Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Nachrichten für Stadt und Land. 1938-1939
73 (1939) (bis 30.11.1939)

70 (12.3.1939)

urn:nbn:de:gbv:45:1-823450

Visual Library

Heute 5 Beilagen

Die „Nachrichten" erscheinen täglich, auch an den Sonntagen. Bezugspreis ohne Postzustellgeld monatlich 2.10 RM Fernsprecher: 3446. Schriftleitung 2742. Bei Betriebsstörungen usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: Die 46 mm breite Millimeterzeile 16 Pf., Familienanzeigen 8 Pf., Wortanzeigen das Wort 8 Pf., im Textteil die 68 mm breite Millimeterzeile 45 Pf. Bankkonten: Oldenburgische Landesbank, Commerz- und Privatbank; Landessparkasse, sämtlich in Oldenburg i. O. / Postscheckkonto Hannover 22381

Oldenburger Nachrichten

für Stadt und Land

Einzelpreis 10 Rpf

Hauptschriftleiter Dr Alfred Scharf, gleichzeitig Heimatbeilage und Bild. Stellv. Hauptschriftleiter Jacob Neploeg (ertrankt). Verantwortlich f. d. politischen Teil Dr Hans-Ulrich Reinicke, f. d. Heimatteil i. V. Herm. Espey, für Kulturpolitik u. Unterhaltungsteil Dr Paul G. A. Klein, f. d. Sportteil, Wehrbeilage u. Filmseite Herm. Espey, sämtl. in Oldenburg. Berliner Schriftleitung: Joseph Breu, Berlin W 35, Viktoriastraße 4 A (Fernspr.: Kurfürst 9361/66). Verantwortlich für den Anzeigenteil Karl Meyer, Oldenburg. DA M. 39: Ueber 13 000. Zur Zeit Preisliste Nr. 12 gültig. — Druck und Verlag von B. Scharf, Oldenburg i. O.

Nummer 70 | Oldenburg, Sonntag, den 12. März 1939 | 73. Jahrgang

Günstige Entwicklung des Arbeitseinsatzes

Abnahme der Arbeitslosigkeit auch in der Ostmark und im Sudetenland

Berlin, 11. März.

Für das Großdeutsche Reich ergibt sich für Ende Februar 1939 eine Arbeitslosenzahl von 456 000 gegenüber 647 000 Ende Januar dieses Jahres.

Die günstige Witterung in den ersten beiden Monaten des Jahres 1939 ermöglichte vielfach die Wiederaufnahme von Außenarbeiten, die infolge des Frostes in der zweiten Dezemberhälfte 1938 eingestellt werden mußten. Das Sinken der Beschäftigungskurve kam schon Ende Dezember zum Stillstand. Anfang Januar konnte sich die Zahl der beschäftigten Arbeiter und Angestellten im Altreich schon wieder um 320 000, im Februar um weitere 200 000 erhöhen, so daß Ende Februar bereits ein Beschäftigungsstand von 20 540 000 (einschließlich Kranke) erreicht wurde. Dieser liegt damit um rund 1,67 Millionen höher als im gleichen Zeitpunkt des Vorjahres.

Gegenüber dem Beschäftigungsstand der Monate August bis November 1938 mit über 20,8 Millionen besteht allerdings noch ein Unterschied von rund 300 000. Der Grund hierfür liegt darin, daß in klimatisch ungünstig gelegenen Bezirken die unterbrochenen Außenarbeiten noch nicht wieder aufgenommen und neue Arbeitsvorhaben noch nicht begonnen werden konnten.

Die Arbeitslosigkeit im Altreich ist von 302 000 Ende Januar auf 197 000 Ende Februar gesunken. Von der Gesamtzahl der Arbeitslosen Ende Februar entfielen 71 000 auf die Außenberufe und 126 000 auf die übrigen Berufsgruppen. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen war im Altreich Ende Februar nur noch um 45 000 höher als Ende November 1938, dem günstigsten Zeitpunkt des Vorjahres. Die Entwicklung war hauptsächlich wegen der klimatischen Unterschiede in den einzelnen Landesarbeitsamtsbezirken nicht einheitlich. Während in Brandenburg, in der Nordmark, in Niedersachsen, Westfalen, Rheinland, Mitteldeutschland und Südwestdeutschland der vorausgehende Tiefstand bereits erreicht oder zum Teil sogar unterschritten wurde, war dies in Ostpreußen, Schlesien, Pommern, Sachsen, Nord- und Südbayern noch nicht der Fall.

Auch die Ostmark entlastet

Im Gegensatz zum Altreich war in der Ostmark im Monat Januar noch eine kleine, saisonbedingte Steigerung der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen. Der Umschwung ist hier im Februar eingetreten, und zwar verminderte sich die Arbeitslosigkeit von 156 000 auf 121 000.. In den sudetendeutschen Gebieten hat sich die bereits im Januar eingetretene Abnahme der Arbeitslosigkeit im Februar verstärkt fortgesetzt. Der Rückgang betrug im Januar 3000, im Februar 50 000.

Heldengedenktag 1939

Von Kurt Herwarth Ball

An der Schwelle des Jahres, symbolhaft hineingebettet in das beginnende Ergrünen der Landschaft, der Tag des Gedenkens an die Millionen Helden, die in 46 Staaten liegen — ewiger, unerschütterlicher Wall rund um Deutschland, das im zwanzigsten Jahr nach den großen, den wohl heldischsten Schlachten des Großen Krieges zum Großdeutschen Reich geworden. Wir dürfen, ohne das Ergebnisreiche und schon Selbstverständliche in kleinlicher Wiederholung vorzubeten, nun sagen, daß jetzt das Sterben der Grauen Sinn und Erfüllung gefunden hat, jenen Sinn und jene Erfüllung, die allein ein solches Blutopfer rechtfertigen kann.

So stehen wir heute an den Gräbern; vielleicht weht der junge sturmhafte Wind des beginnenden Frühlings wie eine helle Fanfare aus dem sonnenblauen Himmel über uns hin, und wir sind stolz und bereit, dem Vaterland zu dienen. Schweigend gegeben, findet nur dies eine Gelöbnis Raum in uns, geht doch das Gesetz des Staates über die Gesetze des menschlichen Lebens hinaus.

Der Toten gedenken, das heißt nicht nur, sich der bekannten und verwandten Namen der eigenen Sippe erinnern, es heißt sich zu der Geschichte des Volkes bekennen — zu der Geschichte, die zuerst die Tat des Einzelnen ist, die aber doch aus der Gemeinschaft kommen — aus dem ewigen Leben unseres Volkes.

Wir haben uns mühen müssen, das ewige Leben als vor uns liegend zu begreifen, und wir haben uns auch mühen müssen, zu begreifen, daß wir Arbeiter im Weinberge des Herrn genannt werden sollen.

Das ewige Leben, dem wir allein angehören kraft der Gemeinschaft aus unserm Blut, liegt in Wahrheit hinter uns — es ist die Vergangenheit unseres Volkes. Und darum können wir uns — einer wie der andere in seinem Tun und in seinen Taten — nur als Werkleute im ewigen Leben unseres Volkes erkennen.

Denn seht, deutsche Brüder und deutsche Schwestern, vor den Gräbern unserer Helden wollen wir uns heute auch zu den Gräbern des Alltags bekennen und erkennen, daß diese uns allen ebenso gehören wie die Reihen der Millionen einfacher Kreuze hier und in sechsundvierzig anderen Staaten, wo deutsche Menschen im grauen Rock liegen. Wir, die nicht Helden der Geschichte sind, wir, die in der Wiege und im Grab bisher Namenlosen — wir stehen in der Mitte unseres Volkes, wie die werkenden und schaffenden Menschen vor uns die Mitte des Volkes gewesen sind und die nach uns kommenden es sein werden und wie die Helden allesamt aus der Mitte des Volkes hervorgingen.

Wir werden hineingeboren in die Gemeinschaft unseres Volkes und werken uns alle Tag um Tag aus unserem eigenen Leben hinaus in das ewige Leben unseres Volkes hinein, weil das Ergebnis unseres Schaffens mit hilft, die Ewigkeit des Volkes zu gestalten, und sei es die kleinste und unscheinbarste Arbeit. Wir nehmen mit unseren Händen die Taten unserer Vorderen, um sie mit unserer Kraft weiterzuführen und nach unserem Ermessen zu erfüllen und sie zu weiterer Erfüllung und neuer Vollendung hinzureichen an die Nachkommenden, und wir sind zugleich bereit, alles dies, das unser eigenes Lebensgesetz ausmacht, zu lassen und den ewig gültigen Gesetzen des Staates zu folgen, also einzugehen in die Reihen derer, die seit dem Werden des deutschen Staates ihr Leben für ihn hingaben.

Deshalb gilt der Gedenktag des 12. März allen deutschen Helden, deshalb ist er als Fest- und Feierstunde ein stolzes Bekenntnis zur errungenen Wehrfreiheit, heute und immerdar; und weil dem so ist, deshalb kennt das Gedenken an Freiheit, Wehr und Helden keine Trübsal im eigentlichen Sinne, sondern nur stolze Freude ob des Erreichten. In diese Freude mischt sich der Vorsatz, zu erhalten und auszubauen, was wir an Freiheit erstellten, mischt sich der Dank für den Mann, dessen gigantischer Kampf es erst ermöglichte, daß wir jetzt wieder von Wehrfreiheit sprechen können. Von einer Wehrfreiheit, die Großdeutschland

Erregung und Verbitterung in Preßburg

Stundenlange Protestkundgebungen der slowakischen Bevölkerung

Die Vorgeschichte

Oldenburg, 11. März.

Die scharfen Gegensätze zwischen Prag und Preßburg, die sich nach der gesetzlichen Verankerung der slowakischen Autonomie zum erstenmal aus Meinungsverschiedenheiten in finanziellen Fragen ergaben, bald jedoch auch auf alle andern Gebiete des gemeinsamen staatlichen Lebens übergriffen, hatten zu einer Atmosphäre des gegenseitigen Mißtrauens geführt, die nur mit der Gewitterstimmung zwischen Prag und der sudetendeutschen Bevölkerung im September des vergangenen Jahres verglichen werden kann. Bereits die letzten zwei Wochen waren von Verhandlungen zwischen Prag und Preßburg erfüllt, die jedoch nicht zu einer Milderung der Gegensätze, sondern im Gegenteil dazu führten, daß die beiden Verhandlungspartner eine Reihe von Bedingungen stellten, von deren Erfüllung sie ihr weiteres Verhalten abhängig machen wollten. Die Slowaken forderten eine Neugestaltung des gemeinsamen Staatshaushaltplans, die Deckung der in der Slowakei notwendigen Investitionen aus den gesamtstaatlichen Einnahmen, einen erhöhten Einflußbereich der slowakischen Vertreter in der Prager Zentralregierung und schließlich die Errichtung einer eigenen slowakischen Armee. Hinsichtlich der letzten Forderung gingen die Slowaken von dem Standpunkt aus, daß die Autonomie ihres Landes nicht vollkommen sei, solange die Prager Regierung mit Hilfe des in der Slowakei stationierten tschechischen Militärs jederzeit in die innern Angelegenheiten des slowakischen Volkes eingreifen könne. Demgegenüber machte die Prager Zentralregierung der slowakischen Landesregierung den Vorwurf, daß sie eine unter der slowakischen Bevölkerung rasch um sich greifende Propaganda zur völligen staatlichen Lostrennung der Slowakei von den böhmischen Ländern nicht nur dulde, sondern ihn in gewissem Sinne sogar Vorschubleiste, wodurch der Geist des von der Hlinka-Partei ehemals selbst so hochgestellten Pittsburger Vertrags verletzt werde.

Die Prager Regierung verlangte deshalb die Ausschaltung jener Männer aus dem politischen Leben des slowakischen Volkes, die sie als die geistigen Urheber der erwähnten Propaganda bezeichnete: des bekannten slowakischen Politikers und Preßburger Hochschulprofessors Dr. Tuka und des slowakischen Propagandachefs Sano Mach. Da jeder der beiden Verhandlungspartner hartnäckig an seinen Forderungen festhielt, während weder die Slowaken noch die Tschechen gewillt waren, die ihnen gestellten Gegenforderungen zu erfüllen, kam es in der Nacht zum Freitag zu einem Abbruch der Verhandlungen. Freitag früh verfügte der tschecho-slowakische Staatspräsident Dr. Hacha die Amtsenthebung des slowakischen Ministerpräsidenten Dr. Tiso sowie der slowakischen Minister Durcansky, Pruzinsky und Canco.

Alle diese zum mindesten recht außergewöhnlichen Maßnahmen werden von den Prager Amtsstellen damit begründet, daß unverantwortliche Elemente in der Slowakei eine lebhafte staatsfeindliche Propaganda inszeniert hätten und daß die Regierung Tiso nicht stark genug gewesen sei, dieser Propaganda Einhalt zu gebieten. Weiter wird erklärt, daß die Maßnahmen der Prager Regierung die autonomen Rechte des slowakischen Landes „nicht verletzen", sondern ganz im Gegenteil nur den Zweck verfolgen, die Bestimmungen des Pittsburger Vertrags, auf den sich die slowakische Autonomie gründe und der den Willen des slowakischen Volkes zu einem gemeinsamen staatlichen Leben mit den Tschechen dokumentiere, vor jeder Verletzung durch unüberlegte Handlungen slowakischer Fanatiker zu bewahren.

Die Praxis sieht freilich anders aus, wie die folgenden neuen Meldungen beweisen:

Das erste Opfer

Das slowakische Volk hat im Kampf gegen den neuen tschechischen Eingriff seinen ersten Märtyrer opfern müssen. Vor dem Preßburger Gewerbehaus wurde der Hlinka-Gardist Rudolf Kopal bei einem Feuerüberfall tschechischer Polizei schwer verwundet. Er ist später im Preßburger Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen.

Hochspannung in Preßburg

Die Lage in Preßburg war am Sonnabend noch ungeklärt. Ein Teil der Hlinka-Garde ist mit der Erklärung Sivaks, des slowakischen Ministers in der Prager Regierung, der um Mitternacht im Preßburger Rundfunk die Hlinka-Garde zum Gehorsam gegen ihn aufgefordert und die „Bildung einer Regierung, die das kompetente, verfassungsmäßige Organ des Landtagspräsidiums dem Präsidenten der Republik vorschlagen werde", unzufrieden und betont, daß Sivaks, wie im September 1938, wieder umgefallen sei. Diese Hlinka-Gardisten verlangen die Einsetzung der Regierung Tiso, die die legale sei.

War Sidor Herr seines Willens?

Verhandlungen im Beisein tschechischer Offiziere

Preßburg, 11. März.

Die Gerüchte, daß Staatsminister Sidor bei seiner Ankunft in Preßburg von tschechischem Militär verhaftet worden sei, sollen, wie hier von tschechischer Seite erklärt wird, auf ein Mißverständnis beruhen. Sidor wurde am Bahnhof von einer Anzahl tschechischer Offiziere empfangen und von ihnen sofort in das Regierungsgebäude geleitet, wo er an Verhandlungen teilnahm. In der Nacht erschien Sidor dann auf dem Balkon des Novina-Gebäudes und hielt an die vor dem Haus versammelte Menge eine kurze Ansprache. Auf die anhaltenden Zwischenrufe: „Wo ist Tuka?", „Was ist mit Mach?" gab Sidor jedoch keine Antwort. In diesem Augenblick waren tschechische Offiziere dicht neben ihm zu sehen. In slowakischen Kreisen wird trotzdem immer wieder die Frage gestellt, wie weit er bei den Verhandlungen und bei seiner Rede Herr seines Willens war.

Um 9 Uhr trafen in Preßburg zehn Lastkraftwagen mit tschechischen Gendarmen ein. Die Gendarmen wurden mit Pfui-Geschrei und Rufen: „Schießt nur, jetzt haben auch wir Waffen" empfangen. Das tschechische Militär hat auch die Goldbestände der Preßburger Goldgruben weggeschleppt. In Turz-St. Martin ist das Standrecht verkündet worden. Die Stadt Kremnitz in der mittleren Slowakei wurde von tschechischem Militär besetzt.

Filmtechnische Probleme

Ausklang der 3. Jahrestagung der Reichsfilmkammer

Berlin, 11. März.

Der letzte Tag des alljährlichen Treffens aller Filmschaffenden war wiederum den technischen Problemen des Films gewidmet. Im Spiegelsaal der Kroll-Betriebe tagte die Fachgruppe „Filmatelier und Filmtechnik", deren Vorsitzender Generaldirektor Lehmann aktuelle technische Fragen auf den Gebieten der Bildaufnahme und der Tontechnik behandelte. Den Geschäftsbericht der Fachgruppe für Ateliers erstattete Dr. Röber, über die Arbeiten der Fachgruppe für Technik berichtete Dr. Graßmann. An die Tagung schlossen sich dann im Capitol am Zoo auf Anregung des Beirates für filmtechnische Fragen in der Reichsfilmkammer eine Reihe filmtechnischer Vorträge.

Damit war das umfangreiche Arbeitsprogramm der 3. Jahrestagung der Reichsfilmkammer abgeschlossen, die im Rückblick und Ausblick den rund 3000 Teilnehmern aus dem deutschen Filmschaffen wertvolle Eindrücke und Anregungen vermittelt hat.

Den festlichen Abschluß der Jahrestagung bildete Sonnabendabend der große Filmball im Zoo.

Unveränderte Lage in Madrid

Bilbao, 11. März.

Der Madrider „Verteidigungsausschuß" ließ am Sonnabendmittag die Behauptung verbreiten, in die Stadt ziehe allmählich wieder „Ruhe" ein. Kommune-Abteilungen, die sich in mehreren Gebäudekomplexen verbarrikadiert hatten, hätten sich den roten Truppen Miajas ergeben.

Landesbibliothek Oldenburg

zur Weltmacht erhob und die Voraussetzung ist für die Ueberzeugung Dritter, daß es nicht mehr angängig ist, einer deutschen gerechten Forderung ein „Nein" entgegenzusetzen. Gerade diese erhebende Tatsache aber ist die schönste Heldenehrung, die das deutsche Volk den Heroen des Weltkrieges wie der Bewegung bereiten kann.

Der Staatsakt im Rundfunk

Der Staatsakt in der Staatsoper zu Berlin anläßlich des Heldengedenktages wird am Sonntag, dem 12. März, in der Zeit von 11.50 bis 14 Uhr auf alle deutschen Sender übertragen.

Vermächtnis der Front erfüllt

Berlin, 11. März.

Der Reichskriegerführer, SS-Gruppenführer Generalmajor a. D. Reinhard, wendet sich zum Heldengedenktag in einem Tagesbefehl an die im NS-Kriegerbund vereinigten Frontsoldaten und jungen Soldaten:

„Volkstock wehen die Fahnen des nationalsozialistischen Reiches. Nicht in Trauer und Bitterkeit, sondern voll Stolz gedenken besonders wir Frontsoldaten unserer Kameraden, bei in dem viereinhalbjährigen Ringen um Deutschland an unserer Seite den Heldentod starben. Heute hat sich der Sinn ihres großen Opfers und das Vermächtnis der Front erfüllt: ein einiges, sehr starkes und freies Großdeutschland ist erstanden. In unser Gedenken schließen wir ein die Gefallenen der Bewegung, die Wegbereiter des Sieges der nationalsozialistischen Idee. Das Heldentum der Gebliebenen soll uns jederzeit leuchtendes Vorbild sein."

Maglione Kardinalstaatssekretär

Rom, 11. März.

Papst Pius XII. hat Kardinal Luigi Maglione zum Kardinalstaatssekretär ernannt.

Kardinal Maglione ist 1877 in einer kleinen Ortschaft bei Neapel geboren. 1901 zum Priester geweiht, beschäftigte er sich schon früh mit diplomatischen Studien und hatte auch von 1908 bis 1918 eine Professur für Diplomatie bei der Päpstlichen Akademie inne. 1918 wurde er, als Vertreter des Heiligen Stuhls nach der Schweiz entsandt, wo er von 1920 bis 1926 die Nuntiatur leitete. Von 1926 bis 1935 war er Nuntius in Paris. 1935 wurde er von Pius XI. zum Kardinal kreiert und zum Präfekten der Konzilskongregation erhoben.

Minister Kotzias beim Führer

Berlin, 11. März.

Der griechische Ministergouverneur Kotzias, der mehrere Tage als offizieller Gast der Reichsregierung in Berlin weilte, hat am Sonnabendvormittag mit dem fahrplanmäßigen Flugzeug die Reichshauptstadt verlassen. Zur Verabschiedung auf dem Tempelhofer Feld hatten sich der Königlich Griechische Gesandte Rizo-Rangabé und der Chef des Protokolls, Gesandter v. Dörnberg, eingefunden. Am letzten Tage seines Aufenthaltes legte Ministergouverneur Kotzias am Ehrenmal Unter den Linden einen Kranz nieder.

Am Freitagnachmittag hatte der Führer den griechischen Ministergouverneur Kotzias und seine Gemahlin zum Tee in der neuen Reichskanzlei empfangen.

Die angebliche Lage der Sowjetunion

Stalins Rede vor dem kommunistischen Parteikongreß

Moskau, 11. März.

Der 18. Kongreß der Kommunistischen Partei ist am Freitagabend eröffnet worden. Aus diesem Anlaß hielt Stalin, für den die umfassendsten Sicherungsmaßnahmen getroffen worden waren, eine vielstündige Rede, die jedoch an keiner Stelle irgendeine Sensation oder auch nur Ueberraschung enthielt. Im ersten Teil seines Rechenschaftsberichtes beschäftigte sich der Sowjetdiktator mit der Außenpolitik, über die er jedoch im wesentlichen nichts Neues zu sagen wußte.

Im innerpolitischen Teil seiner Rede versteg sich Stalin gleich von vornherein zu den Behauptungen, die Sowjetunion besitze die „modernste Technik der Welt", sie habe die „volle Demokratisierung des politischen Lebens ihres Landes" erreicht und sie zeichne sich durch eine „vollkommen gefestigte innere Lage" und eine solche „Dauerhaftigkeit" des Regimes — die sich allerdings nur durch Hinrichtungen, Schauprozesse usw. aufrechterhalten läßt — aus, um die sie jede Regierung der Welt nur beneiden könne. (!!) Bezüglich der sowjetrussischen Wirtschaft rühmte sich Stalin, daß die privaten Unternehmungen und die private Initiative in der Sowjetunion vollkommen ausgerottet seien. Allerdings stehe man dem Auslande gegenüber insofern noch beträchtlich nach, was die Verteilung der industriellen Erzeugung an Gußeisen, Stahl, Maschinen usw. betreffe.

Um in dieser Hinsicht den Standard der „kapitalistischen" Staaten zu erreichen, kündigte Stalin neue große Opfer an, die der Bevölkerung auferlegt werden sollen.

Allerdings brauche man für dieses Ziel mindestens zehn bis fünfzehn Jahre Zeit. In diesem Zusammenhang gab Stalin seine Absicht bekannt, eine noch stärkere Ausbeutung der Arbeitskräfte (gemeint ist damit das berüchtigte sowjetrussische Antreibersystem) vorzunehmen.

Auf den Gebieten der Landwirtschaft, des Transportwesens und des staatlichen Handels, mit denen sich Stalin dann beschäftigte, hatte er es noch schwerer, aus dem gegenwärtigen Stand der Dinge „Erfolge" zu konstruieren. Er rühmte sich zwar, daß die Kollektivierung nunmehr 93,5 Prozent der gesamten Bauernschaft erfaßt habe, konnte aber nicht verschweigen, daß die Getreideerzeugung im vergangenen Jahre angeblich nur um ein Sechstel über derjenigen von 1913 liege (während die Bevölkerung in diesem Zeitraum um nahezu 30 Prozent zugenommen hat). Weiter mußte er zugeben, daß der Bestand an Schafen und Ziegen um mehr als ein Drittel gegenüber 1916 zurücksteht. Stalin kündigte dann eine Erhöhung der Getreideerzeugung an, wobei man sich jedoch daran erinnert, daß seine früheren Forderungen und Prophezeiungen sich bisher noch nicht erfüllt haben.

Bei Behandlung der „Errungenschaften" der letzten fünf Jahre auf den Gebieten des staatlichen Handels und Transportes sowie der Kultur und der Sozialpolitik fühlte sich Stalin veranlaßt, erneut die „Festigkeit" der inneren Lage des Sowjetregimes zu proklamieren. Hierbei wandte er sich energisch gegen Behauptungen, daß die Säuberungen, die zahllosen Prozesse und Hinrichtungen als ein Symptom der Zerrüttung und des Niederganges anzusehen seien. Er bezeichnete solche Feststellungen kurzerhand als ein „abgeschmacktes Geschwätz" (!) und legte dann einen beachtlichen und recht verdächtigen Eifer an den Tag, diese Hinrichtungen und Prozesse lediglich als „Liquidierung einer kleinen Clique von Spionen, Mördern, Saboteuren und käuflichen Sklaven des Auslandes" hinzustellen.

Einen weiteren großen Abschnitt seiner Rede widmete Stalin der gegenwärtigen Lage innerhalb der bolschewistischen Partei, wobei er feststellte, daß sich die „Generallinie" in den letzten Jahren voll durchgesetzt habe (!). Die inneren Feinde der Partei hätten, behauptete er lakonisch, ein klägliches Ende gefunden und seien zu Spionen auswärtiger Mächte geworden. Nach dieser lächerlichen Behauptung behandelte er dann organisatorische Parteifragen.

Bemerkenswert ist, daß sich die Zahl der Parteimitglieder um nahezu 300 000 verringert hat, was, wie er sagte, eine „nützliche Folge der verschiedenen Säuberungen" sei.

Seine weitere Feststellung, daß in den letzten Jahren über eine halbe Million Parteifunktionäre in leitende Stellungen aufgerückt seien, ist insofern bezeichnend, als er sich dabei in keiner Weise über das Schicksal ihrer Vorgänger ausgesprochen hat.

Unruhige Nacht in Preßburg

Ein Augenzeugenbericht von den tschechischen Gewaltakten

Wien, 11. März.

Die „Wiener Neuesten Nachrichten" veröffentlichen am Sonnabendmittag den Bericht eines Augenzeugen aus Preßburg, in dem auf die wachsende Empörung der Bevölkerung hingewiesen und eine Reihe neuer Zusammenstöße gemeldet wurde. In dem Bericht heißt es u. a.:

„Preßburg hatte eine unruhige Nacht. Trotz Straßensperre und Standrecht setzten sich die Kundgebungen gegen den tschechischen Terror die ganze Nacht hindurch fort. Die Erbitterung und Empörung in der slowakischen Bevölkerung über den tschechischen Rechtsbruch ist in steigendem Maße im Wachsen und die Hlinka-Gardisten erbringen immer wieder neue Beweise ihres Mutes und ihres Opferwillens. Die Nachricht, daß es bereits Tote und Schwerverletzte gegeben hat, geht trotz aller Vertuschungsversuche wie ein Lauffeuer durch die Stadt und steigert die Erregung und Erbitterung in den breiten Massen. Die Entrüstung über die Verschleppung Professor Tukas und anderer führender Persönlichkeiten ist allgemein."

Der Bericht befaßt sich insbesondere mit den Auswirkungen der großen Kundgebungen am Freitagnachmittag. Die Demonstrationen hätten bis in die späten Abendstunden angedauert. Die Hlinka-Garden seien in Gruppen von 1000 bis 2000 Mann durch die Straßen gezogen. Gegen tschechisch sprechende Personen sei von den Demonstranten offen Stellung genommen worden. Die Hlinka-Gardisten hatten auch am Brückenkopf eine Kundgebung veranstaltet, indem sie auf der Brücke vormarschierten und nach Engerau herüberriefen: „Gebt uns Waffen!"

Die ganze Nacht hindurch sei es immer wieder zu Zusammenstößen zwischen Hlinka-Gardisten und tschechischer Gendarmerie gekommen. Minister Sidor, der aus Prag am Bahnhof eintraf, mußte, wie der Augenzeugenbericht darüber meldet, durch Militär vor der Wut der Volksmenge, die von seiner Ankunft Kenntnis erhalten hatte, geschützt werden.

In den frühen Morgenstunden sind wiederum größere Transporte mit tschechischer Gendarmerie aus Mähren eingetroffen, die von der rasch zusammenströmenden Menschenmenge mit Pfuirufen und mit den Rufen: „Schießt auf uns, ihr Hunde!" begrüßt wurden.

Zu einem Zwischenfall kam es in der deutschen Gemeinde Deutsch-Litta. Der deutsche Lehrer und Amtswalter der Deutschen Partei, Roth, wurde von der tschechischen Gendarmerie verhaftet. Ueber sein weiteres Schicksal ist nichts bekannt.

Von der deutsch-slowakischen Grenze bei Groß-Schützen wird die Konzentrierung großer tschechischer Truppenverbände gemeldet.

Auf der Linie „Masaryk-Benesch"

Paris, 11. März.

Das Interesse der französischen Presse, die sich bisher mit dem spanischen Fragenkomplex beschäftigte, wendet sich am Sonnabend ebenfalls stark den Vorgängen in der Slowakei zu. Der Pariser „Figaro" berichtet, daß die slowakischen Autonomisten zu Tausenden immer wieder Rufe gegen die tschechische Vorherrschaft ausgebracht hätten, und daß man immer wieder den Ruf „Heil Hitler" und „Nieder mit der Plagerei" habe vernehmen können. Das sowjetfreundliche „Ordre" wendet sich stark gegen die nationalen Autonomieansprüche der Slowakei, die, wie es meint, auf Widerstände stoßen würden. Es stellt aber fest, daß sich Staatspräsident Hacha und Ministerpräsident Béran heute bereits fast schon so zeigten wie Masaryk und Benesch. „Ordre" stellt die Frage, ob Berlin gewillt sei, eine solche Rückkehr zu den Prager Methoden von vor dem 30. September 1938 zu dulden.

Sie ziehen in allem
das Bessere vor –
warum nicht auch
beim Rauchen?
ATIKAH 5Pf

Spiegel der Kultur

Theater

Da August Hinrichs im März seinen 60. Geburtstag begeht, bringt das Lessing-Theater Berlin nochmals sein Meisterwerk „Krach um Jolanthe" vom 8. bis 31. März zur Aufführung.

*

Am 21. März bringt das Stadttheater Bielefeld die zweiaktige Haydn-Oper „Die kleine Sängerin", die Max See aus dem Italienischen übersetzte und für die deutsche Bühne einrichtete, zur Uraufführung. Das Werk, das Haydn für den Fürsten Esterhazy zu einem Hausfest im Jahre 1766 komponierte, hat nie eine öffentliche Aufführung erlebt.

*

In Hinsicht auf die großen Aufgaben, die das Aachener Theater an der Westgrenze des Reiches gegenüber dem Ausland erfüllt, hat sich die Stadtverwaltung entschlossen, eine Gesamterneuerung des Theatergebäudes vorzunehmen. Nachdem die Außenseite des Hauses erneuert worden ist, hat auch der Zuschauerraum durch Neuanstrich und neue Bestuhlung einen festlichen Charakter erhalten. Die Neugestaltung des Foyers der Wandelgänge und des Kassenraumes wird die Gesamterneuerung abschließen.

*

Die erste Kulturwoche des Sudetengaues wird im Mai veranstaltet. Im Verlaufe der Kulturwoche soll im Rahmen einer Feier der Grundstein zum neuen Theater der Gauhauptstadt Reichenberg gelegt werden.

*

Im Dresdner Opernhaus erlitt Kapellmeister Karl Maria Pembaur einen Blutsturz, an dessen Folgen er verstarb. Karl Maria Pembaur entstammte einer alten Musikerfamilie. Sein Vater Josef Pembaur, ein Schüler von Bruckner, war Komponist und Chorleiter in Innsbruck. Dort wurde Karl Maria Pembaur am 24. August 1876 geboren. Sein älterer Bruder Joseph studierte in Leipzig und begründete da seinen Ruf als hervorragender Konzertpianist. Karl Maria Pembaur war Kapellmeister an der Dresdner Hofkirche und Chordirektor an der Hofoper.

Musik

Prof. Günther Ramin, der seit 17 Jahren an der Spitze des Leipziger Lehrergesangvereins steht, muß dieses Amt aufgeben. Seine außerordentliche Inanspruchnahme als Leiter des Berliner Philharmonischen Chors läßt es nicht zu, daß er noch länger den Leipziger Klangkörper betreut. Doch bleibt Professor Ramin als Organist zu St. Thomae und als Lehrer für Orgel- und Cembalospiel am Landeskonservatorium.

*

In San Sebastian ist im Alter von 83 Jahren der spanische Tenor Antonio Trabadelo gestorben. Trabadelos Name war in der ganzen Welt berühmt. Als Lehrer an den Konservatorien von Paris und Neuyork, zählte er Caruso zu seinen Schülern, ferner die Sängerinnen Mary Garden und Sibyl Sanderson.

*

Der Versuch einiger Orgelbaufirmen, auf rein elektrischem Wege, also ohne die bisher üblichen Pfeifen einen Orgelklang zu erzeugen, hat zu großen Auseinandersetzungen in der Schweiz geführt. (Diese neuen Instrumente, die vor allem in Paris und in Amerika hergestellt werden, sind nicht mit Orgelwerken mit elektrischer Ventilsteuerung zu verwechseln, bei denen der Ton durch Pfeifen erzeugt wird.) Der Streit um diese Instrumente hat jetzt mit einem Beschluß der Präsidentenkonferenz der Reformierten Organistenverbände der Schweiz ein Ende gefunden. In diesem Beschluß wird festgestellt, daß die Orgel-Ersatzinstrumente mit Tonerzeugung auf elektrischem Wege und ohne Pfeifen den Anforderungen in keiner Weise entsprechen, die der Gottesdienst und seine Liturgie, die Orgel-Interpretationskunst sowie der seine Heimat liebende Sinn der schweizerischen Organisten stellen müssen. Voraussichtlich wird es überhaupt nicht möglich sein, so heißt es in dem Beschluß weiter, auf rein elektrischem Wege einen Orgelklang zu erzeugen, der als Ersatz für den Ton der in Jahrhunderten erprobten und bewährten Pfeifenorgel künstlerische Geltung hätte.

Schrifttum

Im Frühjahr 1940 wird in Leipzig das neue Deutsche Buchmuseum eröffnet werden, das vor allem dem jungen Nachwuchs der Buchhändler und des Buchgewerbes als Lehrschau dienen soll. Die umfangreichen Vorbereitungen zur Schaffung dieses neuen Museums, das im Neubau am Buchgewerbehaus untergebracht werden soll, sind bereits im Gange. Die Bücherei dieses Museums wird etwa 75 000 Bände umfassen, wobei naturgemäß ein breiter Raum der reinen Fachwissenschaft gewidmet wird. Auch eine entsprechende Lichtbildersammlung wird geschaffen werden, die ebenfalls Lehrzwecken dienen soll.

*

In London ist soeben ein Hölderlin-Buch des englischen Literaturgeschichtlers Dr. F. Peacock erschienen. Es handelt sich dabei um die erste englische Hölderlin-Monographie.

*

In Tokio starb im Alter von 67 Jahren der japanische Dramatiker Kido Okamoto, dessen Werke auch an großen europäischen und amerikanischen Bühnen mit Erfolg aufgeführt worden sind.

Bildende Kunst

In der italienisch-deutschen Kulturvereinigung in Mailand hielt Prof. C. E. Ferri einen Vortrag über „Leonardo und Deutschland", in dem er über den Einfluß sprach, den Leonardo in Deutschland ausgeübt hat, und über die deutsche Verehrung für den großen Italiener. Unter Beifall der Zuhörerschaft machte Prof. Ferri wichtige Mitteilungen über die Teilnahme des Reiches an dieser Ausstellung. Der Führer hat, wie der Vortragende erklärte, das Gesetz, das die Verleihung von deutschen Kunstschätzen verbietet, für diesen Fall außer Kraft gesetzt und der Mailänder Ausstellung zahlreiche Werke, die in deutschen Museen aufbewahrt werden, zur Verfügung gestellt.

Gedächtnis, Ehrung, Preise

Die Stadt Königsberg verlieh der Dichterin Agnes Miegel als Zeichen des Dankes für ihr reiches Schaffen den Königsberger Literaturpreis, sowie das Ehrenbürgerrecht ihrer Vaterstadt.

*

Im Gautheater Saarpfalz fand die Verleihung des Westmarkpreises für 1939 statt. Den Preis für Schrifttum erhielt die pfälzische Dichterin Lina Staab in Anerkennung ihrer dichterischen Leistungen, die sie aus der Schönheit und dem Reichtum der heimischen Landschaft gestaltet hat. Den Preis für Musik erhielt Dr. Bodo Wolf in Anerkennung seines erfolgreichen Wirkens für die deutsche Musik während der Abtrennungszeit des Saarlandes in Saarbrücken und gleichzeitig in Würdigung seines kompositorischen Schaffens. Der Preis für bildende Kunst wurde dem Maler Adolf Keßler zuerkannt. Besondere Würdigung fanden dabei seine Leistungen bei der Herstellung der Fresken im Hohenstaufen-Saal zu Annweiler.

Deutsche Kunst im Ausland

Zu einem vollen künstlerischen Erfolg wurde eine Aufführung der Messe von Bach in h-Moll in dem bis auf den letzten Platz gefüllten Teatro Adriano unter der Leitung von Georg Schumann und Mitwirkung der Berliner Singakademie sowie des Orchesters der Accademia di Santa Cecilia.

*

Der deutsche Pianist Edwin Fischer wurde in einem Konzert, das das Orchester Colonne unter seiner Mitwirkung gab, von der großen Musikgemeinde des Theatre du Chatelet in Paris stürmisch gefeiert.

*

In der ersten Hälfte des März findet an der Königlichen Oper in Brüssel erstmalig nach dem Kriege eine geschlossene Aufführung von Wagners „Ring der Nibelungen" mit deutschen Sängern statt. Dirigent ist Franz von Höfling (Bayreuth). Die Inszenierung wird von H. E. Mutzenbecher (Berlin) besorgt.

Wissenschaft und Forschung

Vom 21. bis 26. August findet in Berlin der VI. Internationale Kongreß für Archäologie statt. Die Durchführung hat das Archäologische Institut des Deutschen Reiches in Berlin übernommen. Bisher liegen Anmeldungen von 500 bis 600 Gelehrten der Archäologie und der verwandten Wissenschaften aus 30 Ländern vor, darunter aus allen für dieses Forschungsgebiet bedeutsamen europäischen Staaten. Es ist geplant, mit dem Kongreß eine Ausstellung antiker Kleinkunst zu verbinden, die dem Besucher Gelegenheit geben soll, die in Deutschland zerstreuten Hinterlassenschaften antiker Kleinkunst kennenzulernen. Als Abschluß der Tagung wird eine Gemeinschaftsreise in das Rheinland stattfinden zur Besichtigung der Denkmäler, Ausgrabungen und Sammlungen von Köln, Xanten, Bonn, Trier, Mainz, Wiesbaden und Frankfurt a. M.

Landesbibliothek Oldenburg

Unterhaltung und Wissen

Unterhaltungsteil der „Oldenburger Nachrichten"

Sonntag, den 12. März 1939

Hans Klockenbusch:

Ein Grab in Flandern

Der Herbst stand leuchtend über der fremden Landschaft, deren blaugoldene Weite auch an sonnenhellen Tagen von einem seltsamen schwermütigen Zauber war. Vielleicht war es die Eintönigkeit der schnurgeraden, mit Pappeln bestandenen Straßen, die dem Lande dieses ein wenig bedrückende Gepräge gab und die sich auch in den Gesichtern seiner Bewohner widerspiegelte. Vielleicht auch das dunkle, schweigende Gewässer der zahllosen Kanäle, auf denen die plumpen, schweren Kähne einherglitten. Oder es war nichts anderes als der Schatten des Geschehens, das sich vor zwei Jahrzehnten auf diesen friedlichen Feldern abgespielt und das nun wie eine nie auszulöschende Erinnerung über der Landschaft lastete.

Die einzigen sichtbaren Spuren, die der große Krieg zurückgelassen hatte, waren die vielen Kreuze. Schmucklose, graue Steinkreuze auf den Sammelfriedhöfen, und hier und da ein einfaches Holzkreuz über einem Einzelgrab.

Irgendwo läutete eine Glocke, und der erste Schein der Dämmerung fiel über die Wälder, als Frau Fernholz zum Dorfe zurückkehrte. Sie ging mit langsamen, gleichsam mutlosen Schritten. Als wisse sie erst jetzt, daß sie eine einsame, alte Frau geworden war, der das Leben alles genommen. Zuerst, kurz vor dem Ausbruch des Krieges, den Mann, so daß in der schwersten Zeit die Pflichten der Bewirtschaftung des Gutes ganz in ihre Hände gelegt waren. Dann war ihr einziger Sohn davongegangen. Dorthin, wo es ruhmvolles Kämpfen und ruhmvolles Sterben gab . . . — Es waren einige Briefe von ihm gekommen, eine flüchtig gekritzelte Karte, auf der von einer großen bevorstehenden Schlacht die Rede war. Und dann nichts mehr . . .

Wohl aber kam bald darauf ein Brief von einer fremden Hand, in dem ein Kamerad des Gefallenen in schlichten, unbeholfenen Worten von dem tapferen Ende des Kriegsfreiwilligen Ludwig Fernholz berichtete. Und auch ein kleines Bild hatte diesem Briefe beigelegen, auf dem nichts zu sehen war, als ein hölzernes Kreuz in der Verlorenheit eines verwüsteten Landes. . .

So war Frau Fernholz nichts geblieben, als dieses verblaßte Bild der Ruhestätte ihres Sohnes, und der Wunsch, einmal an diesem Grabe zu stehen in jenem fernen Lande, dessen Name noch jetzt nach zwanzig Jahren schmerzliche Erinnerungen wachrief.

Dazu war sie hierhergereist.

Sie hatte lange für diese Reise gespart, denn die Nachkriegszeit hatte, nachdem das Gut in fremde Hände übergegangen war, auch ihr Vermögen verschlungen.

Seit zwei Tagen suchte sie nun nach dieser Stätte, die ihre Gedanken immer wieder aufgesucht, seit sie kein anderes Ziel mehr hatten. Aber obgleich der fremde Soldat damals die Lage des Grabes in seinem Briefe genau beschrieben hatte, hatte sie es nicht gefunden. Vergeblich war sie mit suchenden Augen an den Reihengräbern der Friedhöfe entlangeschritten und hatte die Namen auf den Kreuzen entziffert.

Es waren viele fremde, aber auch viele deutsche Namen darunter, und es gab viele Kreuze, auf denen nur die Aufschrift stand: Ein deutscher Soldat. . . — An diesen war sie am längsten stehengeblieben, obgleich auf ihres Sohnes Grabkreuz, wie man ihr damals geschrieben, sein Name und seine Regimentsnummer standen.

Vergeblich war sie in diesen Tagen auch in der Umgebung des Dorfes umhergeirrt. Zwanzig Jahre sind eine lange Zeit, die manches verändert. Und die Menschen, von deren Sprache sie nur wenig verstand, und denen sie das verblaßte Bild gezeigt, hatten den Kopf geschüttelt.

Mutlos kehrte Frau Fernholz in das Gasthaus des Jan Vermeulen zurück.

Wie an den Abenden zuvor, saß sie am Fenster und sah lange in das stille Land hinaus, über das vier Jahre lang Tod und Vernichtung dahingerast und das nun, von milden Sternen überstrahlt, im Frieden der schweigenden Herbstnacht lag.

Als in der Wirtsstube eine gröhlende Stimme ein fremdes Lied zu singen begann, schloß sie das Fenster und ging zur Ruhe.

In dieser Nacht erkannte die Frau die Zwecklosigkeit ihres Beginnens und beschloß, andern Tags in die Heimat zurückzukehren.

Am Morgen aber, als sie frösteln d und von einer schlaflosen Nacht verstört, im Gastzimmer saß, begab es sich, daß der Wirt zu ihr ins Zimmer trat und eine Unterhaltung mit ihr begann. Es war ein grobknochiger, riesiger Mann, gegen den Frau Fernholz eine Abneigung empfand, seit sie ihn zum ersten Male gesehen hatte.

Da er aber zu ihrer Verwunderung ein ungefüges, aber verständliches Deutsch sprach, besann sie, von dem Zweck ihrer Reise und ihrem erfolglosen Suchen zu sprechen. Und als sie ihm das kleine Bild reichte, nickte der Mann langsam mit dem Kopfe und in seinem verwitterten, faltigen Gesicht ging eine unerklärliche Veränderung vor.

„Ich kenne dieses Grab", sagte er dann, „obgleich es jetzt ganz anders aussieht. Es liegt in der Nähe meines Feldes am Waldrand. Ich will Sie hinführen."

Es wurde kein Wort zwischen ihnen gesprochen, als sie auf schmalen Feldwegen dem Walde zustrebten, der in den bunten Farben des Herbstes ins Land leuchtete.

Und dann standen sie an dem Grabe, das im Schutze einer Weißdornhecke am Waldrand lag und auf dessen Holzkreuz der Name Ludwig Fernholz deutlich zu lesen war. Der Hügel war mit Sorgfalt gepflegt und alles Unkraut davon entfernt. Ein Rosenstrauch streute seine roten Blütenblätter darauf nieder.

„Ich habe es in Ordnung halten lassen", sagte Vermeulen nach einer Weile, „weil ein Name darauf stand, den ich in guter Erinnerung behalten habe, seit ich als Gefangener zwei Jahre in Ihrem Vaterlande war. Ich habe dort, müssen Sie wissen, auf einem Gutshof gearbeitet, und wir sind dort sehr gut behandelt worden. Weit besser, als ich es nach den Berichten in unsern Zeitungen erwartet hatte. Und die Herrin des Gutes trug den gleichen Namen, der dort auf dem Kreuz steht. . ."

Dann lüftete er stumm die Mütze und ging davon.

Frau Fernholz blickte ihm bewegt und ergriffen nach. Denn die Liebe, die wir den Toten schulden, ist der Dankbarkeit die die Lebenden verbindet, nahe verwandt.

Heinrich Zerkaulen:

Die Auskunft

Eine Erzählung

Der Name Juliane Achenbach stand in sauberer, lesbarer Handschrift auf der kleinen Karte, die neben dem Klingelknopf befestigt war. Viele Hunderte von Menschen waren schon die Treppe des Miethauses hinauf und hinunter gegangen. Manche von ihnen hatten im zweiten Stock links die Karte mit dem Namen Juliane Achenbach gelesen. Die Frau selbst aber war nur wenigen im Hause bekannt, obgleich sie seit Jahren hier drei Zimmer bewohnte: Küche, Wohn- und Schlafzimmer.

Es gibt Menschen von beglückender Unauffälligkeit. Zu diesen gehörte Juliane Achenbach. Man ging an ihr vorüber mit dem Wunsche, sie grüßen zu dürfen, ohne sie zu kennen.

Einige hörten wohl dann und wann ihre Stimme: etwa der Postbote, der die monarliche Rentenüberweisung brachte, oder die Zeitungsfrau, ein paar Kaufleute aus der Umgebung, zu deren Kunden sie zählte. Diesen allen bedeutete das Fräulein Juliane Achenbach etwas wie ein festumrissener Begriff, die bestimmte Vorstellung von etwas Unveränderlichem. Juliane sah heute noch so aus wie vor zehn oder zwanzig Jahren: immer unauffällig, mit einer sauberen Borte um den Hals, mit einer sauberen Borte auch — so vermutete man zu Recht — um das Herz.

Doch in jüngster Zeit geschah es, daß Juliane Achenbach über ihr Leben in diesen fünfzig Jahren zu grübeln begann, daß sie hin und wieder nach ihrem Herzen faßte, vielleicht, um freier atmen zu können. Der Tod der Eltern, der Krieg — was war in diesen fünfzig Jahren nicht alles erlebt worden!

Plötzlich und ohne äußeren Grund kam es Juliane zur Erkenntnis, daß diese Dinge doch auch für sie ein Erlebnis waren, vollgepackt mit Geschehen und Begebenheiten. Man müßte einmal sichten, ordnen, einmal alles auf einen Nenner bringen. Juliane Achenbach empfand, daß sie selbst mit all diesen Dingen in einem ursächlichen Zusammenhang stehen müsse, daß sie wohl nicht nur zu fordern hätte, daß auch von ihr am Ende gefordert werden könnte.

Hier aber war der Punkt, da sie mit ihren Ueberlegungen nicht weiter kam, da sie grundlos Atemnot verspürte.

Während einiger Tage verließ Juliane nicht ihre Wohnung. Ihre Grübeleien verdichteten sich zu Anfällen von Schwermut. Sie kam sich nutzlos und überflüssig vor gegenüber dem Erleben ihrer fünfzig Jahre. Es schien ihr an der Zeit, Platz zu machen. Sie rief in sich hinein und vernahm kein Echo. Ihre Wohnung war sauber, es stand alles an seinem Platz wie vor zehn oder zwanzig Jahren. Juliane Achenbach war in die Tag- und Nachtgleiche gekommen.

Zum erstenmal in ihrem Leben fühlte sie sich müde, daß ihr das Aufstehen nicht lohnte. Heute wollte sie liegen bleiben, nur die Zeitung unter der Tür aufnehmen, vielleicht sie lesen, vielleicht auch nur schlafen. Sie wollte einmal so lange schlafen, bis sie nicht mehr aufzuwachen brauchte.

Müde griff Juliane Achenbach zur Zeitung. Hatte das alles nicht schon vor fünfzig Jahren hier gestanden: die Anzeigen, die Ausverkäufe, die Geburts- und Todesnachrichten, die Anpreisungen der Bäcker, der Schneider, der Fleischer, der Auskunfteien —

Die Auskunfteien!

Halt — wie würde das sein, wenn einmal einer über das Fräulein Juliane Achenbach eine Auskunft einholte? Am Ende — sie selbst! Ja, das war es: sie selbst wollte über Juliane Achenbach Auskunft haben. Eine solche Auskunftei müßte doch Antwort wissen auf alle Fragen. Die mußte auch den richtigen Nenner finden. Die mußte wissen, was es mit dem Fräulein Juliane Achenbach für eine Bewandtnis hatte.

Das Fräulein fühlte ein leises Erschrecken und spürte, wie das Blut ihr rascher zum Herzen drang. Sie richtete sich auf, bis in die Ohrmuscheln brauste fremde Erregung. Sie war nun fünfzig Jahre auf der Welt, jetzt wollte sie Auskunft haben über sich selbst. —

Es dauerte zwei Tage bis der Bescheid kam. Unter dem Mädchennamen einer Verwandten hatte das Fräulein die Auskunft über Juliane Achenbach eingefordert. Nun war sie da. Nun lag sie vor ihr im geschlossenen Briefumschlag. Julianes Hand zitterte, ihr Herz zitterte, im einsamen Zimmer donnerte die Stille.

Was also nun? Lesen, daß sie als einzige Tochter einem ausgezeichneten Elternhaus entstammte, daß sie unverheiratet sei, daß sie seit zwanzig Jahren hier in der Stadt lebe, sich des besten Rufes erfreue und als angesehene Persönlichkeit gelte?

Oder was sonst wollte sie wissen?

In der Hand den ersehnten Bescheid, geriet Juliane Achenbach ruhelos ins Wandern, von der Küche durch das Schlafzimmer in den Wohnraum. Und immer hielt sie den geschlossenen Brief in der Hand. Von Schritt zu Schritt wog er schwerer. Schließlich mußte sie sich erschöpft niedersetzen. Der Brief glitt zu Boden. Sie trat mit dem Fuß darauf, ohne es zu wissen. Sie neigte den Kopf, als ob sie schliefe.

Sie horchte in sich hinein. Stimmen stiegen in ihr auf, die zu hören sie in den letzten Monaten vergeblich sich gemüht hatte. Ein ganzer Chor von Stimmen war es, als wenn alles aus den fünfzig Jahren ihres Lebens nun Klang und Farbe geworden wäre: eine dunkel brausende Melodie, die sich zu verjüngen schien, geläutert, geheimnisvoll in ihrer Ausdeutung und Forderung.

Juliane schob tastend die Hand vor wie eine Blinde, der Licht in die Augen fiel, Licht über fünfzig Jahre Leben. Die Melodie war sie selbst, war die Welt in ihrem Zuhause, der weiße Kragen um Hals und Herz war die Formel für das Lächeln in ihrem Gesicht, war Schmerz und Verzicht, Gelassenheit und Kraft, war Segen und Dank.

Die Melodie war die Notwendigkeit, das Leben tapfer zu bestehen, wie immer es aussah!

Juliane Achenbach strich mit der Hand über die Stirn, als gäbe es etwas fortzuwischen. Sie öffnete die Fenster und schloß die Wohnung auf, damit der Alltag sie wiederfände.

Seit diesem Tage lebte Juliane Achenbach anders, in einer Art höheren Bewußtseins, als sei da noch einmal die große Tür aufgegangen. Klang und Farbe waren neu geboren, eine Wand nur hatte sich unmerklich zwischen sie und die Dinge des Alltags geschoben und trennte nun für immer das Wesenhafte glücklich vom Wesenlosen.

Der Brief der Auskunftei aber war vergessen, er wurde ungelesen zerrissen. Jene andere, innere Auskunft war verläßlicher, die nichts mit Menschenwerk zu tun hatte.

Helmut Wloka:

Liebe zum deutschen Land

Ich liebe dich, du deutsches Land, in der Vielgestalt deiner Art; denn wie du bist, bist du ein Spiegel der deutschen Seele, derselben Seele, die auch in mir lebt, und damit ein Teil meiner selbst.

Ich liebe dich, du deutsche Großstadt, mit dem lebendrängenden Atem geordneten Verkehrs, mit deinen Häuserzeilen, mit den gewaltig hochragenden Bauwerken, stolzen Zeichen deutschen Geistes und Könnens, mit der flutenden Fülle deines abendlichen Lichtermeeres, mit deinem Sausen und Brausen. Manche sagen von dir, du seist seelenlos, ein Haufen Steine. Wissen sie nicht, daß auch du ein Daseinsrecht hast, daß auch du gute Heimat sein kannst, daß deine Mauern, Abertausende von Schicksalen umschließend, berufen sind, vollendetstes Bild eines Gemeinlebens zu sein?

Ich liebe dich, du deutsche Mittelstadt! Ohne den Ehrgeiz, ganz groß zu sein, bist du in stolzbewußter Bescheidenheit Sammelplatz und Mittelpunkt der Landschaft, aus der du gewachsen bist. Du grüßt mich mit freundlichen Häusern an sauberen Straßen und blumenreichen Plätzen, du lässest Platz und Zeit, um Bauten, die dein Stolz sind, auf des Beschauers Auge und Sinn wirken zu lassen. Oft umgibt dich ein lieblicher Kranz von Baumreihen und Grünflächen auf ehrwürdigem Boden als Mahnmal einstiger Wehrhaftigkeit.

Ich liebe dich, du deutsche Kleinstadt! In gleichen, viereckigen Maßen, großzügig abgesteckt, baut sich in deiner Mitte der Marktplatz auf, zu vielen Stunden Mittler des Handels von Stadt und Land. Ueber das Giebelgebälk deiner freundlichen Häuschen grüßen die Türme des Rathauses und der Kirchen, oft als Künder schwerer Schicksale aus der Vorväter Tagen. Eng und winklig sind deine Gassen, aber das Glück friedlichen Behagens grüßt durch die blumengeschmückten Fenster deiner niedrigen Stuben. Des Abends schlägt dein Puls noch einmal schneller, wenn ihm kleinbürgerlicher Fleiß von Handel und Gewerbe höheren Antrieb gibt, dann versinkst du rasch in das traulich Dämmern der Nacht. Verliebtes Wispern unter den Toren und Türen, mattgelbes Licht hinter verhangenen Scheiben bereiten dich vor für den friedlichen Schlaf mondbeglänzter Nächte.

Ich liebe dich, du deutsches Dorf! Selbst wieder vielgestaltig ist deine eigene Art! Bald zieht sich die langgewundene Zeile deiner Häuser abwechslungsvoll dahin, bald dehnst du dich breit in weiter Ebene um Dorfteich oder Gotteshaus, bald baust du deine niedrigen Häuslein bis hoch hinauf in luftige Höh', geborgen im Schutze von Hängen und Bergwäldern, bald grüßt verstreut manch einsames Forsthaus mitten in verschwiegenem Waldesgrün, — immer aber, wie du auch bist, schwingt in dir der Atem der Scholle, bestimmend dein Los in Freude und Leid, — und erfüllend und stark und gesund erhaltend Seele und Leib derer, die das Glück haben, in dir zu leben.

Ich liebe dich, du Meer von rauchenden Schloten, Bohrtürmen und Halden, du Land der nächtlich auflodernden feurigen Flammen! Du giltst vielen als rußig und schmutzig. Sage ihnen, daß du die Stätte bist, in der Millionen von Brüdern ihr ganzes Leben lang in sonnenloser härtester Arbeit, Aug in Aug dem Bruder Tod, der Mutter Erde jahrtausendelang gehütete Schätze abzwingen, Werkzeug und Stoff gebend, daß weitere Millionen in nicht minder schwerem Schaffen sich und den Ihren das Leben gewinnen.

Ich liebe dich, du deutscher Wald! Geheimnisvoll aufragend im herben Duft dunkler Nadelbäume, freundlich wie ein heiliger Dom naturgewachsen uns umfangend im sangerfüllten Raum helleren Laubes, tausendfältig, lebend und webend, bringst du Genesung den Leidenden, Freude aber allen, die dich suchen!

Ich liebe dich, du deutsches Feld! In sommerlicher Wärme dich in goldgelber Fülle im Windhauch wiegend, in krumiger Bräune zuzeiten herb duftend, dann wieder in endloser Weite weiß eingehüllt in die barmherzig wärmende Decke des Winters.

Ich liebe dich, du weite grüne, blumenbunte Wiese! Feld und Wiese, in euch grüßt mich die Allnährmutter Erde in ihrem eigensten Reiche!

Ich liebe dich, du deutscher Strom! Am felsigen Hang, verborgen in Kräutern und Gesträuch, wirst du in tausend Geheimnissen geboren, munter springst du als junger lebenstoller Bursch über die Gehänge, gleitest über glattglänzendes Gestein, nimmst dann willig den Zügel menschlichen Geistes auf dich, leitst deine Kraft zu seinem Nutzen, führst auf der weiten spiegelnden Fläche deiner Bahn die Fördernisse menschlichen Schaffens fernen Zielen zu und gibst dich dann in ausweitender Fülle der Unendlichkeit des großen deutschen Meeres hin.

Ich liebe dich, du deutsches Land, in der Vielgestaltigkeit deiner Art; denn wie du bist, bist du ein Spiegel der deutschen Seele, derselben Seele, die auch in mir lebt, und darum ein Teil meiner selbst.

Landesbibliothek Oldenburg

Bezeichnend - für die Frühjahrs-Mode 1939

Der lose, weitfallende Hänger aus flotten Karo und englisch gemusterten Stoffen. Der elegante, anliegende, leicht glockig oder faltig gearbeitete Nachmittags-Mantel aus feinen einfarbigen Stoffen in entzückenden Modefarben. Solche - modisch und geschmacklich schönen Mäntel führt

Lange Straße 60 — Ecke Gaststraße

Melching

Landfrauenschule Neuenburg

der Landesbauernschaft Weser-Ems (Amt Friesland)

Schulbeginn Oktober 1939

Anfragen u. Prospekte durch die Schulleiterin

Tanzschule Witte

Oldenburg, Kriegerstraße 24
Kleine Kurse und Einzelstd. jederzeit

Nr. 202

?

Der „Herr von heute"

ist stets modern gekleidet. Es ist ganz einfach, er kauft seine

Oberhemden u. Krawatten

bei uns und weiß, sie sind in Qualität, Ausführung und Preis unbedingt „richtig". Man kauft gut bei uns

Georg Freese
Langestrasse — Ecke — Haarenstrass

Zur Mitbenutzung

der Unterhaltung des jungen Paares steht die Beschaffung der Möbeleinrichtung. Doch sie sind sich einig, sie gehen zu

Denkmann

Bürgereschstraße 5-7 – Keine Schaufensterauslagen
Annahme von Ehestandsdarlehen

Lieferung der Wäsche in 3—5 Tagen

Das sind die Vorzüge des Hauswäschesackes

„Proppenvoll"
W.-Z. gesetzlich geschützt

1. Jeder Sack kostet dasselbe
2. Sie wissen **vorher** die Kosten
3. gerade die berufstätige Frau wird jetzt entlastet
4. Selbstwaschen lohnt nicht mehr

HAYUNGS
Die Hilfe der Hausfrau

Wir suchen zu Ostern

kaufm. Lehrling

mit guter Schulbildung

Ausführliche schriftl. Bewerbungen mit Zeugnisabschriften an **Ad. Essich & Co.,** Geschäftsbücherfabrik Oldenburg i. Oldbg.

Ein kleines **Schmuckstück** für Knaben und Mädchen zur Schulentlassung preiswert von

G. Wiebking Nachf.
Inh.: W. Panitz
Staustraße 2

Stempel in Gummi und Metall

für jeden erdenklichen Verwendungszweck.
Stempelkissen – Stempelfarben
Stempelständer – Taschenstempel

M. Hering, Stempelfabrik.
Oldenburg i. O., Achternstr. 34/Ruf 2301

Wir geben unsere Verlobung bekannt

Ursula Paul
Rudolf Wigger
Diplomlandwirt

Kirchhatten i. O. — Westrittrum z. Zt. Oldenburg

Im März 1939

Wer Waschgefäße kaufen will, geht zum Fachm.

Böttcherei Rose
NadorsterStr.109, Telephon 4532
Eigene Anfertigung und alle Art. Reparatur an Waschgefäßen und Waschmaschinen usw.

Teewagen u. Wäschetruhen

Blumenständer, Nähständer, Beisatztische, Zeitungsständer, Messereimer, Flaschenkörbe.
Die reiche Auswahl im großen Fachgeschäft

Fr. Lehmann, Hoffstr. 27

Bei **Herz- und Nervenschwäche**
Schwindelanfällen
den bewährten
Naus Herz- u. Nerven-Tee
Marke Alpspitz trinken
Paket RM 1.25

Stau-Drogerie
Gust. Wessels, Staustraße 15

Ihre Vermählung geben bekannt

Ingenieur Hermann Wehmeyer und Frau
Hildegard geb. Gerdes

Caracas-Venezuela, Apartado 729
im März 1939

Das gewisse Etwas

ist es, das unsere neuen

Blusen
Original Wiener Modelle

und Berliner Konfektion auszeichnen, neben den bekannt billigen Preisen.

Darum war auch der Verkauf darin über Erwarten groß. Besuchen auch Sie uns!

A. F. Thöle
Lange Straße 24

Bei Rheuma, Ischias, Nervenschmerzen

und ähnlichen Beschwerden hat sich Klosterfrau-Melissengeist als Einreibemittel ausgezeichnet bewährt. Warum? Klosterfrau-Melissengeist ist ein Destillat der Melisse und einer Anzahl anderer Heilpflanzen in reinem Weingeist und hat einen Alkoholgehalt von 87%. Rheumatische Schmerzen werden deshalb nach Einreiben mit Klosterfrau-Melissengeist rasch gelindert oder beseitigt. Unterstützen kann man diese Wirkung noch durch gleichzeitiges innerliches Einnehmen von einem Teelöffel Klosterfrau-Melissengeist auf einen Eßlöffel Wasser, zwei- bis dreimal täglich.

Herr Christian Walter (Bild nebenstehend), Zugführer a. D., Weif am Rhein, Hebelstr. 66, berichtet am 25. 9. 37: „Ich leide seit über 10 Jahren an Gelenkrheumatismus und erzielte früher keine absolute Besserung. Seitdem mir Klosterfrau-Melissengeist zur Seite steht, bin ich äußerst zufrieden. Ich habe im Frühjahr bei schlechtem Wetter mit akutem Kniegelenkrheumatismus oft zu tun und wußte mir nicht zu helfen, bis ich auf Klosterfrau-Melissengeist aufmerksam wurde. Meine Anwendungsweise war sehr einfach: ½ Glas Wasser mit 2 Eßlöffeln Klosterfrau-Melissengeist früh nüchtern und abends vor dem Zubettgehen getrunken. Ich hatte dann von Tag zu Tag eine fortschreitende Besserung zu verzeichnen. Auch ab und zu auftretende Herzbeschwerden haben zu meinem Erstaunen ganz nachgelassen."

Wer ein gutes, schmerzstillendes Mittel bei rheumatischen und neuralgischen Anfällen sucht, wird durch Klosterfrau-Melissengeist nicht enttäuscht werden. Verlangen Sie Klosterfrau-Melissengeist bei Ihrem Apotheker oder Drogisten in der blauen Original-Packung mit den drei Nonnen. Flaschen von RM 0.90 an; niemals lose.

Am 10. März verschied unsere Hauswartin

Frau Marie Müller

Sie diente unseren Vorgängern und uns 20 Jahre in treuer Pflichterfüllung. Dies sichert ihr ein bleibendes Andenken.

Rechtsanwälte Dr. jur. Ekhard Koch II,
Dr. jur. Viktor Lewe II, und Gefolgschaft

Holzwurm politur „Krufol" macht alte Möbel neu
Radikalmitt. geg. **Holzwurm**
Alleinverk.: **Kreuz-Drogerie Kolwey,** Inh. Apoth. Büsing
Lange Straße 43, beim Markt

Beim Füllhalterkauf Papier-Onken fragen

Alte Briefmarken kauft Tönjes Etzhorn
Auswahlen für Sammler.

Für die mir anläßlich meiner Geschäfts-Verlegung in so reichlichem Maße erwiesenen Aufmerksamkeiten sage ich hiermit meinen

herzlichen Dank

Meta Schwarting
Achternstraße 4

Oldenburg, den 10. März 1939.

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Frau Wilhelmine Thöle
geb. Meyer

ist heute im 95. Lebensjahre sanft entschlafen.

Im Namen aller Angehörigen
Johanne Thöle, Oberin i. R.,
Herbartstraße 18.

Beerdigung am Dienstag, dem 14. März, auf dem alten Osternburger Friedhof. Trauerandacht vorher um 15 Uhr in Friedas-Frieden.

Gute, preiswerte Zimmereinrichtungen

die durch ihre schönen Formen viel teurer erscheinen, als sie sind, führen wir in großer Auswahl. Diese Möbel sind aus bestem Material sehr solide gearbeitet und werden Ihnen gut gefallen. Wir bitten um eine Besichtigung, die durchaus nicht zum Kaufen verpflichtet

August Stolle
Möbelwerkstätten — Alexanderstraße 184

Aerztetafel

Zurück am 13. 3.

Dr. Focken
Gaststraße 18

Beginn der Sprechstunden
Montag, den 13. März.

Dr. Kübler
Augenarzt

Heiraten

Kaufmann, 28j., gr., blond, Mitinh. und Leiter einer führenden Lebensmittelgroßhandl. in mittel. Provinzst., sucht Bekanntschaft mit jg. Dame aus gef. und einwandfr. Familie (nordisch) zwecks bald. Heirat. Bildangebt. erbeten unter L G 1881 an Ala, Leipzig C 1.

Für die liebevolle Anteilnahme beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen sagen wir hierdurch unseren herzlichsten Dank.

Karl Jochmann und Familie.

Oldenburg, März 1939.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Heimkehr Oesterreichs

„Nachrichten"-Gespräch mit Gauleiter Dr. Jury

Dreimal 24 Stunden Weltgeschichte in Wien

Von unserem eigenen Wiener Mitarbeiter Richard Wilhelm Polifka

Wien, Mitte März.

Die Geschichte jener entscheidenden dreimal 24 Stunden zwischen dem 9. und dem 11. März 1938 ist noch nicht geschrieben. Wir haben alle ihren dramatischen Ablauf miterlebt und wir fühlen noch immer die ungeheuren Spannungen dieser Zeit so stark in uns, als wäre nicht schon ein Jahr seit damals vergangen. Aber vielleicht ist gerade das mit ein Grund, daß eine historische Darstellung der Ereignisse zunächst versagen muß, weil sie noch nicht die notwendige Distanz gefunden hat. Es ist auch nicht leicht, den Gang der Geschehnisse in allen Einzelheiten zu rekonstruieren. Dazu war ihr Tempo viel zu rasch und es überstürzte sich zuletzt zu einem atemraubenden Wirbel.

Noch etwas kommt hinzu. Die Männer, die in der Ostmark vor einem Jahr den unmittelbarsten Anteil an dem ungeheuren Umbruch genommen haben, stellen ihr eigenes Handeln nicht gerne in den Mittelpunkt eines Gesprächs. „Man kann doch nicht gut über sich selbst reden", wehrt Gauleiter Dr. Jury bescheiden ab, als ich ihn um ein paar persönliche Erinnerungen bitte. Jury war in der illegalen Zeit Kreisleiter des Kreises Oder dem Wiener Wald und später Mitglied des Führerrats der Partei, aber viele Monate mußte er in den Kerkern und Anhaltelagern des Systems verbringen, nur weil man Angst vor ihm hatte. Nach den Berchtesgadener Vereinbarungen wurde er aus dem Gefängnis geholt und zum Staatsrat ernannt, er übernahm eine Woche nachher als Stellvertreter Seyß-Inquarts die Leitung des sogenannten Volkspolitischen Referates, das die innere Befriedung in der Ostmark fördern und die Nationalsozialisten zu einer aktiven Mitarbeit an dem Aufbau des nebulosen Ständestaates gewinnen sollte: als dann die Entscheidungen heranreiften, stand er in der vordersten Reihe. Dr. Jury ist es gewesen, der den Nationalsozialisten in Oesterreich die Parole gab, der von Schuschnigg geforderten Volksabstimmung fernzubleiben, und am 12. März, anderthalb Stunden nach Mitternacht, verkündete er vom Balkon des Bundeskanzleramtes auf dem Wiener Ballhausplatz den Zehntausenden, die unten warteten, die Bildung der nationalsozialistischen Regierung, der er selbst als Minister für soziale Verwaltung angehörte. In der letzten Maiwoche vertauschte er dann diesen Posten mit dem eines Gauleiters von Nieder-Donau.

Der Anfang vom Ende

Es fällt nicht schwer, sich die letzten Ereignisse ins Gedächtnis zurückzurufen, denn es ist doch alles so, als ob es erst gestern geschehen wäre: In der Nacht vom 8. auf den 9. März — vom Dienstag auf Mittwoch — hat hinter dreifach verschlossenen Türen im Gebäude der „Vaterländischen Front" unrühmlichsten Angedenkens unter dem Vorsitz Schuschniggs jene so streng geheimgehaltene Beratung stattgefunden, die — rein chronologisch gewertet — eigentlich den Anfang vom Ende bedeutete.

An der Sitzung nahmen neben dem Bundeskanzler nur noch sieben Personen teil: Sechs von den engsten Ratgebern Schuschniggs und unter ihnen natürlich die verbissensten Verfechter der Volksfrontidee wie der damalige Wiener Bürgermeister Schmitz, der böse Geist des Regimes, der in dieser Stunde schon alles vorbereitet hatte für eine Bewaffnung des kommunistischen Vorstadtmobs und damit für den Bürgerkrieg, und der später mit allem erreichbaren Bargeld der „Front"-Kassen ins Ausland geflüchtete „vaterländische" Generalsekretär, „Minister" und Rabbiner-Schwiegersohn Guido Zernatto. Die Namen dieser sechs traurigen Gestalten sind schon längst vergessen und kein Hahn kräht mehr nach ihnen. Aber dann war als Siebter noch eine bescheidene Bürokraft der „Vaterländischen Front" mit dabei als Stenograph und Protokollführer, und man wollte zu diesem Amt sicherlich nur den verläßlichsten und vertrauenswürdigsten unter den Beamten, einen dreifach geeichten „Vaterländer" sozusagen, aussuchen. Vielleicht ist es eine schicksalhafte Fügung gewesen, — auch dieser Mann war ein Kämpfer für den Nationalsozialismus, einer von jenen ungezählten Namenlosen Helden, die zu jeder Stunde bereit standen, alles für die Bewegung einzusetzen und, wenn es sein mußte, jeden Preis dafür zu bezahlen.

Eine halbe Stunde später

Um 9 Uhr hatten Schuschnigg und seine engsten Freunde — knapp drei Wochen nach Berchtesgaden — den Wortbruch beschlossen, den Badninsinnseinfall jener „Volksabstimmung" ausgeheckt, mit der der Kanzler am nächsten Tag in Innsbruck die Welt in Erstaunen versetzen wollte, und den Text der verlogenen Proklamation vereinbart, deren Hauptforderung „ein offenes Bekenntnis zur Heimat" verlangte. Eine halbe Stunde später war das Protokoll über diesen Beschluß und der genaue Text des Manifests dem damaligen illegalen Landesleiter von Wien und jetzigen Wiener Bürgermeister Richter auf eine, sagen wir geheimnisvolle Weise ins Haus gebracht. Auf einem zerknütteten Stück Papier mit eilig hingekritzelten Bleistiftzeilen das vielleicht einmal zu den merkwürdigsten und koltbarsten Stücken der Dokumentensammlung der Nationalsozialistischen Partei gehören wird.

„Ich bin an jenem Abend im „Deutschen Club" bei einer Besprechung nationalsozialistischer Notare gewesen", erzählt Dr. Jury weiter. „Um 10 Uhr ließ mich Parteigenosse Richter herausholen und zeigte mir wortlos den Beweis des ungeheuerlichen Verrats. Jetzt hatten wir auf einmal die Gewißheit, daß es auf Biegen oder Brechen gehen würde, und daß schon die allernächsten Stunden die Entscheidung bringen müßten. Unsere Kenntnis von den Dingen, die Schuschnigg plante, gab uns einen Vorsprung von fast einem ganzen Tag. Er ist nicht ungenützt verstrichen und noch in der gleichen Nacht konnten wir mit Seyß-Inquart und den anderen Führern der Bewegung in Wien die Maßnahmen erörtern, die nun notwendig waren. Die Lage schien, nachträglich überlegt, eigentlich etwas grotesk.

Berlin sofort unterrichtet

Im Haus der „Vaterländischen Front" unterhielt sich Schuschnigg mit einem halben Dutzend seiner allergetreuesten Berater über seinen vermeintlichen Geniestreich dieser Abstimmungskomödie — die Konferenz dauerte dort bis in die ersten Morgenstunden — und ein paar Straßen weiter konnten wir, die wir in das Geheimnis längst eingeweiht waren, über dasselbe Thema sprechen. Nur, daß der Tenor dieser Gespräche hier und dort ein anderer gewesen ist. Unnötig zu sagen, daß auch ein Weg gefunden wurde, um die Berliner Stellen sofort über die Dinge zu unterrichten.

Am frühen Vormittag des 9. März, als Schuschnigg noch im Schlafwagen seines Sonderzuges nach Innsbruck von seinem kommenden „Siege" träumte, war Dr. Jury wie immer im Büro des Volkspolitischen Referates. Daß die geplante Volksabstimmung nicht zuletzt auch einen krassen Bruch der Verfassung bedeutete, stand außer jedem Zweifel, aber Jury wollte doch noch die Meinung eines maßgebenden Verfassungjuristen hören So wurde telephonisch Senatspräsident Dr. Mannlicher vom Verwaltungsgerichtshof hergebeten, der in seiner sachlichen, wissenschaftlichen Art die Ungesetzlichkeit und die technische Undurchführbarkeit des Plebiszites an der Hand der Verfassungsbestimmungen erläuterte. Dieser Volksbetrug mußte sich rächen. Aber noch durfte niemand erfahren, daß auch die Gegenseite bereits von dem Plan Kenntnis hatte. Gegen Mittag sickerte dann freilich schon manches durch. Im Haus der „Vaterländischen Front" erging man sich in mysteriösen Andeutungen, und dann waren doch auch schon die Vorbereitungen zu der Abstimmung im vollen Gange. In etlichen Parteidruckereien spieen die Druckmaschinen zentnerweise die Flugzettel und Plakate aus, und wenn auch die dabei beschäftigten Arbeiter in einem strengsten Konklave gehalten wurden und ihre Betriebsstätten nicht verlassen durften, so konnte diese fieberhafte Tätigkeit doch nicht mehr ganz verborgen bleiben.

Das Volk war gegen Schuschnigg

Am Donnerstag wußte man, daß sich an diesem Possenspiel einer Volksbefragung kein Nationalsozialist in Oesterreich beteiligen wird. Wie die Stimmung in den Bundesländern war, berichteten die Landesreferenten des Volkspolitischen Referates, die ein Auftrag Seyß-Inquarts telegraphisch nach Wien berufen hatte, und die Berichte ergaben mit eindeutiger Klarheit: Das Volk wird diese Abstimmung nie zulassen, es wird sie, wenn notwendig, mit Gewalt zu verhindern wissen. Es stand jetzt draußen jeder auf seinem Posten...

Unter dem Jubel der Salzburger fuhr der Führer ein (Scherl-Bilderdienst)

Am gleichen Abend diktierte Dr. Jury jenen historisch gewordenen Artikel, in dem er darlegte, daß die Nationalsozialisten das Plebiszit Schuschniggs aus dreifachen Erwägungen ablehnten: „Wegen der verfassungswidrigen Tendenz der Befragungsparole, wegen der Friede und Arbeit gefährdenden Ungesetzlichkeit der Befragungsform und wegen des Mangels an Gleichberechtigung in der Durchführung..." Der Artikel ist am nächsten Tag — am Freitag — in Wien und in den Bundesländern abgedruckt worden, aber die Regierung ließ die Zeitungen sofort konfiszieren. Auch damit hatte man von vornherein gerechnet gehabt, und so war dieser flammende Protest gegen den Wortbruch und Betrug des Regimes gleichzeitig in vielen Zehntausenden von Exemplaren vervielfältigt worden. In Wien gab es so gut wie niemanden, dem er nicht ins Haus getragen wurde, oder der ihn nicht zumindest bei einem Bekannten zu Gesicht bekam und so von dem Inhalt erfuhr. Der hinterhältige Plan war zerschlagen, ehe er noch zur Reife kommen konnte.

Schuschniggs Uhr war abgelaufen

Der Freitag hat dann die nervenaufreibenden Stunden der Verhandlungen im Bundeskanzleramt gebracht. Sie in allen Einzelheiten wiederzugeben, ist nicht möglich. Kurz vor Mittag war Dr. Seyß-Inquart bei Schuschnigg erschienen, um ihm klarzumachen, daß seine Uhr abgelaufen sei. Der Mann wollte es noch immer nicht begreifen und wehrte sich wie ein Verzweifelter gegen das Ende. Jetzt war er sogar zu „Konzessionen" geneigt. Um 5 Uhr erklärte er sich bereit, die Volksabstimmung zu verschieben, ein paar Minuten darauf, sie überhaupt abzusagen.

Es war alles zu spät. Eine Viertelstunde nach 7 Uhr konnte er sich noch in das Programm des Wiener Senders einschalten und mit pathetischen Worten seinen Rücktritt melden: „Wir weichen der Gewalt!" und „Gott schütze Oesterreich!" Wie sehr sich dieser letzte Satz erfüllen würde, konnte er freilich kaum ahnen. Sein verlogener Abschied wurde am anderen Tage übrigens nur noch in einem einzigen Blatt, in der amtlichen „Wiener Zeitung", abgedruckt. Er wäre sonst am Ende gar für die Nachwelt verloren gegangen.

Genau eine Woche vorher hatte Schuschnigg nach einer Frauenversammlung in der Volkshalle des Wiener Rathauses davon gesprochen, man dürfe im politischen Kampf niemals seine Nerven verlieren. Nun, die Nationalsozialisten hatten sie in diesen Tagen wirklich nicht verloren. Auch in den letzten Stunden der äußersten Anspannung nicht, bis es endlich der starken und überlegenen Verhandlungstaktik Seyß-Inquarts — man müßte eigentlich besser sagen: Diplomatie, fügt Gauleiter Jury in Parenthese bei — gelungen war, den Bundespräsidenten Miklas von der unaufschiebbaren Notwendigkeit eine klaren Lösung zu überzeugen. Bis lange nach Mitternacht haben diese Verhandlungen gedauert, während die Stadt längst in einem Taumel überströmender Begeisterung eingehüllt war.

Wenige Minuten vor halb zwei Uhr konnte Dr. Jury den jubelnden Menschen auf dem Ballhausplatz die Bildung der nationalsozialistischen Regierung mitteilen ....

Deutsche Panzertruppen in den Straßen von Wien
Nachdem im Laufe des 13. März eine Panzertruppen-Division, von Linz kommend, in Wien eingetroffen war, folgte später der größte Teil der deutschen Wehrmacht. (Atlantik-K)

Adolf Hitlers stolzeste Stunde

Ich danke den ungezählten namenlosen Idealisten, den Kämpfern unserer Formationen, die in den langen Jahren der Verfolgung bewiesen haben, daß der Deutsche, unter Druck gesetzt, nur noch härter wird. Diese Jahre der Leidenszeit haben mich in meiner Ueberzeugung vom Werte des deutsch-österreichischen Menschen im Rahmen unserer großen Volksgemeinschaft nur gestärkt. Die wunderbare Ordnung und Disziplin dieses gewaltigen Geschehens ist aber auch ein Beweis für die Kraft der diese Menschen beseelenden Idee. Ich kann somit in dieser Stunde dem deutschen Volk die größte Vollzugsmeldung meines Lebens abstatten.

Der Führer auf dem Heldenplatz in Wien am 15. März 1938

*

Kein früherer Gegner hat in Oesterreich gesiegt, sondern die deutsche Vernunft und das deutsche Gewissen und das deutsche Herz.

Der Führer in seiner Rede im Berliner Sportpalast am 28. März 1938

*

Ich habe von meiner Heimat viel erhofft. Die Ergebnisse dieser Abstimmung aber übertreffen nun doch, wie im ganzen übrigen Reich, alle meine Erwartungen. Ich bin so glücklich über die damit endlich bewiesene wahre innere Gesinnung Deutsch-Oesterreichs und über das mir geschenkte Vertrauen. Denn diese nunmehr vom ganzen deutschen Volk vollzogene geschichtliche Bestätigung der Vereinigung Oesterreichs mit dem Reich bedeutet zugleich die höchste Rechtfertigung meines ganzen Handelns. Für mich ist diese Stunde damit die stolzeste meines Lebens. Ich kann nicht anders, als dem ganzen deutschen Volk und vor allem meiner eigenen teuren Heimat aus meinem tiefsten Herzen danken.

Der Führer am Abend nach der Wahl vom 10. April 1938 an Gauleiter Bürckel

Bei Nieren-, Blasen- und Stoffwechselleiden
Frequenz 1938: 26 800
Wildunger Helenenquelle
Hauptniederlage in Oldenburg
Mineralwassergroßhdlg. H. Klostermann
Klävemannstraße 11, Tel. 4436
Schriften kostenlos

Landesbibliothek Oldenburg

Unsere neuen Nachbarn über den 13. März

Rom durchschaute die Ränke des Westens

Von unserem römischen Mitarbeiter Leo Emmerich

Rom, Mitte März.

Die österreichische Frage — das war das Gängelband, an dem die Westmächte Italien führen zu können glaubten. Auch zu einer Zeit, wo sie ihm durch die Sanktionen während des Abessinien-Krieges Knüppel zwischen die Beine zu werfen suchten. Als die Möglichkeit eines Feldzuges in Ostafrika ins politischen Blickfeld trat und eine italienische Division nach der anderen nach dem Osten schwamm, da warnte die französische und die englische Presse: Habt acht auf den Brenner! Es war eine schöne Sache für die Kabinette von Paris und London, die italienische Politik bei jeder Gelegenheit mit dem deutschen Alpdruck im Norden schrecken zu können: Italien sei auf die Unterstützung der Westmächte angewiesen, also könnten sie sich sogar Rücksichtslosigkeiten gegen es erlauben, machte doch die „deutsche Gefahr" über Oesterreich die italienische Politik unbeweglich. Mehr noch, sollte Deutschland in Oesterreich eingreifen, so war es ja in erster Linie Italiens Interesse und deshalb seine Aufgabe, zuerst aufzumarschieren.

Das war das große Argument, mit dem die Westmächte Italien von seinem ostafrikanischen Unternehmen abschrecken zu können glaubten. Italien aber nahm das Risiko auf sich. Stolz erklärte Rom, es werde so wenig in Afrika verspanden, wie am Brenner versteinern. Aber Deutschland hatte gar nicht die Absicht, die Stunde zu nützen, wie die Botschafter Frankreichs und Englands Mussolini als „gute Freunde" ins Ohr flüsterten.

Deutschland wußte, daß die Dinge in Oesterreich zu ihrer Zeit ihren naturgegebenen Weg gehen würden. Und übrigens war die italienische Diplomatie sich durchaus klar darüber, daß auf die Dauer eine Vereinigung Oesterreichs mit dem Reich gar nicht zu verhindern sein werde.

Es kam nur auf die Stunde und auf die politische Konstellation an, in der — früher oder später — sich das Ereignis vollziehen würde. Vom italienischen Standpunkt aus gesehen mußte es eine Stunde sein, in der Italien günstig dastand und frei in seinen Entschlüssen war. Eine durch ungünstige Umstände erzwungene passive Haltung, Resignation — das hätte in der Tat eine schwere italienische Niederlage bedeutet.

Deutschland aber zeigte Italien in den Tagen des Abessinien-Krieges eine freundliche Haltung. Es begriff, was Italien auf die afrikanischen Schlachtfelder führte, es durchschaute die Ränke Genfs und seiner Dirigenten, es tat den Italien feindlich gesinnten Mächten nicht den Gefallen, Deutschland und Italien, sich gegenseitig in Schach haltend, das war die Basis, von der alle französischen und englischen Spekulationen ausgingen, wenn es galt, berechtigte Forderungen Deutschlands oder Italiens abzuweisen.

Als Italien siegreich aus dem abessinischen Feldzug heimkehrte, politisch mit einem gewaltigen Prestige bereichert, da fühlte es sich mehr als vordem Herr seiner Entschlüsse. Materiell und moralisch, infolge der zweiten harten Lektion, die es von seinen Verbündeten, denen es sich gefühlsmäßig immer noch verbunden gefühlt hatte, während des Abessinien-Krieges erhalten hatte.

Ueberraschte Westmächte

Mit einer Möglichkeit hatten die Westmächte nicht gerechnet, der Möglichkeit nämlich, daß die Dinge in Oesterreich spruchreif werden könnten, wenn und wann eine deutsch-italienische Freundschaft bestand. Aber selbst als solche Freundschaft sich bereits in der Achse Rom—Berlin manifestierte, selbst dann waren sie noch davon überzeugt, daß an der österreichischen Frage diese Achse in die Brüche gehen müßte. Und als im März 1938 das große historische Ereignis sich vollzog, da besaß der Quai d'Orsay die Naivität, in Rom anzufragen, ob es nicht die „Wacht am Brener" beziehen und sich an einer politischen Aktion in Berlin beteiligen wolle.

In Genua am 14. Mai charakterisierte der Duce diese Naivität in seiner Rede: „Um 6 Uhr abends am 11. März fand sich Italien nochmals an einen Scheideweg gestellt, der eine Entscheidung verlangte, aber es antwortete (nicht auf die Pariser Anfrage) sofort klipp und klar mit einem Nein. Den Fragestellern antworteten wir, daß seit dem Jahre 1934 (dem Jahr der ersten österreichischen Krise) viel Wasser die Themse, Seine, Spree und den Tiber hinabgeflossen sei."

Gemeinschaft der Grenzen

Diejenigen, welche den Abend des 12. März, als in Rom der Große Faschistische Rat tagte, miterlebt hatten, erinnern sich heute noch der großen nächtlichen Stunde, als Minister Alfieri ihnen mitteilte,

daß die oberste Führung des Faschismus das, was in Oesterreich vorgefallen sei, als den Ausdruck der Gefühle und des Willens des österreichischen Volkes betrachte und dementsprechend auch den Vorschlag der französischen Regierung zurückgewiesen habe.

und als am 14. März der Führer seinen triumphalen Einzug in Wien hielt, telegraphierte ihm Mussolini: „Meine Haltung ist bestimmt von der Freundschaft zwischen unseren beiden Ländern, wie sie in der Achse bekräftigt ist." Mit geflissentlichem Nachdruck betonte wenig später der Außenminister Graf Ciano in seiner Mailänder Rede zur Eröffnung der zweiten Tagung des Nationalkonvents für das Studium der auswärtigen Politik, daß gerade die Gemeinschaft der Grenzen zwischen Italien und Deutschland ein neues Motiv für die Solidarität zwischen den beiden Nationen sei.

Es war zur selben Zeit, daß der dem Außenminister Graf Ciano nahestehende „Telegrafo" einen Ausflug in die Geschichte unternahm, worin zum Ausdruck gebracht wurde, daß die Zeiten des alten heiligen römischen Reiches, wenn auch in anderer Form, wiedergekehrt seien. Im alten Reich (so lange es seinem ursprünglichen Sinn folgte), sei sowohl die italienische wie die deutsche Reichshälfte gut gefahren: Es habe Deutschland seine Ausbreitung im Osten, Italien eine neue Ausbreitung im östlichen Mittelmeer erlaubt. Und in jenen Zeiten habe weder Frankreich das Haupt beugen können, noch sei ein Oesterreich der Habsburger möglich gewesen. Erst als der Sinn des alten Reiches nicht mehr erkannt wurde, da war die Zeit für das Aufkommen der französischen und der habsburgischen Macht gekommen, die beide sich auf Kosten Italiens wie Deutschlands bereicherten. Warum sollten heute — so fragt das Blatt — Deutschland und Italien sich nicht wieder (so wenig an eine Wiederbelebung der alten politischen Formen zu denken sei) in dem Gedanken treffen, daß sie beide in der wiedergefundenen Gemeinschaft, auch die alten gemeinsamen Interessen wiederfinden könnten?

Ungarn begrüßte den Anschluß

Von unserem Budapester Mitarbeiter Franz Riedl

Budapest, Mitte März.

Seit das magyarische Volk über die Karpathenberge in die Donau-Theiß-Tiefebene hinabstieg, ist es Nachbar der deutschen Nation, die damals schon im Donauland staatlich gefestigt war, und die noch heute bestehende geschlossene Siedlung inne hatte. Der Zusammenschluß Oesterreichs mit dem Deutschen Reich am 13. März 1938 bedeutete auch die Wiederherstellung der nur kurz unterbrochenen staatlichen Grenznachbarschaft Ungarns mit dem Deutschen Reich. Dieses glückhafte Ereignis befreite Ungarn nicht allein von der Nachbarschaft eines Pufferstaates, dessen Zustand ebenso wie die steten Einflußversuche auf ihn ein währendes Moment der Beunruhigung des Donautales darstellte, es hat Ungarns Stellung im Donautal — wie sich schon wenige Monate später deutlich offenbarte — geklärt, erleichtert, verbessert.

Ungarn ist Nachbar des nationalsozialistischen Deutschen Reiches. Wesenszug des Nationalsozialismus ist die unbedingte Anerkennung des Volkstums. Aus dieser Achtung heraus ergibt sich, daß das Deutsche Reich und das deutsche Volk die Unterwerfung fremden Volkstums, die Assimilation, die Einschmelzung fremden Volkstums, unbedingt ablehnt und keine fremde Staatshoheit antastet. Der Nationalsozialismus hat Achtung vor jedem echten Volkstum und jedem ihm arteigenen Staatsgedanken. Aber abgesehen von diesen Tatsachen, welche sich aus der unverrückbaren geistigen Einstellung des Deutschtums ergeben, hat der Führer selbst anläßlich der Anwesenheit des Reichsverwesers Miklos von Horthy im Deutschen Reich die Unantastbarkeit der deutsch-ungarischen Grenze betont. Und die Geschichte beweist, daß in den letzten Jahrhunderten deutsche Soldaten niemals als Gegner ungarisches Land betreten haben, wohl aber oftmals als Helfer, Beschirmer und Mitkämpfer, die ihr Leben für Ungarns Freiheit und Dasein gerne hingaben. Und auch die deutschen Bürger und Bauern haben, vom ungarischen Staat und seinen Großen berufen, niemals eine germanisierende Kolonisation ausgeübt, sondern mit ganzem Einsatz ihr Bestes zum Aufbau des ungarischen Vaterlandes beigetragen.

Gewiß, ein kleiner Staat könnte befürchten, daß ein mächtiger Nachbar auf ihn einen Druck ausüben will. Dem Deutschen Reiche gegenüber jedoch wäre eine solche Sorge Ungarns völlig unangebracht. Niemals noch im Ablauf eines Jahrtausends hat Deutschland Ungarns Eigenstaatlichkeit angetastet, wohl aber hat es jederzeit der ungarischen Eigenstaatlichkeit, der Eigenart der magyarischen Nation, Rechnung getragen. Und gab es Mißstimmungen, so beruhten diese auf dynastischen, nie auf deutschen Herrschaftsabsichten. Das Deutschtum hat sich im Laufe der Geschichte stets als verständnisvoller Freund Ungarns erwiesen. Mögen andere Nationen als Großmächte Vasallenstaaten für wünschenswert ansehen, das deutsche Volk als Träger des Reiches der europäischen Mitte weiß, daß nichts schlimmer ist als nationale Würde nicht hinreichend zu achten und der begründeten staatlichen Hoheit auch nur den Anschein einer Unterordnung zuzumuten. Gerade weil das neue nationalsozialistische Deutschland heute so national ist, versteht es auch so ganz das nationale Streben und Empfinden anderer Völker, besonders des nachbarlichen magyarischen Volkes, und will ein starkes, freies, gefestigtes Ungarn.

Wie stark, frei und gefestigt aber Ungarn ist, das bestimmt es selbst. Ungarn besitzt im Deutschen Reich einen bewährten, niemals untreu gewordenen Freund. Dadurch ist im Jahre 1938 Ungarn in eine Lage versetzt worden, welche die von außen drohenden Gefahren restlos beseitigt hat. Heute sind keine Verschörungen im Donautal mehr möglich, denn Wien und Prag als gegen deutsche Bastionen sind nicht mehr, der wurgende Ring des Kleinverbandes um Ungarn ist gesprengt, die Magyaren Oberungarns kehrten heim. Ungarn ist größer geworden, das Recht des Volkstums marschiert und der Bau im Donautal ist frei. Nun kann Ungarn, festhaltend an seinem Eigenleben, seinem Selbstbewußtsein und seiner Lebensform wirklich alle Kräfte einsetzen für die Erneuerung seines gesamten nationalen Lebens und so wirklich ganz erstarken und sich festigen.

Aufgaben der Zukunft

Graf Bethlen schuf durch Wiederherstellung der Ordnung die Voraussetzungen zum ungarischen Wiederaufbau, General Gömbös beseitigte die Hindernisse und legte die Grundlagen für die zeitgemäße Fortentwicklung, und der Ministerpräsidenten Daranyi, Imredy und Graf Teleki begannen die erforderlichen Gesetze zur Erneuerung zu schaffen. Freilich, mehr ist noch zu tun, als schon geschehen ist. Die Verfassungsreform ist geschaffen. Das Wehrgesetz hat die Landesverteidigung wieder gesichert, eine Reihe von sozialen Gesetzen dient der Schaffung einer gerechten Lebensordnung, das in Erörterung stehende zweite Judengesetz soll die wirtschaftliche und geistige Unterwanderung der Juden beseitigen, die vorbereitete Bodenreform die ungesunden bäuerlichen Verhältnisse verbessern. Wesentlich für Ungarns Stellung im Donautal wird auch die weitere Einstellung in der Volksgruppenpolitik, zumal auch dem treuen staatstreuen, aber in kulturellem Notstand lebenden ungarländischem Deutschtum gegenüber.

Ungarn war überrascht, als am 13. März 1938 die Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Deutschen Reich erfolgte. Die Regierung begrüßte dieses großartige Ereignis, jedoch versuchte die Opposition, bestehend aus Legitimisten, Liberalen, Juden, Reaktionären aller Art, eine Angstpsychose vor dem mächtigen Nachbarn zu erzeugen. Sie hat seitdem kein Mittel unversucht gelassen, um Mißverständnisse zu erwecken und das freundnachbarliche Verhältnis zu trüben. Das tatsächliche weitere Geschehen erwies die Dummdreistigkeit und Unwahrheit dieser Treibereien. Heute steht Ungarn, durch den Beitritt zum Antikominternpakt in ganz klarer außenpolitischer Stellung, nach außen geeinigt und nach innen befähigt zur Durchführung der zahlreichen Reformarbeiten, vergrößert und gewichtiger im Donautal. Die Raschheit seiner weiteren Aufstiegs hängt von der Erneuerung ab, welche ja von der Regierung in den Vordergrund gestellt worden ist.

Es wird jetzt die Aufgabe von uns allen sein, alle diese Wunden immer mehr zu heilen und dieses wunderbare, schöne Land einzugliedern als eine Perle in den Kranz unseres wunderbaren deutschen Vaterlandes.

Der Führer in Klagenfurt am 4. April 1938

Jugoslawien: Lieber Anschluß als Habsburg

Von unserem Belgrader Mitarbeiter Heinz Schroeter

Belgrad, Mitte März.

Am 13. März 1938 vollzog sich nördlich der Karawanken eines der großen weltgeschichtlichen Ereignisse dieses bedeutungsvollen Jahres in Europa, ein Ereignis, das unter anderen Umständen wohl schwere Erschütterungen als Begleiterscheinung gehabt haben würde. Die Irrtauffassung eines getrennten und eigenen österreichischen Volkes, gefördert und genährt von dem politischen Eigennutzen gewisser Mächte, wurde auf so klare und bezwingende Art und Weise zerschlagen, daß das Ausland nicht anders konnte, als mehr oder weniger geräuschlos den Willen des großdeutschen Volkes nach Vereinigung anzuerkennen. Jugoslawien kann sich rühmen, zu jenen Staaten gehört zu haben, die der Entwicklung nicht einmal platonische Schwierigkeiten in den Weg stellten. Jugoslawien stand ja schon lange vor dem Dilemma Anschluß oder Habsburg und hatte lange vor dem 13. März gewählt gehabt: Lieber den Anschluß als Habsburg, lieber den Druck eines 80-Millionen-Volkes in nächster Nachbarschaft, als die Wiederanfachung des alten Brandherdes in der Kaiserstadt Wien, deren Intrigenpolitik den südslawischen Völkern noch lebhaft in Erinnerung stand. Zufriedenheit über den energischen Schritt des Führers war bei den politisch Eingeweihten in Belgrad das erste Gefühl am 13. März 1938, stürzte doch an diesem Tage der bis dahin aktuelle Plan, die katholischen Länder in Mitteleuropa (Kroatien, Slowenien, Oesterreich, Ungarn, Böhmen) unter der Leitung Habsburgs gegen den Anschlußgedanken zusammenzufassen. Ein solcher Plan, dessen Verwirklichung Jugoslawien in die nur wenig erweiterten Grenzen des Vorkriegsserbiens zurückgewiesen hätte, konnte in Belgrad selbstverständlich keine Anhänger finden. Die entschlossene Aktion des Führers befreite somit auch Jugoslawien endgültig von dem bedrückenden schwarz-gelben Alp.

Vergebliche Hetze

Wohl gab es in Jugoslawien auch Kreise, die sofort eine üble Hetze gegen Großdeutschland begannen. Eine solche Feststellung wird niemanden überraschen, sind es doch dieselben internationalen Elemente, deren Tätigkeit in der ganzen Welt wiederfüllt gegen das neue Großreich im Herzen Europas gerichtet ist: die schwarze und die rote Internationale und ihre freimaurerischen Schrittmacher. Ihr Hauptargument in dem Feldzug gegen das nationalsozialistische Reich war der Hinweis auf den „Drang nach Osten", wobei sie in der Heimkehr der ostmärkischen Volksbrüder eine imperialistische Gewalttat erblicken wollten, der noch viele andere zu folgen hätten. Und wieder war es Adolf Hitler, der auch dieses Lügennetz zu Boden riß, als er an dem denkwürdigen 12. September in Nürnberg der Welt zurief, daß das Sudetenland die letzte Territorialforderung Deutschland in Europa sei. Die gewaltigen Aufbauanstrengungen des deutschen Volkes haben sich, trotz aller roten und schwarzen Quertreibereien, in den breiten Massen Jugoslawiens eine Achtung gesichert und die Worte des Führers eine Vorbedingung für die Ruhe geschaffen, die Jugoslawien jetzt für seine innerpolitische Festigung benötigt.

Die Freundschaft zwischen Deutschland und Jugoslawien

steht also heute nach einem Jahr der engsten Nachbarschaft unangetastet da. In dieser Richtung brachte auch der kürzliche Regierungswechsel in Belgrad keine Aenderung. Besonders sympathisch wirkt die Zurückhaltung des Reiches gegenüber den innerpolitischen Auseinandersetzungen zwischen den Serben und den Kroaten. So stellt das Agramer Blatt „Novosti" fest, daß jeder Verdacht, Deutschland würde sich bei dem inneren Ausgleich Jugoslawiens auf seiten dieser oder jener Ideologie stellen, am falschen Platz war. Deutschland und Italien, so schreibt das Blatt weiter, seien zwei besonders wichtige Faktoren der jugoslawischen Außenpolitik, weil sie durch ihre Kraft und durch ihre Leitrolle bei dem Zerbrechen der internationalen Positionen eine politische Realität darstellen.

Gemeinsam Abwehr

Obwohl der Kommunismus in dem Bauernland Jugoslawien keinen allzu fruchtbaren Boden findet, ist die Komintern doch emsig tätig, auch hier ihre Parolen zur Geltung zu bringen. In der Abwehr gegen den gemeinsamen roten Feind finden sich Deutschland und sein neuer Nachbar im Süden auf einer Linie, was ihre ungetrübte Freundschaft nur stärken kann. Der lebhafte Wirtschaftsaustausch zwischen den beiden Ländern, der weit über die Hälfte des gesamten jugoslawischen Außenhandels ausmacht, ergänzt das Werk der Politik. Im vergangenen Jahr betrug die Einfuhr Jugoslawiens aus Deutschland 144 Millionen Mark, die Ausfuhr nach dem Reich dagegen 172 Millionen Mark, wobei noch hinzugefügt werden muß, daß noch lange nicht alle Möglichkeiten zur Steigerung des Warenaustausches erschöpft sind.

Auch auf kulturellem Gebiet gibt es manche Möglichkeit einer weiteren Annäherung. Die blendenden Erfolge der deutschen Buchausstellung im Herbst 1937 und der Frankfurter Oper bei ihrer vorjährigen Gastreise in Jugoslawien können in dieser Richtung als Wegweiser genommen werden. Bei der Erwägung einer Ausgestaltung der kulturellen Beziehungen muß natürlich der Unterschied zwischen der nordischen und südlichen Mentalität und der damit verbundenen andersartigen Kunstauffassung in Betracht gezogen werden. Es ist daher selbstverständlich, daß die südslawische Volksseele für die beschwingte Rhythmik beispielsweise der italienischen Kunst weit empfänglicher ist und diese sich daher auch leichter auf dem Balkan durchsetzt. Trotzdem gelangen nun aber auch die deutschen Kunstgrößen zu einer immer stärkeren Anerkennung. Eine solche Atmosphäre der nachbarlichen Freundschaft sichert sozusagen im vorhinein, eine gute Lösung der noch schwebenden Fragen, die mehr oder weniger belangloser Natur sind.

Zuverlässige Nähmaschine versenkbar, vor- u. rückwärts nähend, mit Stopf- u. Stickapparat, 5 Jahre fachm. Garantie 120.- Munderloh, Oldenburg Lange Str. 78

Inh. Otto Holert h. holert Haarenstr. 51, Fernr. 3675 Reiseartikel Lederwaren Neuheiten in Damentaschen

Weine und Spirituosen Verlangen Sie Preisliste! Herm. A. Becker Inh. Ludwig Stendel, Lange Str. 78, Fernr. 3404 Eingang neben der Hofapotheke Auch Einzelflaschenverkauf

Sämtl. Auto-Reifen und Oele bei A. de Cousser Wwe., jetzt Nadorster Str. 99 / Teleph. 3916

Geldschränke Bücherschränke usw. nur vom Fachmann W. M. Busse, Mottenstr. 9 Fernsprecher 3412

Landesbibliothek Oldenburg

Kurzweil für den Sonntag

Anekdoten, Schnurren und Scherze

Der witzige Lessing

Lessings geistreicher Witz blitzt in vielen Geschichten auf, die von ihm erzählt werden. Während seines ersten Aufenthaltes in Berlin verkehrte er mit dem Dichter Christian Nikolaus Naumann, der damals eine Schrift drucken ließ „Ueber Verstand und Glück", die er Lessing widmete. Als er Lessing das Werk brachte, rief dieser aus, sobald er den Titel sah: „Mensch, wie kannst Du von zwei Sachen schreiben, die Du nie gehabt hat!"

Lessing ging einmal während seiner Hamburger Zeit mit einigen Bekannten spazieren. Sie kamen an einem Galgen vorbei, an dem ein Verurteilter hing.. „Machen Sie doch geschwind eine Grabschrift auf den Gehängten", sagte einer zu Lessing. „Nichts leichter als das", versetzte dieser: „Hier ruht er, wenn der Wind nicht weht!"

Ein Prediger hatte ein paar Lustspiele geschrieben, was in Hamburg sehr auffiel. „Sagen Sie mir doch, Herr Magister, Ihre Meinung", sprach bei einem Gastmahl eine städtische Senatorin zu ihrem Nachbar Lessing, „darf ein Prediger wohl Komödien schreiben?" „Um das richtig zu beantworten", erwiderte Lessing, „muß man gleich eine zweite Frage hinzufügen: Darf ein Schauspieler predigen? Die Antwort auf meine Frage ist: Warum nicht, wenn er will! Und auf die Ihrige: Warum nicht, wenn er kann!"

Der Dichter und Professor Zachariä in Braunschweig lebte auf großem Fuße und hatte sich eine glänzende Equipage angeschafft, auf deren Wagentür ein Z gemalt war. Als man Lessing erzählte, wie stolz Zachariä in seiner neuen Kutsche umherrollte, sagte er trocken: „Zachariä hätte wenigstens kein Z auf seinen Wagen malen lassen sollen." „Warum nicht?" fragten die Umstehenden. „Wenn die Leute das Z sehen", erwiderte Lessing, „so werden sie sagen: es ist nichts dahinter!"

Beredtsamkeit des Herzens

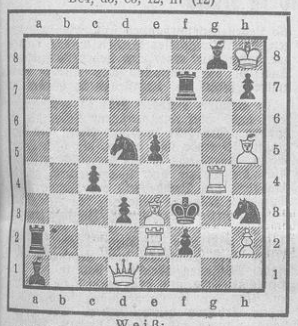
Cromwell stritt sich einst mit einer Dame über Beredtsamkeit. Diese behauptete, daß Beredtsamkeit zu den Eigenschaften gehöre, die nur durch sorgfältiges und langes Studium erworben werden könnten. Der Protektor meinte dagegen, sie entspringe aus dem Herzen, es brauchte nur ein Gegenstand alle unsere Wünsche und Neigungen ganz zu erfüllen, so strömten die Gedanken und Worte auch dem Ungeübtesten zu, und er würde dem erfahrenen Redner in nichts nachstehen. Dan stritt lange hin und her, ohne daß einer den anderen überzeugen konnte. Mehrere Tage später wurde der Gatte der Dame verhaftet und als Verräter in den Tower geführt. In Verzweiflung und Todesangst eilte die Dame zum Protektor drang durch alle Wachen, stürzte zu seinen Füßen und beteuerte mit den ergreifendsten und überzeugendsten Worten, daß ihr Gatte vollkommen unschuldig sei. Cromwell verzog keine Miene, bis die unglückliche Frau erschöpft verstummte. Da überreichte er ihr den Befehl zur Befreiung ihres Gatten, erklärte aber mit schadenfrohem Lächeln: „Alle Zeugen dieses Auftrittes werden nun wohl zugeben, daß in dem Streit, den wir vor einigen Abenden hatten, das Recht auf meiner Seite war. Sie selbst haben soeben bewiesen, daß die Beredtsamkeit des Herzens größer ist als alle eingelernte Zungenfertigkeit."

Der gute Kunde

In einem Gedenkblatt zu Schweningers 15. Todestag, 13. Januar, das Geheimrat Professor Martin Faßbender in der Wochenschrift „Hippokrates" veröffentlicht, erzählt er folgende Geschichte: „Sowohl während der langen Jahre Bismarckscher Behandlung, als auch in den Lichterfelder Jahren hat Schweninger eine sehr ausgedehnte Privatpraxis bis in die höchsten Gesellschaftskreise hinein bewältigt. Daß er auf diese Weise aber ein wohlhabender Mann geworden, wie von einzelnen Seiten behauptet worden ist, dürfte wohl als ein Irrtum zu betrachten sein. Es erzählt einer seiner Mitarbeiter eine in dieser Richtung launige Geschichte. Schweninger war in der Eintreibung seiner Ausstände sehr nachlässig, indem er niemals Rechnungen an seine von ihm behandelten Patienten schickte. Es liegt auf der Hand, daß er bei der Steuerbehörde aber infolge seiner großen und vornehmen „Kundschaft" in den Verdacht großer Einnahmen kommen konnte. Und so erschien eines Tages ein Herr des Finanzamts, um die von ihm gemachten Angaben über seine Einnahmen auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Schweninger erkannte in dem Beamten sofort einen von ihm früher behandelten Patienten. „Soviel ich weiß", sagte Schweninger, „hatte ich vor einigen Jahren das Vergnügen, Ihnen wiederholt ärztliche Hilfe angedeihen zu lassen. Wissen Sie sich vielleicht noch zu erinnern, wieviel Sie mir dafür bezahlt haben?" Der Beamte senkte den Blick und schwieg. „Ja, sehen Sie", sagte Schweninger lachend, „so wie Sie machen es leider sehr viele von meinen Ratsuchern."

Das königliche Spiel

Aufgabe Nr. 30
Von K. Gavrilow
(„T. S. di Viareggio")
Schwarz:
Kf3, Ta2, Tf7, La1, Lg8, Sd5, Sh3, Bc4, d3, e5, f2, h7 (12)



Weiß:
Kh8, Dd1, Te2, Tg4, Le3, Lh5, Bh2 (7)
Matt in zwei Zügen

Aufgabe Nr. 32
Von Hans Voigt, Vielstedt
(„Gen. Familie", H.burg)
Weiß: Kb2, Dh8, Tc3, Tg3, La7, Bb6, e4 (7)
Schwarz: Kd4, Sg5, Bd5, e5, f5 (5)
Matt in zwei Zügen

Lösungsbesprechungen

Nr. 24 (Berger): 1. a6, Lf5; 2. Ke3 (um Le4 zu verhindern) Lh3; 3. Kf3 (geht der König nach f2 zurück, so folgt wieder Lf5) Lf1! 4. a7, Lc4; 5. a8D, Ld5† usw. (2. Kf3! Ld3 (Lc2) usw. — Vollständige Lösungsangabe nur von E. Thorade, Rastede. (2 Pkt. für Teillösungen.)

Nr. 25 (Laib): 1. Sd1, Ld1; (g1D, Le3†); 2. La5, Ke5; 3. Le1, g1D; 4. Lf2†, Df2 patt.

Nr. 26 (Dreike): 1. Lh2! g:h2; 2. Te1! Kf2; 3. Kh3, Kf3; 4. Tf1#.

Günstige Beurteilung von E. T., W. P., J. K. und A. S.

An alle Löser

Auf Grund mehrfacher Anfragen weisen wir nochmals auf folgendes hin:

Allgemeine Einsendefrist neun Tage (einschließlich Montags vor der Lösungsangabe) an die Schachschriftleitung der „Oldenburger Nachrichten".

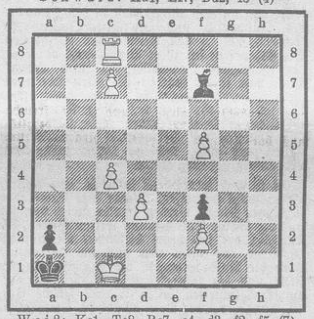
Bei Zweizügern genügt die Angabe des Schlüsselzuges. Bei Drei- und Mehrzügern müssen die wichtigsten Spiele angegeben werden.

Jede richtige Lösung wird mit soviel Punkten bewertet als die Aufgabe Züge fordert, wozu für etwaige unbeabsichtigte Nebenlösungen ebensoviel Pluspunkte angerechnet werden. Findige Löser können sich daher oft (Urdrucke!) einen Vorsprung sichern.

Löserliste

H. Kayser, Oldenburg	28+10=38 Pkt.
H. Doering, Wilstedt	28+10=38 „
W. Pieper, Oldenburg	28+10=38 „
A. Meinardus, Oldenburg	28+10=38 Pkt.
Joh. Kreye, Hude	28+10=38 „
A. Schweers, Harmenhausen	26+ 8=34 „
H. Kolberg, Oldenburg	20+ 8=28 „
S. Heeren, Osternburg	21+ 6=27 „
E. Thorade, Rastede	16+ 8=24 „
R. Voigt, Vielstedt	18+ 2=20 „

Aufgabe Nr. 31
Von A. Rautanen, Helsinki
(„Die Schwalbe")
Schwarz: Ka1, Lf7, Ba2, f3 (4)



Weiß: Kc1, Tc8, Bc7, c4, d3, f2, f5 (7)
Matt in drei Zügen

Rätsel

Silbenrätsel.

a — a — a — bicht — bor — ca — che — chen — chen — chen — cho — der — e — er — fle — ge — grie — gu — ha — hang — he — ko — kog — land — lau — le — ler — man — mie — mün — ni — pri — ra — ra — re — ru — se — sitz — tel — ten — ti — trau — u — um.

Aus obigen 44 Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und 3. Buchstaben von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort nennen.

1. akust. Naturerscheinung, 2. Gartengerät, 3. Zierstrauch, 4. nordamerikan. Inselgruppe, 5. german. Volk, 6. Stadt an der Oder, 7. Kleidungsstück, 8. zentralamerikan. Republik, 9. europ. Staat, 10. süddeutsche Stadt, 11. Obstfrucht, 12. Wissenschaft, 13. Raubvogel, 14. Schmetterling, 15. mittelalterliches Handelsschiff, 16. Landschaft zwischen Elbe und Bober.

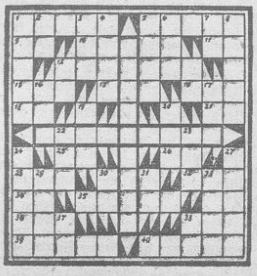
Wort-Einsetzrätsel.

A — —

Welches Wort entsteht, wenn man an Stelle der Striche einen italienischen Fluß und einen Verkaufstisch setzt?

Kreuzworträtsel mit Leitwort.

Alle in diesem Rätsel vorkommenden Wörter gehen von einem Leitwort aus und bestehen nur aus Buchstaben welche in dem



Leitwort enthalten sind. Innerhalb der Figur können die einzelnen Buchstaben beliebig oft in den betr. Wörtern vorkommen, jedoch enthält das Leitwort jeden Buchstaben nur einmal. Sind alle Wörter richtig eingesetzt, so muß als Lösung des Ganzen das Leitwort zweimal in den stark umrandeten Teil der Figur eingesetzt werden.

Die Wörter bedeuten: Waagerecht: 1. Männername, 5. Schicksalsgöttin, 9. chemisches Zeichen für Zer, 10. Prosadichtung, 11. Nahrungsmittel, 12. eßbare Kastanien, 13. Nordwesteuropäer, 15. indische Münze, 16. französisches Flächenmaß, 18. japan. Gewicht, 21. persönliches Fürwort, 25. Ausruf, 26. dasselbe wie 21 waagerecht, 28. Nebenfluß des Rheins, 30. Ausruf, 32. Kurzname einer amerikanischen Stadt, 34. chemisches Zeichen für Kalzium, 35. asiatisches Reich, 36. Fürwort, 38. Körperteil, 39. Name eines Sees in Finnland, 40. Mädchenname. — Senkrecht: 1. Männername, 2. Skataausdruck, 3. alte Bergfeste in Messenien, 4. Drama von Ibsen, 5. Roman von Zola, 6. englische Zahl, 7. chemisches Zeichen für Neon, 8. Gefäß, 12. Abkürzung für „meines Erachtens", 14. europäische Hauptstadt, 17. Seglerkommando, 19. Frauenname, 20. Lebensgemeinschaft, 22. Sinnesorgan, 23. geisteskrank, 24. Vergeltung, 27. Oper von Bellini, 29. Wäldchen, 30. Ausruf, 31. Verhältniswort, 33. Kreuzesinschrift, 37. Ausruf, 38. Flächenmaß.

Die Lastwagen!

Eine Automobilfabrik verkaufte an ein Unternehmen zwei Lastkraftwagen für zusammen 14 300 Mark. Der eine Wagen kostete ein Fünftel mehr als der andere. Wieviel hat jeder Wagen gekostet?

Auflösungen aus voriger Nummer

Kombiniertes Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. As, 3. Page, 7. Ar, 9. Lama, 11. Odol, 12. Rode, 13. Tara, 14. Roon, 15. Al, 16. Bukowina, 18. Re, 19. le, 21. Jufa, 24. Saar, 26. Nacine, 28. Tal, 29. Newa, 30. Edi, 31. Marone, 32. Urne, 33. Lauf, 34. Genoveva, 35. Eulenspiegel. — Senkrecht: 1. Altar, 2. Saale, 3. Po, 4. AD, 5. Go, 6. el, 7. Ado, 8. Rente, 10. Marabu, 12. Korona, 17. Kokain, 19. Lindau, 20. Mai, 22. Karawane, 23. die, 24. Staude, 25. Aa, 27. Eiffel, 29. Nero, 31. Manege, 33. Lava.

Der flüge Spieler: 60 RM.

Silbenrätsel: 1. Wurzel, 2. Eimer, 3. Rhabarber, 4. Kachelofen, 5. Echo, 6. Interpunktion, 7. Nashornkäfer, 8. Erich, 9. Sachalin, 10. Otto, 11. Rowno, 12. Gleiwitz, 13. Eulenspiegel, 14. Nicaragua, 15. Höhle, 16. Alemannen. Wer keine Sorgen hat, macht sich welche.

Wort-Einsetzrätsel: Wandelstern. (Wand) (elster)n.

Versrätsel: Fuß, Kuß!

Unser Briefmarken-Wochenbericht

Merkwürdiges Stück Erde

Der Zwergstaat Monaco ist voller Seltsamkeiten. Während in Europa durchschnittlich etwa 55 Menschen auf dem Quadratkilometer wohnen, hat er eine Volksdichte von 14 000 Menschen auf dem Quadratkilometer. Von den 22 000

Einwohnern sind aber nur 1500 Staatsangehörige. In ¾ Stunden kann der Monegasse sein Vaterland von Grenze zu Grenze durchwandern. Hierbei passiert er die drei Städte, aus denen es besteht: Monaco, La Condamine und Monte Carlo. Die Macht des Staates liegt in der Roulettekugel. Das weltberühmte Kasino von Monte Carlo ist die wirtschaftliche Grundlage des Fürstentums und seiner Menschen. Es zahlt alles. Sogar die Steuern der Monegassen. Jetzt reibt Monaco Fremdenwerbung mit Marken, die von den Zeichnern des französischen Fremdenverbesamts geschaffen wurden. Auf nicht weniger als 15 Werten von 20 C. bis 20 Fr. sieht man die Schönheiten der Riviralandschaft, der alten Bauten und des Palastes. Ein Markenbild zeigt die Küstenlinie, und das ist abermals eine Merkwürdigkeit, denn man erblickt hier das komplette Panorama eines Staates auf einem einzigen Bilde. (Satz etwa 13 RM.)

„Sudetendeutsche Befreiungsstempel"

ist der Titel einer ausgezeichneten Katalogschrift, die Julius Bochmann im Volk-und-Reich-Verlag herausgebracht hat (40 Seiten, 46 Abbildungen, 1,60 RM). Der Verfasser gibt eine Uebersicht über weiterverwendete tschechische Stempel, nationalisierte Tschechenstempel, aus denen die tschechischen Ortsnamen entfernt wurden, Notbehelfe zur Entwertung der Marken und Sonderstempel. Wer die Stempel dieses historisch interessanten Sondergebietes sammelt, wird ohne Bochmanns Schrift nicht auskommen. Er findet hier auch die Grundlage der Bewertung. Bochmann setzt für die Stempel (ohne Marken) Preise von 10 Pf. bis 4 RM ein.

Spät kommt ihr!

Nachdem die deutschen Truppen 1915 die Memelfestungen genommen hatten, erwachte unter den Völkern jenseits unserer Ostgrenze das von Rußland lange niedergehaltene Nationalbewußtsein. In Litauen traf unter deutschem Schutz ein Landtag zusammen und rief am 16. Februar 1918 einen unabhängigen litauischen Staat aus. Ursprünglich dachte man an eine Monarchie unter einem deutschen Fürsten. Der Ausgang des Krieges änderte die Pläne. Litauen wurde Freistaat. Die historische Szene der Staatsgründung an der „Tarybа", dem Landtage, sieht man auf 15 und 35 C. der Erinnerungsmarken,

die Litauen zur 20. Wiederkehr des Tages mit den Jahreszahlen 1918—1938 erst jetzt ausgibt, also genau ein Jahr zu spät. 30 und 60 C. zeigen den Staatspräsidenten Smetona, im Hintergrunde das Kownoer Museum und eine Ruine. (Satz etwa 2 RM.)

Sonderstempel

Köln-Deutz „Messe" 17. bis 26. März. — Kaaden — Sonderpostamt „Sudetendeutsche Blutopfer 4. März 1919 — Und Ihr habt doch gesiegt" für WHW und sonstige Zuschlagsmarken, 4. 3. 39.

Sonderstempel „Ein Jahr Großdeutschland"

Zur Erinnerung an die Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Deutschen Reich am denkwürdigen 13. März 1938 werden in Briefstempelmaschinen der Postämter Wien 1, 8, 9, 65 und 101 am 13. März 1939 Einsatzstücke verwendet mit der Inschrift „Ein Jahr Großdeutschland . . . 13. März 1939" und dem Bild eines aus dunklen Wolken hervortretenden, in hellem Licht schwebenden Hakenkreuzes, darunter gepflügtes Land, das sich im Hintergrund verliert.

Fritz Zielesch.

Fälschungen von Oldenburger Briefmarken

Bei dem hohen Werte unserer Oldenburger Briefmarken konnte es nicht ausbleiben, daß Briefmarkenfälscher versuchen würden, Oldenburger Briefmarken nachzumachen. Es ist diesen Fälschern leider sehr gut gelungen, u. a. bei den Marken der Ausgabe 1852 ⅓ Silbergroschen grün, 1/15 Taler schwarzrosa, 1/30 Taler schwarzgelb und bei den Marken der Ausgabe 1861 ¼ Groschen Orange, ⅓ Groschen blaugrün, 2 Groschen rot und 3 Groschen zitronengelb. Die Fälschungen der Marken der Ausgabe 1859 2 Groschen rosa und 3 Groschen gelb sind schlecht ausgefallen. Gute Fälschungen können oft nur von erfahrenen Kennern als Falschstücke erkannt werden. Auch Stempelfälschungen gibt es, so auf den Marken der Ausgabe 1862 ⅓ Groschen hellgrün, ½ Groschen orange, 1 Groschen karmin, 2 Groschen blau und 3 Groschen hellbraun. In dem Nachlaß eines auswärtigen Sammlers wurden folgende Falschstempeladdrucke vorgefunden: ein Rundstempel Oldenburg 16. 10. 1—2 N., ferner Kastenstempel Varel 16/6, Rastede 18/11 und Abbehausen 11/6. Kommen diese Fälschungen auch nur selten vor, so ist doch beim Kauf Oldenburger Briefmarken Vorsicht am Platze.

Im Verkehr mit dem Auslande, gleichgültig, ob es sich um Bar- oder Tauschgeschäfte handelt, müssen folgende Vorschriften unbedingt beachtet werden. Tauschgeschäfte sowie Barzahlungen an Ausländer bzw. zugunsten von Ausländern an Inländer und die Versendung von kursfähigen Briefmarken bzw. Internationalen Antwortscheinen in das Ausland auch im Rahmen der monatlichen Freigrenze sind nur mit Genehmigung der zuständigen Devisenstelle zulässig. Um Unannehmlichkeiten, Bestrafungen usw. zu vermeiden, empfiehlt es sich auf jeden Fall, sich bei den zuständigen Devisenbehörden, evtl. bei der Ueberwachungsstelle für Waren verschiedener Art in Berlin SW 68, Hedemannstraße Nr. 9/10, zu erkundigen.

Landesbibliothek Oldenburg

Jugend im neuen Reich

Keine Ueberanstrengung im Jungvolk!

Volle Aufklärung für alle Eltern in Elternaussprachabenden

Zur Aufnahme des Jahrganges 1928/29 in das Deutsche Jungvolk und den Jungmädelbund finden in Kürze Elternaussprachabende statt. Ihr Zweck ist, die Zusammenarbeit von Elternhaus und HJ-Führung noch enger zu gestalten und die Eltern gleichzeitig über den Dienst und die Arbeit des Deutschen Jungvolks und des Jungmädelbundes aufzuklären.

Niemals hat es am guten Willen sowohl der Eltern als auch der HJ-Führerschaft zur guten Zusammenarbeit gefehlt, kam sie doch am Ende immer den Jungen und Mädeln selbst zugute. Es erwies sich im Laufe der Zeit als weniger vorteilhaft, Meinungen auf dem Papier auszutauschen. Zu einer persönlichen Unterhaltung jedoch kam es infolge ungünstiger Umstände oder fehlender Zeit höchst selten. Wiederum gab und gibt es stets Fragen, welche die Eltern an die HJ-Führerschaft stellen möchten, zumal jetzt bei der Aufnahme eines neuen Jahrganges.

Aus der Notwendigkeit einer lebendigen Zusammenarbeit heraus entstand der Gedanke der Elternausspracheabende; schon die ersten Versuche in dieser Richtung waren erfolgreich. Von Zeit zu Zeit sprechen sich hier die Eltern mit den zuständigen Führern der HJ aus; in wenigen Stunden werden dann alle Zweifel und viele Unklarheiten behoben. Jedem Vater und jeder Mutter ist Gelegenheit gegeben, sich mit Fragen an die an der Erziehung ihrer Kinder beteiligten jungen Führer zu wenden.

Die meisten Fragen werden, wie die Erfahrung lehrt, immer wieder eine scheinbare Ueberbeanspruchung der Jungen und Mädel durch den Dienst in der HJ betreffen. Hier gibt der von der Reichsjugendführung vorgeschriebene Dienstplan die klare Antwort. Er sieht wöchentlich zwei Dienste vor, die eine Dauer von je zwei Stunden nach Möglichkeit nicht überschreiten sollen. Weiter ist ein Sonntag für eine Ganztagsfahrt und ein zweiter für eine Halbtagsfahrt vorgesehen. An den restlichen Sonntagen stehen die Jungen und Mädel ihren Eltern vollkommen zur Verfügung. Die mit den Schulbehörden getroffenen Vereinbarungen regeln die Verteilung der ausgabenfreien Nachmittage nach diesem Dienstplan.

Hieraus geht hervor, daß also eine Ueberbeanspruchung nach diesem für alle Einheiten des Deutschen Jungvolks und des Jungmädelbundes verbindlichen Dienstplan der RJF nahezu ausgeschlossen erscheint. Selbstverständlich kommt für alle Jungen und Mädel, die als Führeranwärter vorgesehen sind, der zur Ausbildung erforderliche Dienst auf Lehrgängen dazu.

Eine weitere Sorge der Eltern ist vielfach eine mögliche Ueberanstrengung der Jungen und Mädel während des Dienstes. Hier hat der Reichsjugendführer mit einer Verfügung den Führern des Deutschen Jungvolks die Gesundheit der ihnen anvertrauten Jungen zum höchsten Gut, das sie zu wahren haben, gemacht. Die Erziehung zu Kraft, Ausdauer und Härte darf nicht dazu führen, daß HJ- und DJ-Führer von einem Jungen Leistungen verlangen, die dem Alter der Jungen nicht entsprechen, über deren Kraft geben und gesundheitliche Schäden zur Folge haben. Alle Eltern, die dem Jungvolk ihr kostbarstes Gut — ihre Kinder — anvertraut haben, müssen stets die Gewähr haben, daß die Gesundheit und Leistungsfähigkeit ihrer Jungen im Jungvolkdienst nicht geschädigt oder herabgesetzt, sondern planmäßig gefördert wird.

So hat der Reichsjugendführer zu den bereits gültigen Anordnungen für die Dienstgestaltung bestimmt, daß die Marschleistung 10- und 11jähriger Pimpfe nicht mehr als 10 Kilometer und 12- bis 14jähriger Pimpfe nicht mehr als 15 Kilometer Tagesleistung betragen darf. Ebenso soll das Marschtempo 4 bzw. 4,5 Kilometer je Stunde nicht überschreiten, während nach jeder Marschstunde mindestens eine Viertelstunde Pause, die der Erholung dienen soll, eingeschaltet werden soll.

Für die Zehn- und Elfjährigen sind Fahrten mit Uebernachtungen im Zelt grundsätzlich verboten. Ihre Unterkunft soll in den Jugendherbergen stattfinden. Die Fahrten der Zehnjährigen, die ja eine Bedingung bei der Ablegung der Pimpfenprobe darstellen, werden zu einer der schönen Jugendherbergen gehen, die wie ein Netz das Reich überziehen. Für die 12- bis 14jährigen Pimpfe werden mehrtägige Fahrten mit Zeltübernachtungen nur dann durchgeführt, wenn ein trockener Lagerplatz und genügend Stroh sichergestellt sind. Die Nachtruhe muß mindestens neun Stunden betragen. Das Fahrtenziel ist so anzusetzen, daß das Tagesziel bis spätestens 19 Uhr erreicht wird. Das Gewicht des mitzunehmenden Gepäcks, das Waschzeug, Wäsche und Mundvorrat enthält, darf für die Zehn- und Elfjährigen fünf Pfund nicht überschreiten, während der 12- bis 14jährige Pimpf nicht mehr als zehn Pfund tragen soll. Bei längeren Fahrten ist das überzählige Gepäck auf Gepäckwagen, die bei der Kolonne mitgeführt werden, unterzubringen.

Geht schon aus obigen Verfügungen hervor, in welchem Maße die Gesundheit der Jungen beachtet wird, so bekräftigen die Anordnungen über den Geländesport, daß irgendwelche Ueberanstrengungen während des Dienstes so gut wie ausgeschlossen sind. So sollen die Ordnungsübungen, die nur Mittel zum Zweck sind und das ordnungsgemäße Antreten, Melden und Marschieren der Jungvolkeinheiten gewährleisten, die Zeitdauer einer Viertelstunde am Tage nicht überschreiten. Damit ist auch von vornherein geklärt, daß im Deutschen Jungvolk keineswegs exerziert und gedrillt wird. Strafordnungsübungen gibt es nicht. Der Geländedienst soll an einem Uebungstag im allgemeinen die Gesamtdauer von drei Stunden einschließlich An- und Rückmarsch nicht überschreiten. Darin ist eine Erholungspause von mindestens einer halben Stunde enthalten, die bei den Geländespielen, die höchstens fünf Stunden dauern sollen, auf eine volle Stunde ausgedehnt werden soll.

Aehnlich wird bei den Leibesübungen die Leistungsfähigkeit der Jungen in Betracht gezogen. Die Turn- und Sportdienste sollen nicht länger als zwei Stunden dauern. Im Kurzstreckenlauf dürfen Zehn- und Elfjährige nicht mehr als 60 Meter und die 12- bis 14jährigen Pimpfe nicht mehr als 100 Meter laufen. Der in den Bedingungen des Leistungsabzeichens für das Deutsche Jungvolk vorgesehene Lauf über 1000 Meter wird von diesen Bestimmungen nicht betroffen, da für ihn eine Begrenzung der Mindestzeit vorgeschrieben ist. — Zu diesen Verfügungen des Reichsjugendführers kommt die Tatsache, daß bei der Aufstellung des Dienstplanes der jahrgangsweise Aufbau der Einheiten des Deutschen Jungvolks eine Auswahl des Uebungsstoffes ermöglicht.

Diese beiden Kernfragen werden besonders jene Eltern, deren Kinder nun in die Jugend des Führers eintreten, beschäftigen. Ihnen wird auf den Ausspracheabenden in den kommenden Tagen weitgehende Aufklärung und Antwort zuteil werden.

Kameradenruf an den Jahrgang 1929

Die Trommel dröhnt, die Trommel ruft,
Die Wimpel flattern hoch im Wind —
Wo junge Kameraden sind,
Klingt hell ein Ruf: Kommt, reiht euch ein,
Um Volk und Führer euch zu weih'n!!
Die Trommel dröhnt, die Trommel ruft.

Die Trommel dröhnt, die Trommel ruft,
Im Frühlingswind klingt Schritt und Tritt
Das jüngste Deutschland schreitet mit,
Aus jungem Mund ein jauchzend Lied
Steigt auf in Deutschlands jüngstem Glied —
Die Trommel dröhnt, die Trommel ruft.

Unsere Jugend vor der Berufswahl

Hitler-Jugend und Arbeitsamt arbeiten Hand in Hand

„Erste Pflicht jedes Staatsbürger muß sein, geistig oder körperlich zu schaffen. Die Tätigkeit des einzelnen darf nicht gegen die Interessen der Allgemeinheit verstoßen, sondern muß im Rahmen und zum Nutzen aller erfolgen."
(Punkt 10 des Programms der NSDAP vom 24. Februar 1920)

In wenigen Monaten verlassen wieder Tausende von unseren Kameraden in den Einheiten des Jungvolks und der Hitler-Jugend die Schulen, um in das Berufsleben einzutreten. Sie stehen jetzt bei ihrer Berufswahl vor einer der wichtigsten Entscheidungen ihres Lebens. Viele von ihnen werden sich schon überlegen, welchen Beruf sie ergreifen wollen. Andere werden sich noch für keine der vielen Berufsmöglichkeiten entschieden haben. Sie stehen noch unentschlossen der Berufswahl gegenüber und wissen noch nicht, wie sie ihren zukünftigen Lebensweg gestalten sollen.

Es ist auch keineswegs so leicht, eine richtige Berufswahl zu treffen. Weder eure Kameraden noch ihre Eltern werden immer gleich von sich aus die richtige Entscheidung treffen können. Die Vielzahl der sich heute bietenden Berufsmöglichkeiten, vor allem aber auch die Unkenntnis über die Anforderungen, die das Berufsleben stellt, und die zahlreichen beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten lassen manche falsche Entscheidungen bei der Berufswahl zu. Diese falsche Entscheidungen sind jedoch nicht nur ein großer Nachteil für jeden einzelnen, sondern auch für unser ganzes Volk. Wir brauchen heute dringend jeden Jungen und jedes Mädel, um den Nachwuchs für alle Berufe sicherzustellen. Bei jeder falschen Entscheidung wird bei der Berufswahl kostbare Zeit für die berufliche Ausbildung vergeudet. Von einer sorgfältigen und überlegten Berufswahl hängt also nicht nur das spätere Lebensglück des einzelnen, sondern auch in entscheidender Weise das zukünftige Schicksal unseres Volkes ab. Die Hitler-Jugend wird daher zusammen mit den Berufsberatern der Arbeitsämter unseren Kameraden bei der Berufswahl helfen. Dabei wird es vor allem darauf ankommen, daß ihnen das Berufsleben frei von aller Romantik so gezeigt wird, wie es ist, damit sie später keine Enttäuschungen erleben, sondern als frohe und glückliche Menschen in ihrem Beruf tätig sind. Jeder Jugendliche muß den Arbeitsplatz erhalten, den er entsprechend seinen geistigen und körperlichen Fähigkeiten am besten ausfüllen kann. Er wird dabei aber auch an den Arbeitsplatz gestellt werden müssen, an den er am dringendsten gebraucht wird. Hier werden die einzelnen Wünsche manchmal nicht immer restlos erfüllt werden können. Ebenso wie der Soldat der Waffe bei seinem Eintritt in die deutsche Wehrmacht Wünsche hinsichtlich der Truppengattung äußern darf, aber auch freudig seine Pflicht bei einem anderen Truppenteil, für den er sich eignet, erfüllen muß, so muß auch der junge Soldat der Arbeit seine Pflicht an dem Arbeitsplatz tun, an dem er auf Grund seiner Eignung gestellt wird und an den ihm sein Volk am dringendsten benötigt. Arbeit im Beruf ist Dienst am Volk! Das müssen wir uns einprägen. Die Art der beruflichen Tätigkeit ist nicht entscheidend für den Wert eines Berufes. Es ist völlig gleichgültig, ob der einzelne im ölfleckigen Monteurkittel seine Arbeit verrichtet oder hinter dem Schreibtisch in sauberer Berufskleidung, ob der einzelne an der Werkbank in den Maschinenhallen arbeitet oder mit dem Pflug mühsam Furche neben Furche zieht und so dafür sorgt, daß wir leben können, oder vielleicht hinter dem Verkaufstisch Waren feilbietet oder als Soldat und Offizier in der deutschen Wehrmacht seine Pflicht tut.

Alle Berufe sind einander gleichwertig, denn alle Berufe sind notwendig, um unser Volk zu erhalten. Alle Berufe haben daher auch die gleiche Ehre.

In allen Berufen gibt es eben nur einen Unterschied, der die Menschen, die in ihnen tätig sind, voneinander unterscheidet, und das ist die berufliche Leistung. Sie ist der alleinige Wertmesser. Das beste Beispiel für die Bewertung nach der Leistung bietet der aus der Jugend gewachsene Berufswettkampf aller schaffenden Deutschen. Hier erteilt der Führer durch Händedruck einem Sieger im Reichsberufswettkampf die höchste Auszeichnung, die wohl von einem Jungarbeiter jemals erlangt werden kann. Dieser Weg zur Reichskanzlei steht jedem unserer Kameraden, die in das Berufsleben treten und den festen Willen haben etwas zu leisten, offen.

Welchen Beruf wünsche ich mir?

Jeder richtige Junge hat in der Zeit, in der die Schule zu Ende geht, sich einen Beruf ausgesucht, den er am liebsten ergreifen möchte. Der eine hat schon selbst Flugzeuge gebaut, hat schon Wettbewerbe mitgemacht und will nun gern Flieger werden. Der andere begeistert sich am Autofahren, überlegt sich, daß mit dem ständigen Anwachsen des Autoverkehrs dieser Beruf besonders gute Aussichten bieten müßte, und will Autoschlosser werden. Das ist durchaus richtig, und doch können diese Wünsche später nicht immer erfüllt werden.

Alle diese Berufe, die heute so besonders beliebt sind, in erster Linie die technischen Berufe, stellen ganz besondere Anforderungen und Bedingungen, die in Anbetracht des starken Andranges und der geforderten Leistungen sehr hoch sind. Die Betriebe fordern insbesondere gute Leistungen in der Schule. Gerade die technischen Berufe verlangen ein gutes Können im Rechnen und in der Raumlehre, auch im Zeichnen. Ebenso wird durch eine ärztliche Untersuchung festgestellt, ob eine volle Gesundheit vorhanden ist, insbesondere ob die Augen und Ohren ganz in Ordnung sind, und ob Farbentüchtigkeit vorhanden ist. Eine ganze Reihe von Berufen wird von besonders vielen gewünscht, und diese Berufe sind infolgedessen sehr stark überlaufen. In jedem Beruf kann aber nur eine bestimmte Anzahl von Lehrlingen eingestellt werden. So wollen den Schlosserberuf dreimal soviel Jungen erlernen als Lehrstellen vorhanden sind. Von acht Jungen, die Autoschlosser werden wollen, kann sogar immer nur einer eine Lehrstelle bekommen. Auch in die kaufmännischen Berufe wollen doppelt soviel als Lehrstellen vorhanden sind.

In anderen Berufen sieht es gerade umgekehrt aus. Hier sind genügend Lehrstellen vorhanden. Der sehr wichtige Beruf des Bergmanns ist einer von denen, die noch Jungen suchen. Allerdings ist das bezirklich verschieden. Auch die Berufe des Baugewerbes, also des Maurers, des Dachdeckers, des Zimmermanns, können in manchen Gegenden des Reiches nicht genug Lehrlinge bekommen. In den landwirtschaftlichen Berufen, in denen es seit zwei Jahren auch eine geordnete Ausbildung gibt, stehen noch Tausende von Lehrstellen offen. Neun Millionen Menschen sind in der Landwirtschaft tätig, und doch reicht diese Zahl nicht aus, um die so notwendigen landwirtschaftlichen Arbeiten durchzuführen. Der Bauernstand nimmt also einen breiten Raum in unserem deutschen Wirtschaftsleben ein. Bekannt ist allen, daß in der Landwirtschaft ein Mangel an jungem Nachwuchs herrscht, der geradezu erschwerend ist. Das ist kein vorübergehender, augenblicklicher Notstand, sondern das Ergebnis jahrzehntelanger Entwicklung. Infolge einer falschen Einstellung zum Bauernstand und dem Wert der Landarbeit für die Nation, wurde die Abwanderung großer Menschenmassen vom Lande in die Stadt begünstigt und gefördert.

Wir wissen, daß es heute in Deutschland „keine dringendere Arbeit gibt als die, für das tägliche Brot unseres Volkes zu sorgen". Diese Worte Hermann Görings versteht heute die Nation, Zehntausende Menschen sind auf dem Lande zu wenig, um den Boden zu bearbeiten. Auf diese Tatsache müssen wir uns heute besinnen. Die Hitler-Jugend greift hier aktiv ein und weist durch ihren Landdienst einen praktischen Weg, der dahin führen soll, daß auch die städtische Jugend mithilft, die Arbeitsnot auf dem Lande zu überwinden. Andererseits ist auch die Ansicht falsch, daß nur derjenige einen landwirtschaftlichen Beruf ergreifen kann, der selbst auf dem Lande geboren und groß geworden ist. Der Landdienst der Hitler-Jugend aber bietet jedem die Gelegenheit, sich nach einiger Zeit der praktischen Eroberung für das Verbleiben auf dem Lande und für die Erleichterung eines landwirtschaftlichen Berufes zu entscheiden. Der Weg zu sämtlichen männlichen Berufen führt über diese zweijährige Landarbeitslehre. Auf dieser zweijährigen Grundlehre bauen sich die Sonderlehren zu den einzelnen Berufen, wie: Landarbeiter, Melker, Schäfer, Schweinewärter, Geflügelzüchter usw. auf. Die Sonderlehre dauert zwei Jahre. Der Ausbildungsweg zum Landarbeiter sieht folgendermaßen aus: Zwei Jahre Landarbeitslehre. In dieser Zeit arbeitet der Jugendliche in den Landdienstgruppen. Danach Ablegung der Landarbeitsprüfung. Nach zweijähriger Gehilfenzeit wird der Landarbeiterbrief vom Reichsnährstand ausgestellt. Der Landdienst der Hitler-Jugend zeigt damit der deutschen Jugend einen neuen und gesunden Berufsweg.

Zur Ueberwindung der Schwierigkeiten bei der Berufswahl dienen die Berufsberatungsstellen der Arbeitsämter. Der Berufsberater muß von allen aufgesucht werden, denn der Berufsberater muß zu der Einstellung eines jeden Lehrlings seine Genehmigung geben.

Durch die Berufsberatung wird jeder den Beruf ergreifen können, für den er geeignet ist, und dessen Ergreifung den Notwendigkeiten unserer Volkswirtschaft Rechnung trägt. Denn schließlich arbeiten wir nicht für uns selbst, sondern für die Gemeinschaft, für unser Volk.

Tritt gefaßt

Deutscher Junge und deutsches Mädchen des Jahrgangs 1928/29

Am 1. März wurden die Meldestellen für DJ und JM geöffnet. Die große Organisation der Jugend des Führers ruft dich

Landesbibliothek Oldenburg

Aus der Oldenburger Heimat

2. Beilage der „Oldenburger Nachrichten“ vom Sonntag, dem 12. März 1939 / Nr. 7

Die Delmenhorster Grafen und das Oldenburger Wappen

Graf Anton II. von Delmenhorst war seinem Vetter Anton Günther von Oldenburg nicht freundlich gesinnt. Bei seinem 1619 erfolgten Tode übertrug er daher auch nicht die Grafschaft Delmenhorst an den Vetter, sondern an seine beiden Söhne Anton Heinrich und Christian. Ersterer starb aber bereits 1622 während des Studiums auf der Universität Tübingen. Graf Christian ging am 4. April 1633 mit Anton Günther den Erbvertrag ein. Somit war die Besitznachfolge doch noch gütlich geregelt. Christian starb am 23. Mai 1647, es hieß, er sei vom Pferde gestürzt. Nach dem Erbvertrag besaßen die Delmenhorster Grafen den Titel und die Würde als Grafen von Oldenburg und Delmenhorst. Daß sie sehr darauf sahen, beweisen folgende Tatsachen:

Als Graf Anton Heinrich von Oldenburg und Delmenhorst in Tübingen verstorben war, geriet die Verwandtschaft auch darüber in Aufregung, was für Wappenfahnen dem Sarge voraufgetragen werden sollten. Endlich einigten sie sich dahin, daß vier Klagefahnen aus schwarzem Damast der Leiche voraufgetragen wurden. Während die eine Fahne „das gantze Oldenburgische und Delmenhorstische Wapen“ zeigte, enthielten die übrigen Fahnen das oldenburgische Wappen allein, das Delmenhorster Wappen allein und das Jeversche Wappen allein. Nach jeder Fahne wurde ein Klagepferd geführt, insgesamt also vier Pferde, welche alle mit schwarzem Tuch bekleidet waren. Auf dem Behang waren dieselben Wappen aufgemalt, wie die Fahnen sie zeigten. Adelige trugen die Fahnen, Stallburschen führten die Klagepferde. Der Sarg war mit einer schwarzsamtnen Decke zugedeckt, worauf ein weißes Kreuz und das Wappen aufgemalt waren.

Eine Schwester Anton Heinrichs war Aebtissin des Klosters Gandersheim. Als ihr Bruder Christian, der am 23. Mai 1647 starb, zur Erde bestattet werden sollte, ließ sie zunächst beim Grafen Anton Günther anfragen, wie es mit dem Tragen der Wappen „die Leichbestattung betreffend“, vor sich gehen solle. Sie wünschte zu wissen, ob auch das jeversche und knyhausische Wappen der Leiche vorangetragen werden dürften. Graf Anton Günther antwortete persönlich darauf, er lasse „der Frauwen Aebtißin unnd Frawlein Vorhaben an seinen orth gestellt“, füge ihr aber zu wissen zu, daß ihr verstorbener Bruder den Titel Graf von Oldenburg, Delmenhorst, Jever und Knyhausen nur unter gewissen Umständen zu tragen berechtigt gewesen sei. Die Wappen der Leiche voraufzutragen, wolle er hiermit gestatten, es dürfe aber diese Bewilligung von den Erben und Verwandten des Verstorbenen (Christian war übrigens kinderlos gestorben) in Zukunft nicht zum Gebrauch gemacht „oder behaubtet werden“. Damit war deutlich irgendwelcher unberechtigte Anspruch auf den Besitz des jeverschen und des knyhausischen Wappens zurückgewiesen. Anton Günther schwebte die Einigung beider Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst vor, die Jahrhunderte hindurch das Ziel der oldenburgischen Grafenlinie gewesen war. So mußte er auch allen auf Aenderung des Erbvertrages gerichteten Machenschaften — und sollten sie auch nur im Tragen der Wappen zum Ausdruck kommen — entgegentreten.

Kirchliche Ausstattungsstücke einst und jetzt

Von Dr. Müller-Wulckow

Der erste Aufsatz dieser Reihe („Nachrichten“ vom 24. Dezember 1937, Aus der Oldenburger Heimat Nr. 43) hatte die Kanzel der Holler Kirche behandelt und darauf hingewiesen, daß deren unschöner, holznachahmender Anstrich beseitigt und die ursprüngliche Farbigkeit dieses Münstermanischen Werkes wieder hergestellt werden müsse. Das ist inzwischen angebahnt worden. Die damaligen Erörterungen haben jedoch ein anderes praktisches Ergebnis gezeitigt. Die noch dringlichere Aufgabe der Neugestaltung des Altars ist unterdessen durchgeführt worden. In Erwartung dieses Ergebnisses ist die vorliegende Veröffentlichung bis jetzt aufgeschoben worden.

Treten wir in der kleinen, abseits der Fahrstraße auf einer Erhöhung über der Hunteniederung gelegenen Kirche in Holle vor den Altar, so sehen wir vor uns einen spätbarocken Aufbau mit vier großen, geschnitzten Engeln. Ein steinartig gestrichener Torbogen wird von zwei stehenden Engeln flankiert, auf dem Gebälk halten zwei kleinere sitzende Engel ein Medaillon. In dem Rahmen befinden sich ein kleinfiguriges Holzrelief, die Himmelfahrt der Maria, in spätgotischem Stil und darunter ein Oeldruck, einen knienden Christus im Garten Gethsemane darstellend.

Auf den ersten Blick wird uns klar, daß eine solche Zusammenstoppelung nicht mit rechten Dingen zustande gekommen sein kann. In den Bau- und Kunstdenkmälern Band IV von 1907 finden wir: „Der Altar mit einem Bilde auf Leinen wurde 1702 für 56 Taler in Bremen angefertigt. In demselben befindet sich noch ein Stück von einem älteren geschnitzten Altar. Größere Stücke davon befinden sich im Kunstgewerbemuseum in Oldenburg.“ Abb. 43 mit der unterschrift: Kirche zu Holle. Altarschnitzerei.

Es ist die „Anbetung des Kindes im Stall zu Bethlehem“, die sich im unteren Feld eines Altarflügels befindet. Darüber die leider nur rechte Hälfte einer Verkündigung. (Weshalb die Unvollständigkeit dieses Reliefs besonders bedauerlich ist, wird noch zu erörtern sein.) Ausnahmsweise ist das ursprüngliche Gehäuse (mit Resten der Rankenbekrönung) erhalten. Der Mittelschrein, in dem die Madonna als apokalyptisches Weib von einem Strahlenkranze umgeben und von der hl. Katharina und der hl. Barbara flankiert gestanden hatte, ist verloren und im Museum durch einen Kastenrahmen, der die drei Figuren zusammenfaßt, ersetzt.

Aus einem Felde des rechten Flügels, der im übrigen verschwunden ist, muß die im Holler Altar später wieder eingefügte „Himmelfahrt der Maria“ stammen. Wo aber ist das in den Kunstdenkmälern erwähnte Bild auf Leinen von 1702, das doch mit dem Oeldruck des 19. Jahrhunderts nicht gemeint sein kann? Wir finden es in dem für den Pastoren hinter dem Altar abgeteilten engen Raum, ohne Rahmen dort stehend; es ist stark verblichen, und ein Loch ist in die Leinwand gestoßen. Sehen wir es vor den Altar, so erhalten wir einigermaßen die ursprüngliche Wirkung des Altars von 1702. Es gehört natürlich von rückwärts in den Rahmen eingefügt, so daß die Flügel der Engel sich wie schützend vor die Gestalt legen, dessen Blutströme vom Brunnen aufgefangen werden.

Eine solche uns zu wörtlich und drastisch scheinende Veranschaulichung des für die Sünden der Menschheit vergossenen Blutes entsprach durchaus dem Jahrhundert des Dreißigjährigen Krieges, wie das Vorschaltbild eines Predigtbuches aus dieser Zeit uns lehrt. Ein Kupferstich aus „Magister Christian Scrivers Fürstlich Sächsischem Ober-Hof-Predigers u. Consistorial-Raths zu Quedlinburg Seelen-Schatz, darinn von der menschlichen Seelen hohen Würde, tieffen und kläglichen Sünden-Fall, Buße u. Erneuerung durch Christum, Göttlichen heiligen Leben, vielfältigen Creutz u. Trost im Creutz, seligen Abschied aus dem Leibe, triumphirlichen u. frölichen Einzug in den Himmel, und ewiger Freude u. Seligkeit, erbaulich u. tröstlich gehandelt wird“ usw.

Außer dem Porträt des Verfassers ist es die einzige bildliche Darstellung des dickleibigen Buches. In ihr strömt also die Quintessenz des damaligen religiösen Fühlens zusammen, wie in der symbolischen Darstellung selbst das Blut sich sammelt in Kelch und Abendmahlskanne, von Engeln gehalten, oder (bei dem Holler Altarbild) im Brunnen der Erlösung, von zwei Engeln bewacht. Es ist schließlich die letzte Auswirkung von Luthers Auffassung: dies ist mein Blut, das für euch vergossen wird.

Sowenig aber die barock verschnörkelte Redeweise jener Zeit uns gemäß ist, sowenig entspricht ein solches Bild unserem Empfinden. Daher wurde es im 19. Jahrhundert aus dem Altar entfernt, jedoch nicht durch ein zeitentsprechendes neues Werk ersetzt, wie dies vor zwölf Jahren in Jade geschah, sondern durch einen Behelf, ein Zurückgreifen auf ein gotisches Bruchstück, weil der vorrätig zu laufende Oeldruck den Rahmen nicht füllte.

Bezeichnenderweise hat in den Kriegsjahren der damalige Pastor Kreye durch zeitweilige Wiedereinfügung des Christus als Schmerzensmann den blutigen Erlebnissen dieser Zeit Rechnung getragen. So habe ich den Altar 1921 gesehen. Die Ueberweisung des nun entbehrlich gewordenen gotischen Bruchstückes ans Landesmuseum wurde jedoch abgelehnt. Wäre die Vereinigung mit den zugehörigen Teilen erfolgt oder hätte bereits der Oberkammerherr von Alten in den achtziger Jahren nicht nur die unverwendet auf dem Kirchenboden liegenden Teile, sondern auch das damals wieder eingestückelte Relief für die Altertümersammlung bergen können, so wäre es nicht zu dem für die Belange der Kirche wie für die Denkmalpflege gleich unwürdigen dreimaligen Auswechseln gekommen, das doch zum mindesten eine gewisse Ratlosigkeit, wenn nicht gar ein Schwanken der Gesinnung verrät.

Wie bedauerlich jenes Herumliegen alten Kirchengerätes auch in kulturgeschichtlicher Hinsicht ist, das mag noch die dabei in Verlust geratene linke Hälfte des Verkündigungsreliefs dartun (links oben). Nicht etwa weil wir an dem ursprünglich aus zwei Brettern zusammengefügten Schnitzwerk am linken Rand nur noch das Knie und die Hand des Engels und nicht mehr sein holdes Antlitz zu sehen bekommen, sondern weil uns der sonst nirgends in dieser Art mehr vorkommende Einblick in einen niedersächsischen Wohnraum von etwa 1500 infolge des verlorenen Stückes nur zur Hälfte ermöglicht wird.

Rechts steht der Waschtisch mit Zinnschüssel und einem Aufbau, der den Wasserbehälter mit Kränchen entbielt, seitlich hängt das Handtuch über einer Rolle, wie noch heute im Bauernhaus. Im Hintergrunde der Alkoven mit einem Vorhang, daneben die Borte für ein Buch und das wenige Gebrauchsgerät. An die Stelle der Borte ist in jüngerer Zeit der Wandschrank zwischen zwei Alkoven getreten. Bei dem Reliefbruchstück von 1520 können wir jedoch nur vermuten, daß sich links ein zweiter Alkoven anschloß. Wäre das fehlende Stück noch vorhanden, so würde die symmetrische Anordnung der Alkoven — gerade obwohl es sich um das Marienstübchen handelt — beweisen, daß sie damals bereits für Niedersachsen typisch war und sich nicht etwa erst später herausgebildet hat. Daraus ergibt sich also eine weitere Rechtfertigung für die Forderung der Denkmalpflege, die dem allseitigen Nutzen dient: sie lautet: Abgängiges Gerät soll rechtzeitig in die dafür eingerichteten Alters- und Versorgungsheime gelangen; das sind die Museen. Es soll nicht erst herumgestoßen werden und verwahrlosen.

Wenn nämlich ein älteres Ausstattungsstück der Kirche gebrechlich und unansehnlich geworden ist oder nicht mehr dem Empfinden der Folgezeit entspricht, dann muß es durch ein neues ersetzt werden, wie dies 1702 mit dem der evangelischen Kirche ja keineswegs mehr gemäßen Marienaltar geschehen war. Und einen entsprechenden Entschluß hat der Holler Kirchenrat 1938 abermals gefaßt und den Maler Jan Oeltjen in Jaderberg beauftragt, ein neues Bild zu malen. Als Thema wurde gewählt „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes“. Diese schöne Aufgabe wurde jedoch durch die Bedingung wesentlich erschwert, daß der bisherige Altarrahmen beibehalten werden solle. Der Maler mußte also für eine Darstellung, deren zahlreiche und überdies kleine Kinderfiguren geradezu eine Ausdehnung in die Breite heischten, das ungewöhnlich schmale Hochformat innehalten, das einst aus der großen stehenden Einzelfigur des Christus sich ergeben hatte.

Jan Oeltjen hat trotz dieser Erschwerung die ihm gestellte Aufgabe trefflich gelöst. Hieran kann man ermessen, wie sehr ein Künstler bereit ist, sich den gestellten Bedingungen unterzuordnen. An sich wäre es wünschenswert, wenn die Auftraggeber sich ebenso bereitwillig die künstlerischen Ratschläge des Fachmannes zunutze machen würden. Der wechselseitige Austausch von Wünschen und Anregungen kann der Aufgeschlossenheit des Volkes für die Kunst ebenso wie der Volksverbundenheit des Künstlers nur förderlich sein.

Im ersten Entwurf hatte der Heiland sich den Kindern zugewandt; die vor dem Altarbild Stehenden wären mithin am Vorgang unbeteiligte Zuschauer geblieben. Die Ausführung bringt insofern eine Aenderung, als jedes den Altar erblickende Gemeindemitglied, selbst wenn es ganz abseits steht, den Blick auf sich gerichtet fühlt. Dies ist für die seelische Wirkung des Bildwerkes von besonderer Bedeutung. Die Gestalt, über der die Taube als Symbol schwebt, steht aufgerichtet da. Die Beziehung zu den Kindern deuten die vorgestreckten Hände an.

Sieben kleine Kinder, von den jungen Müttern emporgehoben, bilden die Hauptgruppe im Vordergrunde; bei näherem Zusehen erblicken wir noch weitere fünf Kinderköpfe in dem Gedränge, so daß sich eine Zwölfzahl ergibt. Von den Jüngern umgeben sieben, drei zur Rechten und vier zur Linken, die Christusgestalt. Rechts wehrt ein Eiferer den Zudrang der Kinder und Frauen ab, links aber finden sie in dem jugendlichen Johannes einen Fürsprecher.

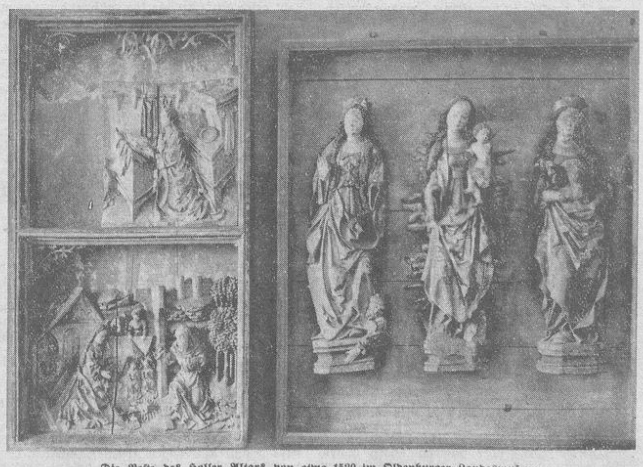
Die Gesichtszüge werden manchen anfänglich befremden. Es ist nicht der idealisierte Typus mit dem langen Haar, wie ihn Thorwaldsen für das Empfinden des 19. Jahrhunderts ausgedeutet hatte. Stattdessen ist er vermenschlicht, er blendet nicht, aber er gewinnt bei längerem Betrachten. Es ist wohl die beste Anerkennung, die einer solchen künstlerischen Leistung zuteil werden kann, wenn man feststellt, daß sie in der Wirkung wächst und sich weitet. Ein Altarbild ist kein Plakat, das mit einem Blick erledigt werden kann; es soll wieder und immer wieder den Andächtigen auch der nächsten Generationen etwas zu sagen haben.

Wie schwer es für den Künstler ist, diese Forderung zu erfüllen, das mag zum Schluß ein Hinweis auf das von Wilhelm Tischbein 1808 für die Bremer Angarikirche gemalte Altarbild gleichen Themas lehren, zu dem das Oldenburger Landesmuseum die meisterlichen Einzelstudien besitzt, und von dem im Augusteum früher eine Wiederholung vorhanden war. Tischbein übertrug auf dieses einzige vor ihm geschaffene Kirchenbild das antike Schönheitsideal, dem er huldigte, und das sein jüngerer Zeitgenosse Thorwaldsen dann verstüblichte. Damals aber hat ein solches Gemälde die Zeitgenossen zu Tränen gerührt.

Ursprünglich über den Köpfen horizontal abschließend, ist es alsdann in den dreißiger Jahren spitzbogig nach oben angestückt und in einen neuen gotisierenden Altaraufbau eingefügt worden. Also der umgekehrte Vorgang wie bei dem

Der Holler Altar von 1702 mit den Zutaten des 19. Jahrhunderts

Der Holler Altar von 1702 mit dem ursprünglich zugehörigen Bild des Schmerzensmannes



Die Reste des Holler Altars von etwa 1520 im Oldenburger Landesmuseum

Aufnahmen (5): Landesmuseum

Landesbibliothek Oldenburg

Holler Altarbild, das der Beibehaltung eines barocken Altarrahmens zulieb von vornherein in ein schmales Hochformat eingespannt wurde. Welche Wandlungen wird das neue Altarbild in Holle in weiteren Jahrzehnten sich gefallen lassen müssen und wie wird es seinerseits nach über hundert Jahren auf die Nachfahren wirken?

Die Stadtsühne

Innerhalb der Bürgerschaft den Frieden jederzeit zu erhalten, war ein Erfordernis, dem Bürgermeister und Rat einer mittelalterlichen Stadt ihr Hauptaugenmerk widmen mußten. Daher waren auf den Bruch des Friedens schwere Strafen verhängt. An erster Stelle stand die sogenannte S t a d t s ü h n e.

Nach dem Bremer Stadtrecht, das auch die Richtschnur der Stadtoldenburger Justiz geworden war, galt auch hier die Stadtsühne. Zunächst war der Begriff hier noch fremd. Um 1350, jedenfalls einige Jahre nach Erteilung des Stadtrechts an Oldenburg, holten sich dessen Bürgermeister und Ratmannen in Bremen Rat, wie sie bei erfolgter schwerer und tätlicher Beleidigung verfahren sollten. Bremen gab für diesen Fall alsbald Aufklärung. Diese weicht etwas vom Stadtrecht ab. Es ist daher erforderlich, die betreffenden Artikel des Stadtrechts hier anzuführen. Danach verhält es sich mit der Stadtsühne folgendermaßen: Der Angeklagte, der einen anderen geschlagen, gestoßen oder beworfen hatte, mußte diese Tat der Stadt gegenüber mit 5 Mark (damals eine bedeutend höhere Summe als heute) gutmachen. Ferner mußte er sich dem Geschädigten gegenüber zu einem Einlager von 4 Wochen verpflichten, d. h. er mußte sich an einen Ort, meist eine Herberge, begeben, die der andere bezeichnete und durfte sie für vier Wochen nicht verlassen. Danach mußte er ihn um Verzeihung bitten, daß jener „dorch Godt sohne (Sühne) unnd Bothe (Buße, Besserung) Van ehme nehme“. Der Rat der Stadt erließ dann das Friedegebot. Danach traf den Missetäter eine empfindliche Geldbuße, soviel er entbehren konnte. Nach erfolgter Sühne, wobei er zu schwören hatte, sich wegen derselben nicht rächen zu wollen, mußte der Angeklagte sich für ein volles Jahr aus der Stadt begeben, und wenn er diesen Bann brach und betroffen ward, mußte er wieder eine schwere Geldbuße zahlen und schärferer Strafe gewärtig sein. Die Stadt setzte ihn 14 Tage lang bei Wasser und Brot in ihr Gefängnis und die Haftdauer wurde verlängert, wenn ihn niemand daraus erlöste. Wurde er aus der Haft flüchtig, so legte der Rat ihn friedelos, der Missetäter war dann so gut wie vogelfrei.

Diese harten Strafen scheinen alsbald gemildert worden zu sein, denn als Oldenburgs Rat sich in Bremen Aufklärung über die Handhabung der Strafe holte, ist nur noch die Rede von 3 Mark Abgabe an die Stadt. Durch Gott und die Jungfrau Maria soll der Geschädigte und Beleidigte die Sühne von dem Missetäter abnehmen. Dieser mußte schwören, den Anderen zufriedenzustellen durch Hergabe von seinem Gut und Eigen, soviel gefordert wurde und er entbehren konnte, ohne selbst erheblichen Schaden zu nehmen.

Bei dem Streit, den mehrere Oldenburger Bürger miteinander hatten und der die Ursache der Stadtsühne um 1350 geworden war, hatte der eine den anderen Krötenhurensohn und Fälscher gescholten. Der Beleidigte hatte seinen Mantel abgeworfen, war auf den Beleidiger eingedrungen und drohte, dessen Kopf nehmen, d. h. abhauen zu wollen, dabei rufend, der Beleidiger sollte aus einem Dritten keinen Hasen machen, d. h. wohl, er sollte den nicht töten dürfen. Für diese tätlichen Beleidigungen, die „dem anderen an sin lif unde an sine ere“ gingen, konnte es nur die Stadtsühne geben.

Fief Jungs!

Fief Jungs! Dor bün de Vadder ick to.
De makt'n Spektakel, die makt'n Hallo!
Klabuster, klabaster, wat hefft se dat hill.
Van morns bet s'abens staht de Dörn nich still.

Fief Jungs hefft fief Snuten, dat weet ji jo sach;
de mögt wat to äten, de hefft ümmer Smacht.
Fief Jungs, dor kannst kien Brot gägen' haln.
Een Vadder, un de schall dat allns betahln.

Fief Jungs hefft tein Strümp, de sünd ümmer mör,
Fief Jungs un fief Büxen, wo gau sünd de dör,
Fief Jungs hefft tein Föt, dat kost awer Salt.
Een Vadder, un de schall dat allns betahln.

Fief Jungs sünd fief Slüngels, de makt'n Hopphei!
De Finster bi'n Nawer, de sünd ümmer twei,
Un denn hefft se ok em de Appeln noch stahln!
Een Vadder, un de schall dat allns betahln.

Fief Jungs, de sünd mi van Harten so god!
Ehr Oogen so blank, de Backen so rot!
Fief Jungs, de springt as Kalwer un Fahln.
De Leef von fief Jungs kann kien Vadder betahln.

Karl Bunje.

Unser Marktplatz

Der Marktplatz alter Städte war stets ihr M i t t e l p u n k t. Nicht nur, daß oft die wichtigsten Gebäude der Obrigkeit sich um den Marktplatz gruppierten, sondern auch bedeutsame Ereignisse spielten sich fast immer auf dem Mittelpunkt der mittelalterlichen Städte ab. So war es auch hier in O l d e n b u r g. Der Markt, auf dem landesherrliche, kirchliche und bürgerliche Rechte aufeinander trafen, ist stets die bedeutsamste Stätte im alten Oldenburg gewesen und hat diese Bedeutung erst abgegeben, als die Stadt längst über ihren alten Kern hinausgewachsen war und größere Plätze größere Kundgebungen ermöglichten.

Man muß wissen, daß ehemals der südliche Teil des Marktplatzes sich im Eigentum der Grafen befand. Ihnen gehörte der Grund und Boden von der Burg (dem späteren Schloß) an über den heutigen Markt bis zum Ende der Gaststraße hin. Genauer gesagt alles Gelände, worauf heute die Gebäude des sog. alten Ministeriums am Schloßplatze stehen, ferner die Lambertikirche, der Kasinoplatz, die Kleine Kirchenstraße und die Bergstraße bis zum Theaterwall hin. Auf diesem ihrem Grund und Boden errichteten die Grafen um 1224 (dieses Datum soll früher an einem äußeren Strebepfeiler der Kirche zu lesen gewesen sein) die Kirche des hl. Lambert und der Jungfrau Maria. Die Grafen siedelten auf diesem Gelände ferner einige vom Adel an; Burgmannswehren, das sind Wohnungen der Adeligen, standen u. a. auf dem heutigen Kasinoplatz und an der Kleinen Kirchenstraße (Nr. 8). Auf gräflichen Grundstücken würden seit der Mitte des 14. Jahrhunderts die sog. Kapitelhäuser, die Wohnungen der zahlreichen Geistlichen an St. Lamberti, erbaut. Auf der nördlichen, östlichen und westlichen Seite unseres Marktplatzes aber wohnten seit mindestens dem 15. Jahrhundert — vielleicht auch schon früher — Bürger. Erst später gelangte manches bürgerliche Haus hier am Markt in die Hände der Grafen, des Adels oder der Kirche. Die Reformation schuf darin wieder Veränderungen. Die Grenze zwischen landesherrlichem und städtischem Bezirk bildete bis vor rund 150 Jahren ein wenig tiefer, steinern eingefaßter Graben, R ö n n e genannt. Sie kam von der Gegend der Poggenburg (Burgstraße) her, lief quer über den Markt und durch die Häusingstraße hinab zur Haaren. Hier war die Grenze von gräflicher und städtischer Gerichtsbarkeit; das bedeutete, daß ein aus der Stadt über die Rönne in die Hausvogtei oder auf Kirchengrund flüchtender Verbrecher von Bürgermeister und Rat der Stadt nicht verfolgt werden durfte.

Nachdem die Lambertikirche die südliche Seite des Marktplatzes abschloß, entstand etwa um 1350 (1355 urkundlich erwähnt) das erste Rathaus mit Treppengiebel und steinernem Laubengang, dessen Mittelstück unter einem rosenähnlichen Gewölbeabschluß die „Rose“ benannt war und bei schlechtem Wetter als offenes Gerichtslokal diente. Dort tagten der gräfliche Richtevogt, Bürgermeister und Ratmannen, und dazu gewählte Bürger bildeten die Umstehenden und Urteilsfinder. An die Rose grenzte der auch im Mittelalter schon bedeutsame Ratskeller an, wo manch ein Bürger bis in die Nacht hinein tapfer zechte. Das älteste Rathaus wurde 1635 abgebrochen und an genau derselben Stelle ein neues, seine Hauptfront wieder dem Platze zukehrend, errichtet. Seine drei Giebelteile und schöne Fassade bildeten eine Zierde des Marktes unserer Stadt. Das Rathaus von 1635 ist 1885 abgerissen und dafür im folgenden Jahre unser jetziges Rathaus erbaut worden.

In der unmittelbaren Nähe des Rathauses beengten einst weitere Bauten den Marktplatz. An das Rathaus angebaut war die Bürgerwache, eine Bude, von wo aus allabendlich die Bürger auf ihre Posten an Toren und Wällen zogen. Nach der Lambertikirche hin stand der alte S c h a n d p f a h l, an den Missetäter öffentlich ausgestellt wurden. In seiner Nähe befanden sich uralte „Scharfsteine“, woran Landsknechte und Bürger ihre Waffen, Schwerter und Hellebarden, scharf machten. Vor dem Rathause stand ein alter Brunnen, vor rund hundert Jahren durch einen monumentalen neuen Brunnen ersetzt. Dann gab es dort die Fleischbänke der Schlachter, denn diese durften noch nicht in ihren Häusern verkaufen, wie es heute üblich ist. Am meisten engte natürlich der die Lambertikirche umgebende Friedhof den Marktplatz ein; vom letzteren war er durch eine Mauer getrennt, hinter der eine Reihe von hohen Bäumen stand. Die Zufahrtsstraßen zum Platze waren schmal, am Casinoplatz und an der Achternstraße wurden sie erst zu Beginn unseres Jahrhunderts gelegentlich von Hausneubauten verbreitert. Nach dem Schlosse zu war der Eingang breiter, denn quer über den Marktplatz zog der ganze Verkehr, der ehemals durch die Burg geleitet und erst viel später über den Inneren Damm (heute Straße Schloßplatz) geführt wurde. An der nordwestlichen Ecke des Kirchhofes stand der niedrige Glockenturm, im Jahre 1807 abgebrochen, weil der Herzog Peter Friedrich Ludwig es gewünscht hatte. Der Friedhof wurde 1792 beseitigt, als die Kirche eine andere Gestalt erhielt. Dadurch konnte der Marktplatz bedeutend vergrößert werden.

Als die Stätte, wo Handel und Wandel sich abspielten, wird ein Markt in unserer Stadt bereits im Jahre 1243 erwähnt und wir dürfen annehmen, daß dies auf unserem heutigen Marktplatz geschah. Als Oertlichkeit findet der Platz erst in einer Urkunde von 1521 Erwähnung. Manches geschichtliche Ereignis von mehr oder minder großer Bedeutung hat sich hier abgespielt. Man braucht nur an die Gerichtstagungen, Bürgerversammlungen, Ratswahlen usw. zu erinnern, an die Franzosenzeit und an die denkwürdigen Jahre 1848 und 1849.

Ein Teil der geschichtlichen Vergangenheit unseres alten Marktplatzes verkörpert sich in den Häusern, die daran stehen. Im Folgenden etwas aus ihrer Geschichte.

Markt Nr. 2 war Ende des 16. Jahrhunderts „zur Zierde der Stadt“ neu aufgebaut worden, es muß also ein besonders wirkungsvolles Gebäude gewesen sein, bis es im Jahre 1676 dem großen Brand zum Opfer fiel. Auch Nr. 3 brannte damals ab und nachher blieb das Grundstück bis 1834 unbebaut liegen, dann erst wurde das heutige Gebäude errichtet. Nr. 4 ist Oldenburgs ältestes Gasthaus. Es gehörte 1530 einem Manne, der einen Totschlag beging und flüchtig wurde. Darauf nahm Graf Anton des Flüchtigen Haus an sich und richtete es als Herberge für vornehme Gäste ein. Der letzte Graf, Anton Günther, schenkte Haus und drei Buden an der Pistolenstraße seinem Weinschenk D o l m a n n. Seither war der „Graf von Oldenburg“, seit etwa 1820 „Zum Erbprinzen“ und später „Z u m E r b g r o ß h e r z o g v o n O l d e n b u r g“, eins der bekanntesten Lokale Oldenburgs. In den Häusern Nr. 5—7 wohnten einst Adelige oder hohe gräfliche Beamte, wie Kanzler, Rentmeister, Drosten u. a. m. Nr 9, das den Grafen gehörte, schenkte Anton Günther seinem Erzieher V e l s t e i n. Das schöne Portal am Hause befindet sich im Landesmuseum. Vor dem Hause Nr. 10 wurde (nach Sello) bei gutem Wetter das gräfliche Gericht gehegt. Nr. 12 gehörte einst der Kirche, es befand sich darin die Wohnung der Dechanten. Nach der Reformation kam das Haus an die Grafen; Anton Günthers Schwester Anna Sophia, richtete hier die sogenannte „Fräuchenschule“ ein, die von 1622—19 bestanden hat. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts ließ Gräfin Elisabeth das Haus Nr. 13 erbauen. In Nr. 18 befindet sich seit den 1780er Jahren die R a t s a p o t h e k e, vorher Ecke Lange und Schüttingstraße. In Nr. 19 ist seit etwa 1730 Gastwirtschaft, ehedem „der Bischof von Münster“ genannt. Auch in Nr. 20 wird seit rund hundert Jahren Wirtschaft betrieben. Nr. 21 war eine solche ebenfalls lange Zeit, seit 1884 befindet sich hier die Markthalle. Nr. 22 kam um 1538 an die Grafen, nachdem der frühere Besitzer, ein Bürgermeister, flüchtig geworden war (er hatte einen erheblichen Streit mit Landes- und Stadtobrigkeit vom Zaune gebrochen). Um 1650 schenkte Anton Günther das Gebäude der Kirche, die darin die Wohnung der Superintendenten einrichtete. 1676 veräußerte die Kirche das Haus an einen Bürger; seit den 1840er Jahren befindet sich hier Gastwirtschaft, ehemals „Zur Börse“, heute „Z u m S c h ü t t i n g“. Das Haus Markt Nr. 23 hat seine interessante Geschichte. 1547 kaufte es Graf Anton; von seinem Enkel Anton Günther, kam es als Geschenk im Jahre 1657 an den Geheimen Rat M y l i u s v. G n a d e n f e l d. Später gehörte es fast ein Jahrhundert lang der Familie S c h r ö d e r, Ratsherren und Kaufleute, deren letzter es 1902 an die Stadt veräußerte. Seitdem ist es Oldenburgs Rathaus II. Auch Nr. 24, unser berühmtes H a u s D e g o d e, gehörte Mylius; er hatte es um 1640 von seinem Schwiegervater, dem gräflichen Rentmeister Dr. Johannes M a u s o l i u s ererbt; seit 1872 im Besitze von D e g o d e. Wie aus einer Notiz in einem alten Protokoll hervorgeht, wurde das Haus 16[illegible] neu aufgebaut.

So viel von den alten Häusern rund um unseren Marktplatz. Dieser hat in der Vergangenheit nicht immer die Behandlung erfahren, die ihm als Mittelpunkt der Stadt zukam. So befahl anno 1724 die Regierung dem Magistrat, den Markt besser, als das bis dahin geschehen, in sauberem Zustande zu halten und das schadhafte Pflaster zu erneuern. Das wird geschehen sein. Seither wandte die Obrigkeit dem Platze ihr besonderes Augenmerk zu. Auch heute noch ist unser alter Marktplatz ein Mittelpunkt des flutenden Lebens unserer Stadt, dessen Bahnen sich hier kreuzen.

N. Wagner

Der Bürger zur Berner Rolle von 1581

Zu den ältesten Grundlagen des heute geltenden Rechts gehören die in unseren Heimatdörfern vor Jahrhunderten aufgestellten B a u e r- und B ü r g e r - R o l l e n. Vor kurzem wurde in B e r n e das Original einer Bürgerrolle aufgefunden, deren Inhalt interessante Einzelheiten aus dem Gemeinschaftsleben unserer Vorfahren und der dabei angewandten Rechtsprechung wiedergibt.

Die eigentliche Urschrift des Berner Bürgerrechts ist im Jahre 1573 „wie unser Fleck mehrentheils ausgebrand, zu Nicht und Asche geworden“. 1581 haben „wir“ sämtlichen Bürger in dem Flecken Berne und vereinbahret und verwillküret, daß wir nachfolgendes unser altes Bürger-Recht, gleich wir solches von unseren Voreltern vor undenklichen Jahren bis auf diese gegenwärtige Zeit her gehalten und in Schriften verfasset gewesen wiederum gründtlich allhier zu Papier bringen lassen. Die vorliegende neuere Abschrift wurde 1732 von „Cantzeler und Räthen und Königlichen Regierung confirmiret und versiegelt“ und von Heinrich V o l l e r s, W y l l e m M o y e, Baltzer W i g g e r s, Meinert A l l e r s, Johann P u t m a n n, Berend L ü d e r s, Hermann T e b b e und Göttke G r u b e n „vor sich und an statt der gantzen Gemeine und ihren Nachkommen“ unterschrieben.

In 75 Artikeln ist verzeichnet, „wasmaßen sich ein jeder Bürger oder Einwohner dieses Flecks verhalten und schicken soll, da er aber sich dagegen verbreche, was eines jeglichen Brüche sei“. Ausdrücklich wird angeführt, daß dieses Recht einhellig und freiwillig angenommen wurde, und daß bei Bestrafungen nicht nach „Gunst und Gabe“ verfahren oder „durch die Finger“ gesehen werden dürfe. Für gerechte Behandlung verbürgt sich die ganze Gemeinde der hohen Obrigkeit durch „einer Tonnen Hering Brüche“.

Alle Jahr auf „fasten-Abend“ wurden die alten B ü r g e r m e i s t e r ab- und zwei neue dafür eingesetzt. Berne war durch den Berne-fluß in zwei Hälften geteilt und für jede Hälfte war ein Bürgermeister zuständig. Bei der Amtsübergabe wurde auch die Bürger-Rolle überantwortet und dabei Rechenschaft über die geleistete Arbeit, sowie über Einnahmen und Ausgaben abgelegt. Alle Bürger der Gemeinde kamen der Reihe nach zu diesem Amt, soweit nicht Unfähigkeit oder Unehrlichkeit vorlag. Die neuen Bürgermeister mußten einen Eid mit folgendem Inhalt ablegen: „Daß sie wollen und sollen das folgende Jahr gute Aufsicht haben auf alle Bürgergerechtigkeit, auf Licht und Feuer, auf Straßen und Wege, auf Oefen und Dahren, auf Törf und Futter, und allem davon der Gemeine Schade geschehen könnte, auch besodern alles was der Gemeinde zum Besten gedeyen kann, dabey nicht ansehen jemands Gunst oder Gabe, Vater oder Mutter, Schwester oder Bruder, Freundschaft oder Schwägerschaft, ingleichen nichts Handeln oder gegen den Nächsten vornehmen aus Haß oder Feindschaft oder dergleichen, sondern was dem Rechte der Billigkeit und dieser Rolle gemäß ist, sich verhalten. So wahr ihm Gott helfe.“ Ungehindert konnte der Bürgermeister als verantwortlicher Führer der Gemeinde Strafen festsetzen und eintreiben. Nur bei Widersprüchen entschied die gesamte Gemeinde selbst. Alle Bürger kamen vierteljährlich zum „B a u e r - B i e r“ zusammen, wo dann der Bürgermeister „von allen Sachen gute Rechnung tun, und alle Klage und Gegenklage“ vorzubringen hatte. Eingekommene Gelder wurden „zum gemeinen Besten“ verbraucht. Schwere Strafe stand auf „verhönen oder verächtlich oder spöttlich“ vom Bürgermeister in der Oeffentlichkeit reden.

Jedem Bürgermeister stand ein B o t e oder A u s k ü n d i g e r zur Seite. Sie nahmen zu Tages- oder Nachtzeit die Kündigung der Bürger vor, meldeten dem Bürgermeister Verstöße gegen das Recht und das Arbeitsverbot am Sonntag. Der Bote hatte die festgesetzten Strafgelder einzuholen und dabei sogar das Recht der Pfändung.

Genaue Bestimmungen waren für die Z u s a m m e n k ü n f t e d e r B ü r g e r (Bürger-Bier, Bürger-Stuele oder Bürger-Werk genannt) festgelegt. Alle Waffen, „Messer, Fork oder andere tödtliche Gewehr“, mußten zu Hause gelassen oder zu Beginn („sobald die erste Mann-Zahl geschehen“) an die kontrollierenden Boten abgegeben werden. Auf gegenseitige Beleidigungen, Schlägereien, unwahre Angaben, Betrunkenheit usw. standen beachtliche Geldstrafen. Auf dem Wege von und zum Bürgerbier war jeder Teilnehmer „frey und sicher“, gegen Tätlichkeiten anderer durch besondere Strafbestimmungen geschützt.

Ohne Ausnahme hatten sich alle Freyen oder Bürger zur angekündigten gemeinsamen Arbeit an Straßen, Wegen oder bei der Kirche pünktlich einzufinden. Als Abgabe hatte jeder Bürger „für sich und seiner Frauen zum Bürger-Eimer ein mahl für alle seine Lebtage“ je 14 Grote zu geben. Wer einen Häußling zu sich nahm zahlte außerdem jährlich 14 Grote.

Vom Bürgermeister und seinem Boten wurde „jährlich einige mahl, ohne vorherige Kündigung“ bey den Beckern das Brod, bey den Krämern die Elle, Gewicht, Scheffel, Pinte und Kannen, auch bey den Wirten und Brantwein-Brennern die Kannen, Krüge und Maaße visitiret und die nach dem Delmenhorstischen Fuße nicht eingerichtet befunden mit 4 Grote bestraset“ und außerdem dem Amtsvogt zu Bruchprotokoll gemeldet.

Der S c h ö n h e i t d e s O r t s b i l d e s galten Bestimmungen über die Beschaffenheit von Staketten, Zäunen oder Einfriedigungen, über die zweimal im Jahre fällige Straßenschauung und die Vorschrift, daß Häuser oder Zäune mindestens „7 Fuß von dem Rönnestein“ bleiben sollten. „Heimliche Gemächer, dadurch sein Nachbahr Stank empfangen könnte“, durften dem Nachbargrundstück nicht zu nahe gebaut werden. Gestorbenes Vieh über die Grenze oder ins Wasser zu werfen war verboten. Dasselbe galt für Mist, Steingrus, Asche, Fegels, Mull usw.

Dem F e u e r s c h u t z dienten eine ganze Reihe von Bestimmungen. Zweimal jährlich nahm der Bürgermeister mit seinem Boten und einigen Bürgern Haussuchung vor und überprüfte alle Licht- und Feuerungsanlagen. Bei jedem Haus mußte stets ein lederner Eimer und ein Feuerhaken gehalten werden, dazu in der heißen Sommerzeit auf Ankündigung „eine Tonne oder Zober voll Wasser in dem Hause vor der Thüre“. Außerdem wurde „dieweil leider Gott's bey etlichen Jahren und noch bey Menschen Gedenken die Berne durch ein ruchloses Schießen mehrenteils angestecket und ausgebrennet“ wurde allen Einwohnern und Fremden das Schießen in den Häusern, bei den Häusern oder auf den Straßen bei der beachtlichen Strafe von einer Tonne Weißbier strengstens untersagt. [illegible]öfen, Backöfen und Darren mußten feuersicher angelegt sein. Hanf, Flachs, Hede oder Stroh sollte nicht auf „Kisten oder Schäppern“ in der Nähe von Feuer oder Licht gelagert werden.

Der Erhaltung und Förderung guter Sitten galten eine Reihe von Bestimmungen. So heißt es: „Soll auch Niemand im gantzen Flecken verdächtig Volk, heimlich oder öffentlich, in sein Hauß nehmen Kuppeley zu treiben, daraus Unkeuschheit und andere Schande zu vermuthen ist“. Verbrecher durften nicht beherbergt werden. Gegen „böse Nachrede, Leichtfertigkeit üben, fürnemlich die Fasten-Zeit über“, wurde vorgegangen und wer „einheimische oder umschweifende Spielleute ihr grobes Spielwerk als: Trommeln, Trompete, Sackpfeifen, Schalmeyen und andere weit klingende Instrumente in seinem Haus oder im Kruge duldete, zahlte seine Brüche.

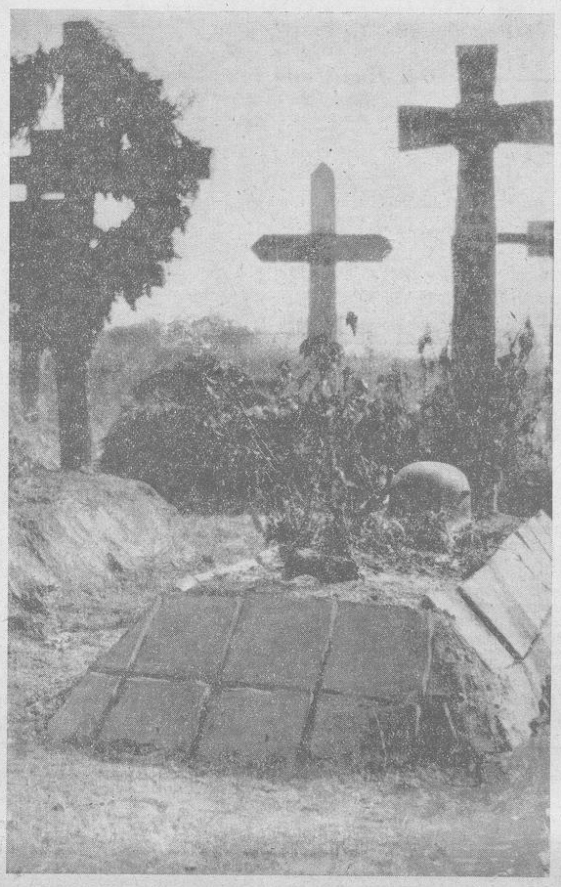
Selbst bei vorkommenden Verbrechen strafte die Berner Bürgermeisterschaft neben der „hohen Obrigkeit“ selbst. So u. a. bei Diebstählen, Aenderung der Grenzzeichen oder wenn „der eine dem andern seine Staketten, Zäune, Steine, Wilgen, Paten, Flachs, Hanf, Kohl, Hopfen, Hopfen-Ricke, Torf, Futterung, Korn, Wagen, Schiffe, Kahnen, Scheunen, Pieken, Schmiede, Werkstuben, oder was dessen mehr Nahmen haben mag, und ein jeder in seinem Gewahrsam hat, desgleichen der Kirchen Holtz, Steine, Kalk, oder Leinen “bestohlen, zertreten, beraubt oder dabei „mit helfen Hehlen oder Handhaben noch Rath oder That“ beteiligt war. Jede Klage mußte vor den Bürgermeister oder den Bauerstuhl gebracht werden.

Weitere Bestimmungen des Berner Bürgerrecht befassen sich mit dem Verhalten beim Läuten der Notglocke, mit den Verpflichtungen zu Boten- und Fahrdiensten, mit einer bei „[illegible]ben-Haus“ zur gemeinsamen Benutzung angelegten Tränke, Verhalten der Bürger zur Obrigkeit und zur Kirche, Ueberwegungsrecht [illegible]. In jedem Jahr wurde diese Rolle der ganzen Gemeinde auf Sankt Petri öffentlich „von Wort zu Wort“ vorgelesen, „auf daß ein Jeder wisse, jung und alt, wornach er sich zu richten und zu achten haben soll“.

WB.

Fahrt über Gräber

Am Waffenstillstandstag 1938 auf Frankreichs Schlachtfeldern



Auf der „route des taxis"

Es ist am 11. November 1938, 8 Uhr morgens. Sonntag in Paris, nationaler Feiertag. Eine ununterbrochene Schlange von Privatautos und Omnibussen schiebt sich durch die Straßen, die nach Osten führen. „Hier sind wir auf der route des taxis", läßt sich der Wagenführer zum ersten Male vernehmen. Voll Stolz spricht er von dieser Großtat französischen Feldherrntums. Hier sind sie gefahren, 1914, nebenbei nicht nur Taxen, sondern in erster Linie Lastwagen, die die französischen Truppen, die englischen, kanadischen, alles, was man in der Eile zusammenraffen konnte, in die Lücke warf, die zwischen der ersten und zweiten deutschen Armee zu entstehen drohte. Unmittelbar hinter der vordersten Linie wurde ausgeladen, begann der Abfluß der Heerkolonnen. Der Platz dazu ist gut gewählt, er erinnert mich an die Ausladestelle unserer 16er im letzten Manöver. Und war doch 24 Jahre früher.

Kurz darauf halten wir auf einer Höhe. Wir steigen aus, ein großes, geschmackvolles Denkmal steht dort: „..: hier zerbrach der deutsche Vorstoß an der Tapferkeit des französischen Soldaten", rühmt die Inschrift. Militärisch gesehen ist dies der beherrschende Punkt. Weit schweift der Blick nach allen Seiten, im Westen liegt der Dunst der Hauptstadt, am Horizont zeichnet sich ganz fein die Silhouette des Eiffelturms ab. Die Masse des deutschen Heeres hat diese Höhe nicht mehr erreichen können. Aber Fernpatrouillen der Kavallerie haben hier gestanden und gen Westen geschaut.

In der westlichsten deutschen Stellung

Wir fahren weiter. Und sind plötzlich an einer Stelle, die die westlichsten Stellungen der Deutschen ausmachte nach der zweiten großen Marne-Offensive 1918. Hier, im Walde von Belleau, sieht man auch jetzt noch den Unterschied in der Kriegführung, den drei Jahre Weltkrieg bedeuten. Schauerlich sieht es hier aus. Schwarz verkohlte Baumstümpfe werden nur kümmerlich von der nachwachsenden Verjüngung verdeckt, Granatsplitter stecken in den Stämmen, Gräben, Sappen, Schützenlöcher und MG-Stände überall unter Gebüsch und Wurzelgewirr, verrostete deutsche Maschinengewehre geben noch die Richtung an, mit der sie auf die angreifenden Amerikaner losgefeuert haben. Stacheldraht hängt an den Baumresten, kleine Tafeln warnen allenthalben davor, die Wege zu verlassen. Ein ehemaliges Waldwärterhäuschen dient als Museum, eine Horde sensationshungriger Amerikaner drängt hinein. Alles Mögliche hat man hierher geschleppt: alte Kavalleriesäbel, MG-Gurte, Gasmasken und deutsche Stahlhelme, die deutlich das runde Loch des Einschusses und das aufgerissene des Ausschusses aufweisen. Wer hat ihn getragen? Wer hat in ihm die Todeswunde empfangen? Neugierige, schamlose Hände tasten über ihn hin, man will sich gruseln können ...

Am anderen Ende des Waldes liegt ein amerikanischer Friedhof, der erste, den wir sehen. 40 000 amerikanische Soldaten liegen hier zur letzten Ruhe gebettet. Eine unendliche Stille und Weihe liegt über dieser gepflegten Stätte. 40 000 Kreuze, 40 000 Tote, und doch ist dies nur ein kleiner Bruchteil der Gesamtzahl.

Deutsche gegen Deutsche

Oben am Hang steht eine Kapelle. Ihre Wände tragen bis zur Decke die Namen all derer, die hier gefallen sind. Wofür sind sie eigentlich gefallen? Ich sehe mir die Namen an. „Hans Deterding, 19. Inf.-Regt., New Jersey" steht da. Vor zwei Jahren hatte ich einen Rekruten bei den 16ern, der hieß genau so. Karl Koogmann, Fritz Beinheim, es sind viele Namen, die ebensogut auf deutschen Gräbern stehen könnten. Eine der tragischsten Seiten unserer Geschichte tut sich schlagartig auf. Deutsche halfen Deutsche besiegen. Hoffentlich erlebt das die Welt nie wieder.

Weiter geht es, ins Marnetal, nach Chateau-Thierry. Lieblicher wird die Gegend. Und dann sind wir plötzlich in einem Städtchen, dessen Namen wir so oft auf der Kriegsschule gehört haben, als Beispiel für die Möglichkeit, durch Schneid und Tapferkeit auch bei Tage einen Flußübergang zu erzwingen: Dormans. Hier fand bei der zweiten Marne-Offensive der unerhört verlustreiche Uebergang der Deutschen statt. Straßenkämpfe, Tieffliegerangriffe haben hier zu Verlusten geführt, von denen der deutsche Friedhof zeugt, der am halben Hang im Sonnenschein liegt. 12 000 Deutsche ruhen hier, neben einer ähnlichen Anzahl Franzosen. Einsam, aber freundlich sind die Blumenrabatten, die sich um die Gräber ziehen.

Offener wird das Gelände, die Hügel werden flacher, die Straße staubiger: wir sind in der Champagne. Allenthalben sind die Bauern in den Weinbergen beschäftigt. In der Ferne liegt Reims, die Türme seiner Kathedrale sind weithin sichtbar.

Reims

Cathedrale von Reims! Für uns ist sie ein bewundernswerter Bau, den wir auch im Kriege geachtet und gern geschont hätten, wenn er nicht von den Franzosen als Beobachtungspunkt benutzt worden wäre. Die Gegend ist flach, man kann von dort oben weithin jede Bewegung einsehen und das Artilleriefeuer leiten. Die Franzosen haben diesen Vorteil ausgenutzt. In nördlicher Richtung verlassen wir die Stadt, vorbei an den riesigen Sektkellereien, für die Reims berühmt ist. Bei Berry-au-Bac fahren wir über den Aisne-Kanal und bekommen hier „den größten Sprengtrichter des Weltkrieges" zu sehen, eine deutsche Minensprengung von unwahrscheinlichen Ausmaßen. Kreideboden der Champagne wirkt er besonders trostlos. Immer weiter geht es nach Norden, vorbei an Panzerwerken der ehemaligen deutschen Linien, sie sind denen gar nicht mal so unähnlich, die im Sudetenland unseren Einmarsch unmöglich machen sollten.

Am Chemin des Dames

Und dann sind wir auf einmal in einer Landschaft, die auch jetzt noch in ihrer Kahlheit und Trostlosigkeit ahnen läßt, was sie einst im Kriege gewesen sein muß. Die schlimmsten Wunden hat die Natur schon wieder vernarben lassen, eine spärliche Grasschicht und kümmerlicher Ginster decken die Nacktheit des Gesteins. Wir sind am Chemin des Dames in den deutschen Stellungen.

Der Chemin des Dames ist jener historische Weg, der auf dem Höhengelände nördlich der Aisne entlang führt. Weit schweift von dort der Blick ins Aisne-Tal. Eine tiefe Stille lagert über der Landschaft. Es wird schon dämmerig, Herbstnebel steigen auf, der Horizont beginnt zu verschwimmen, es ist nicht schwer, sich vorzustellen, wie es hier ausgesehen hat, als französische Artillerie die deutschen Stellungen in Rauch und Flammen hüllte und sturmreif zu schießen versuchte. Allenthalben stößt der Fuß auf Granatsplitter, auf Gewehrgeschosse, zerbröckelnden Beton, Eisenstäbe und Reste von Kriegsgerät. Gräben, Löcher und die verwaschenen Spuren von zahllosen Granattrichtern legen ein beredtes Zeugnis ab von den einst hier ringenden Energien. Früher war hier Wald, jetzt lohnt es sich nicht einmal mehr, hier Schafe zu halten.

Weiter fahren wir, wieder zurück nach Westen, vorbei an der Stelle in Gegend Laon, von wo aus 1918 das deutsche Riesengeschütz über 120 Kilometer weit seine Geschosse nach Paris hineinschleuderte, vorbei an Fismes, wo im Verlauf der „Großen Schlacht in Frankreich" im Frühling 1918 der Bewegungskrieg durch bis dahin unberührte Gegenden führte, von dort weiter nach Soissons. Die Bäume an den großen Straßen weisen noch allenthalben Risse und Splitter auf, oft sind auch erst junge Stämme angepflanzt.

Kreuze bis zum Horizont

Und hier in dieser Gegend beginnen die Sammelfriedhöfe. Ein kleiner Friedhof, sauber und gepflegt, mit schwarzgekleideten Angehörigen an den Gräbern, liegt gleich an der Straße. „20 000 Deutsche", erklärt der Reiseführer. Keinen Kilometer weiter ein neuer Friedhof, wieder dieser erdrückende Anblick der langen Reihen dunkler Kreuze. „40 000 Franzosen, 12 000 Deutsche, Sammelgräber", lautet die Erklärung. Und nach kaum fünf Minuten dasselbe. Jedesmal Zahlen, die in die Tausende gehen, jedesmal Kreuzreihen, die gar nicht mehr scheinen aufhören zu wollen.

Bei Einbruch der Dunkelheit sind wir in Compiègne, wo in einem Eisenbahnabteil der Waffenstillstand unterzeichnet wurde. Militärmusik erklingt, die hellen französischen Clairons sind deutlich zu vernehmen, eine Ehrenkompanie in ihrer khakifarbenen Felduniform präsentiert zur Nationalhymne, eine unübersehbare Menschenmenge wogt durch den Park, vorbei an dem Gedenkstein, dessen unfaire Inschrift eine Schande für jeden ritterlich empfindenden Menschen beider Seiten ist. Nein, aus „verbrecherischem Hochmut" ist kein deutscher Soldat in den Krieg gezogen. Vielleicht wird auch dieser Stein einmal verschwinden. Der Eisenbahnwagen ist ganz so erhalten, wie er damals als Verhandlungsraum gedient hat. Man kann sich des Gefühls nicht erwehren, in einer haßerfüllten Atmosphäre zu stehen.

Als wir zum Wagen zurückgehen, frage ich den Reiseführer nach seinen Erinnerungen an den Waffenstillstandstag. Er war damals noch ein Junge. „Sie waren wie verrückt, die Menschen, sie tobten und schrien auf den Straßen. Unbekannte fielen sich um den Hals, man hatte es ja kaum noch geglaubt, ein solches Ende."

Spät abends sind wir wieder in Paris. Millionen Lichter auf den Boulevards, ein breites blau-weiß-rotes Scheinwerferband steigt am Grabmal des Unbekannten Soldaten hinauf in den Nachthimmel. Ganz Paris ist auf den Beinen, bummelt durch die Straßen, sitzt im Freien vor den Cafés und feiert.

Genau vor 20 Jahren mußte Deutschland um Waffenstillstand bitten.

Dr. Schreiber,
Ltn. u. Kompanieführer JR 16.

Heldenopfer! Wehrfreiheit!

Die Jahre, die Jahrzehnte fliehn!
Verharschte Wunden, verblaßte Narben stehen runengleich
In unsern Leibern, Male einer Zeit,
Die heiß erfüllt war vom Titanenkampf,
Von Blut und Rauch, von Sieg und Fall,
Von Tod und ew'gem Heldentum.

Millionen sanken auf dem Feld der Ehre;
Ihr Blut düngt' deutscher Zukunft heiligen Acker.
Es weinten Tausende von Müttern, Bräuten,
Von Schwestern, Töchtern um verlorne Liebe.
Viel Tausend' weinen noch, wenn sie gedenken
Der Zeit, da Glück und Leben war bei denen,
Die nun dahingegangen, um ihr Blut zu opfern.

Erst gab es keinen Trost für die, die weinen,
Und ungetrocknet blieben ihre Tränen
Fast anderthalb Jahrzehnt;
Denn immer tiefer sank des Volkes Stern,
Erlöschend fast in Jammers Tränenfluten,
Bis endlich eine Faust des Schicksals Zügel
Mit starkem Griff erfaßte und vom Abgrund riß
Das scheugework'ne Tier, das bäumend um sich schlug.

Wie nach urnächtigem Gewittersturme
Der junge Tag ins Licht des Morgens tritt,
So trat das Volk mit hoffnungsvollem Herzen
In einen neuen Abschnitt seines Lebens.
Mannhaftigkeit und Stolz erwachten wieder,
Mut, Treue, Pflichtbewußtsein, deutsche Art.
Fest um die Hüfte schnallte sich sein Schwert
Das waffenfrohe Volk, für Fried' und Ehre.

Da krochen sie zurück in ihre Klüfte,
Die unsre Feinde waren, außen, innen,
Sie geiferten von ferne nur, des Gifthauchs Schwaden
Vergeblich in das deutsche Blühn zu senden.

Jetzt sind wir stark, viel stärker als vor Jahren,
Zu Wasser und zu Lande, in der Luft,
Sind froh und frei, die stolze Wehr zu tragen.
Jetzt sind wir stark in unsres Volkes Seele,
Sind einig, sind Familie, Gemeinschaft.
Und wenn wir alle brüderlich uns finden,
Wenn unsres Schwertes Klinge alle schützt,
Die unsres Blutes sind, dann hat das Blut der Helden,
Die für uns fielen einst im Völkerringen,
Den Lohn, die Ernte tausendfach getragen.

Die Tränen, die geweint, sie sind getrocknet;
Denn hell und klar soll jedes Auge blicken
Auf unsrer Helden neue starke Wehr,
Die blitzend wie ein Stern aus blankem Stahl
Als unsrer neuerwachten Stärke Zeichen
Vom Himmel unsrer Zukunft kühn erstrahlt.

Ihr Helden schlaft in segensvollem Frieden;
An eurem Grabe wacht ein Volk in Waffen!

Drossel.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus Stadt und Land

* **Alte Bekannte im Rundfunk.** Heute — am Sonntag — tritt der in Jever beheimatete Dichter Georg von der Bring mit seinem Hörspiel „Der Goldhelm", das nach seinem gleichnamigen Roman verfaßt worden ist, im Deutschlandsender (18,45 Uhr) in die Erscheinung. Nach längerer Pause ist der Opernsänger Richard Schramm, der einst am Landestheater in Oldenburg wirkte, wieder einmal im Rundfunk zu hören, und zwar in der Verdischen Oper „Der Troubadour", in der er die Rolle des „Ruiz" singt. Die Oper wird am Montag um 20 Uhr vom Reichssender Berlin übertragen. Am Dienstag spielen dann die „Entelmänner" aus Oldenburg erneut im Rundfunk, und zwar um 10.30 Uhr mit der Sendefolge. So zwischen Elf und Zwölf; sowie um 12 Uhr mit der „Musik zur Werkpause". Es wird eine auserlesene Musikfolge geboten, die im zweiten Teil gemeinsam mit dem Bremer Mandolinen- und Guitarren-Verein „Weser" gespielt wird.

* **Regierungs-Oberinspektor i. R. Johann Stöver †.** Mit dem Reg.-Ober-Insp. Stöver ist ein bereits im Ruhestand befindlicher Beamter in die Ewigkeit abberufen worden, der in Treue seinen Dienst für Volk und Vaterland geleistet hat. Nach seiner praktischen und theoretischen Ausbildung trat der Verstorbene lange vor dem Kriege bei der damaligen Großherzoglichen Kanalbauverwaltung ein, um später das Amt eines Strommeisters für den damaligen Hunte-Ems-Kanal und die untere Hunte zu übernehmen. In dieser Stellung hat Stöver in seinem Amte Jahrzehnte vorbildliche Arbeit geleistet und stets sein Augenmerk darauf gerichtet, daß die ihm unterstellten Wasserwege einwandfrei waren. Mit der Schaffung des Reichswasserstraßenamtes ging Stöver zu dieser neuen Behörde über, behielt sein altes Tätigkeitsgebiet und rückte infolge seiner hervorragenden Leistungen bis zum Oberinspektor auf, um dann in den verdienten Ruhestand zu treten. Unter dem Namen „Strommeister" Stöver hat der Verstorbene auch im öffentlichen Leben gestanden, hat sich seine anerkannten Verdienste erworben und durch die als Strommeister vollbrachten Arbeiten sich die bleibende und ehrende Erinnerung geschaffen.

* **Die Stadtkasse** erinnert an die Zahlung der fällig gewesenen Gewerbesteuer für das Rechnungsjahr 1938, Restzahlung, des Berufsschulbeitrages für das Rechnungsjahr 1938, 1. Rate, der Bürgersteuer für 1939, 1. Rate, und der Schulgelder für die staatlichen und städtischen Schulen für März 1939, einschl. der verwirkten Säumniszuschläge und Verzugszuschläge bis zum 18. März 1939 zur Vermeidung der Zwangsvollstreckung.

* **Der Besuch der Leipziger Messe aus Oldenburg** ist in diesem Jahre außerordentlich groß gewesen. Insbesondere war die Baumesse gut besucht, wo es die Baumaschinen und die neuen deutschen Werkstoffe waren, die im Vordergrund des Interesses standen. Auch eine große Anzahl von Behörden-Vertretern ist in diesem Jahre zur Messe gefahren, um dort an den Sondertagungen für die Behördeneinkäufer, die vom Deutschen Gemeindetag mit Erfolg veranstaltet worden sind, teilzunehmen.

* **Neue Satzungen für Deichverbände und Wasseracht**en werden nach und nach in allen Verbänden und Achten nach der Verordnung über Wasser- und Bodenverbände vom 3. September 1917 erlassen. Dafür zuständig ist der Landrat als Aufsichtsbehörde über die Wasser- und Bodenverbände, der nach dem Erlaß die neuen Satzungen zunächst öffentlich zur Auslegung und zur allgemeinen Kenntnis bringt. Neuerdings sind die entsprechenden Satzungen für die Deichbände I, II und IV im Landkreis Wesermarsch, sowie für die Wechtaer und Neuenkirchener Wasseracht im Landkreis Vechta erlassen worden.

* **Die Kriegerkameradschaft Vor dem Heiligengeistor** kam zu ihrem Pflichtappell zusammen. Kameradschaftsführer Fienke eröffnete den Appell. Zu Ehren des verstorbenen Kameraden Georg Schröder erhoben sich die Anwesenden. Sodann gab der Kameradschaftsführer dem Schriftwart das Wort zur Verlesung der Niederschrift über den letzten Monatsappell. An der Heldengedenkfeier wird die Kameradschaft mit einer Abordnung vertreten sein. Der Kameradschaftsführer wies hierauf auf die Straßensammlung und den Plakettenverkauf am 18. und 19. März anläßlich des „Tages der Wehrmacht" hin. Die Kameradschaft wird an den Sammlungen teilnehmen. Sodann wies Kamerad Fienke auf die Kinderlandverschickung des NS-Reichskriegerbundes hin. Ausführlich sprach der Kameradschaftsführer über den Reichskriegertag. Unter Punkt „Verschiedenes" kam der Schießdienst zur Sprache, der am 19. März wieder beginnt. Im anschließenden kameradschaftlichen Teil blieben die Kameraden noch beieinander.

* **Rund um die Markthalle.** In der Lebensmittelversorgung der Landeshauptstadt spielt die Markthalle eine bedeutende Rolle. Es ist deshalb selbstverständlich, daß diese Halle, für die ein Neubau einstweilen nicht erstellt werden soll, hinsichtlich der baulichen und inneren Ausgestaltung den neuzeitlichen und hygienischen Anforderungen angepaßt wird. Viel ist seit 1933 bereits geleistet worden, aber es bleibt noch manches zu tun, um die Markthalle in allen ihren Teilen modern und für den Kundendienst vorbildlich auszustatten. Haben erst kürzlich die Maler die Nebenräume mit einem neuen Anstrich versehen, so wird jetzt daran gegangen, den Eingang neu in Farbe zu setzen. Der Sockel des Eingangs erhält eine Klinkerverblendung, wie das für einen solchen Betrieb erforderlich ist. — In der nächsten Woche findet die Neuverpachtung der Markthallenstände für das Rechnungsjahr 1939, das von 1. April bis 31. März reicht, statt.

* **Der Wochenmarkt** war etwas belebter als es man sonst gewohnt war. Das Wetter mochte manche Hausfrau herbeigelockt haben, die sonst nicht zur Stammkundschaft gehört. In dem hellen Sonnenschein machen die schönen Gottesgaben, die da auf den Markttischen ausgebreitet liegen, auch noch einen viel günstigeren Eindruck und reizen geradezu zu reichlicherem Einkauf. Diesmal war der Außenmarkt daher auch von stattlicherer Ausdehnung, und auch in der Markthalle waren nahezu alle Stände besetzt. Das Angebot war so ziemlich dasselbe, wie an den letzten Markttagen. Etwas reichlicher und mannigfaltiger war es jedoch auf alle Fälle. Die Fleischstände boten beste Ware, Braisfleisch und Kochfleisch, in rohem oder geräuchertem Zustande, dazu allerhand Aufschnitt, vorwiegend Rind- und Schweinefleisch, daneben auch Kalbfleisch sowie etwas Hammelfleisch. Ergänzt wurde dies Aufgebot durch allerhand Geflügel, Hühner, Enten, Gänse und Puter. Der Gemüsemarkt wurde beherrscht durch ein reiches Angebot von Kohl. Weißkohl und Rotkohl von bester Güte und in unverändert billiger Preislage waren in großen Mengen zu haben. Auch ein großes Angebot sehr guten Blumenkohls war wieder vorhanden, und selbst ein Restbestand Rosenkohl war festzustellen. Besonders erwähnenswert ist der an einigen Stellen erhältliche Spinat. In großen Mengen und von guter Beschaffenheit wurde unser billigstes Gemüse angeboten, die Steckrübe, die, schmackhaft zubereitet, ein allseits geschätztes Mahl liefert. Besonders beliebt ist dies Gericht, wenn es „durcheinandergekocht" ist, also ein beliebtes Eintopfessen. Auch sonst gab es allerlei Rüben, wie die Rote Beete, nicht nur als Salatzugabe, sondern auch als gesunde Kost geschätzt. Weiter Teltower Rübchen und Mairüben, also noch Frischgemüse. Sodann die rotfärbende Schwarzwurzel, die ebenfalls wegen ihres Wohlgeschmacks wie auch wegen ihres gesundheitlichen Wertes sehr geschätzt und in Krankenhäusern deshalb viel gegeben wird. Unter den weiteren Wurzeln befindet sich immer noch die Petersilienwurzel, die schon einmal ausgegangen zu sein schien. Neben frischer Petersilie ist Rettich, Schnittlauch, Endiviensalat und vor allem noch schöne Tomaten als Rohkost vorhanden. Auf dem Obstmarkt gab es eine große Auswahl schöner deutscher Aepfel und allerhand Südfrüchte und Nüsse. Mit Eiern war der Markt sehr gut beschickt. Auch an Käse gab es eine reiche Auswahl von Sorten. Butter, Landbrot und andere Markware war ebenfalls reichlich vorhanden. Einen sehr schönen Anblick gewährten die Blumentische mit ihrem reichhaltigen duftigen Flor.

* **Kühl aber — schön, so gestaltete sich das** Wetter zum Wochenende, das im Laufe der Woche durch ein Unwetter unterbrochen war. Wenn es am Tage hell und klar war, so gab es in der Nacht Strahlungsfröste, die jedoch die Außenarbeiten, die im vollen Umfange aufgenommen worden sind, nicht mehr beeinträchtigen. Gestern früh kamen sogar vereinzelte Schneeflocken hernieder. Im übrigen aber war der Tag voller Sonnenschein, so daß die große Zahl der Betriebsausflügler und die letzten Kohlfahrter voll auf ihre Kosten kamen.

*

Ofen.

Hochbetrieb auf dem Güterbahnhof. Auf dem Güterbahnhof in Ulph kommen augenblicklich außergewöhnlich viele Ladungen Dünge- und Futtermittel an, so daß sich die Ladestraße oftmals als zu eng erweist. Die Anfuhr geschieht meistens auf Rechnung der Bezugs- und Absatzgenossenschaft von Ulph, Petersfehn und Friedrichsfehn, für die der Transport durch die neue Betonbrücke über die Haaren bedeutend erleichtert ist, nachdem während der Bauzeit kostspielige Umwege gemacht werden mußten.

Bad Zwischenahn.

Wem gehören die beiden Damenfahrräder? Im Oktober vorigen Jahres wurden in Edewecht zwei junge Mädchen aus Wilhelmshaven verhaftet, die gestohlene Fahrräder mit sich führten. Die Räder waren in Ekern und in Bad Zwischenahn gestohlen worden; sie konnten den Besitzern sofort zurückgegeben werden. Die beiden Personen waren aber bereits mit gestohlen Damenrädern hier angekommen und hatten diese an den Tatorten stehen lassen. Trotz aller Bemühungen gelang es bisher nicht, die Besitzer dieser beiden Damenfahrräder, die beide noch in sehr gut erhaltenem Zustand sind, zu ermitteln. Vielleicht gelingt es auf diesem Wege, die Räder, die beide mit Gepäckhalter versehen sind, ihren rechtmäßigen Eigentümern zurückzugeben.

Elsfleth.

Von den Rütgerswerken. In einem Neubau der Rütgerswerke wurde eine moderne Schwellenbearbeitungsanlage in Betrieb genommen, die vor allem die Aufarbeitung gebrauchter Schwellen erheblich beschleunigt. Die Hobelmaschine ist mit einer Spänentransportanlage versehen, die die abfallenden Späne als Feuerungsmaterial an das Kesselhaus bringt. Von dem Hobel kommen die Schwellen dann zur Bohrmaschine, die in einem einzigen Arbeitsgang sämtliche Löcher bohrt, und nach dem Einschrauben der Bolzen, das ebenfalls maschinell vor sich geht, gleiten die Schwellen vor eine Transportanlage. Von hier aus gelangen die fertigen Schwellen in den bereitstehenden Waggon.

Nordenham.

Ein alter Drechslermeister und Blockmacher feiert Geburtstag. Friedrich Kickler in Nordenham-Atens, seit über 30 Jahren in dem Hause Atenser Allee 11 wohnhaft, wird am Montag, dem 13. März, 80 Jahre alt. Er wurde 1859 in Wiefelstede geboren und erlernte dort das Drechslerhandwerk, um diesen Beruf später in Rastede selbständig auszuüben. Von dort zog er 1893 nach Atens und war in der Folgezeit u. a. zehn Jahre bei der „Nordenhamer Holzindustrie" und 20 Jahre bei der Heringsfischereigesellschaft „Visurgis" tätig. Er ist in zweiter Ehe verheiratet mit Meta geb. Germeroth,

(Privataufnahme)

Wetterbericht des Reichswetterdienstes

Ausgabeort: Bremen (Nachdruck verboten)

Der Hochdruckrücken, der vorher über Nordwesteuropa gelegen hatte, hat sich Mitteleuropa genähert. Daher stellte sich in unserem Bezirk heiteres Wetter ein. Nur über Holland und Westfalen hatte es in den Morgenstunden Nebel gegeben. Oestlich der Oder gingen im Einflußbereich des russischen Tiefs wieder verbreitete Schneeschauer nieder. Der Hochdruckrücken wird weiter nach Südosten ziehen und dabei unseren Bezirk überqueren. Es steht damit für Sonntag ruhiges Wetter in Aussicht. Die nächtliche Ausstrahlung wird zu leichtem Frost und an einzelnen Orten zu Nebelbildung führen. Das sonnige Wetter wird erst am späten Nachmittag durch Wolkenaufzug beendet werden. Am Anfang der nächsten Woche dürfte sich wieder Wetterwechsel einstellen.

Vorhersage für den 12. März: Schwachwindig, nachts leichter Frost, am Morgen örtlicher Nebel, dann zunächst heiter, trocken, über Mittag milder als in der letzten Zeit, später wieder Eintrübung.

*

Am 13. März 1939:

Sonnenaufgang 6.47 Uhr Mondaufgang 2.29 Uhr
Sonnenuntergang 18.22 „ Monduntergang 10.12 „
Letztes Viertel 23.02 „
Mond in Siddwende.

Hochwasser: Oldenburg 9.17, 21.34; Elsfleth 7.44, 19.59; Brake 7.22, 19.39; Nordenham 6.47, 19.04; Wilhelmshaven und Dangast 6.02, 18.19; Wangerooge 5.14, 17.29 Uhr.

Der Rundfunk bringt morgen

Montag, den 13. März 1939

Deutschlandsender: 6.10: Eine kleine Melodie 6.30: Frühkonzert / 10.00: Die Wunschmühle (Märchenspiel) / 11.30: Dreißig bunte Minuten 12.00: Schlußkonzert Hannover / 14.00: Allerlei von zwei bis drei / 15.15: Heiter und froh / 15.40: Blumenkultur als Spiegel der japanischen Seele / 16.00: Musik am Nachm. Prog: 17.00: Aus dem Zeitgeschehen / 18.00: Guten Morgen — gute Nacht (Lieder und Musik) / 18.30: Der Zionismus / 18.40: Kleines Unterhaltungskonzert / 19.00: Berichte aus deutschen Gauen / 20.10: Romantische Lieder — Friedrich Hölderlein (Körgenen) / 21.00: Die Berliner Philharmoniker spielen / 22.30: Eine kleine Nachtmusik / 23.00: Bunte Klänge / 23.50: Kleine Melodie zum Tagesende.

Reichssender Hamburg: 6.30: Morgenmusik / 10.00: Es geht um einen Baum / 10.30: So zwischen elf und zwölf / 11.35: Stadt und Land / 12.00 und 13.15: Schlußkonzert Hannover 14.20: Musikalische Kurzweil / 15.25: Zwei Orchestersuiten / 16.00: Musik am Nachm., m. Einl. 17.15: Eine plattdeutsche Hörfolge / 18.00: Froher Feierabend / 20.10: Allerlei heitere Musiken / 21.30: Beliebte Melodien / 22.30: Unterhaltungs-Musik.

Reichssender Köln: 6.30: Freut Euch des Lebens / 7.10: Frühkonzert / 8.30: Die drei Musikanten spielen / 9.30: Ratschläge für den Küchenzettel der Woche / 10.00: KSt: Dornröschen 11.45: Wg: Bauernmum in fünf Jahrhunderten 12.00: Die Werkpause / 13.15: Mittagskonzert / 14.10: Melodein aus Köln am Rhein / 15.00: Unterhaltsame Tierkunde / 15.30: KSt: Zirkus am Himmel / 16.00: Nachmittagskonzert, m. E. 18.00: Wir suchen und sammeln / 18.10: Eine Viertelstunde Sport / 18.25: Liederstunde (Rich. Trunk) 18.50: Mutter singt / 19.00: Die Woche singt gut an / 20.10: Volksliederstunde / 20.40: Wochenschau / 21.00: Abendkonzert / 22.15: Musik von Schallplatten / 22.30: Nachtmusik und Tanz.

Heldengedenken der Schüler

In allen Schulen des Großdeutschen Reiches fanden gestern morgen Gedenkfeiern für die Gefallenen und die Wiedererringung der Wehrfreiheit statt. Im Oldenburger Gymnasium versammelten sich Lehrer und Schüler um 11 Uhr in der Eingangshalle vor der Ehrentafel, auf der zur steten Mahnung die Namen der Gymnasiasten geschrieben stehen, die als begeisterte Kriegsfreiwillige an die Front zogen, ohne die Heimat noch einmal wiederzusehen. Dr. Kunze sprach einige Worte, in denen er die jungen Soldaten, die von der Schulbank weg sich den Regimentern einreihten, als leuchtendes Vorbild für alle hinstellte. Nach der Bekränzung der Ehrentafel gingen die Schüler in die Aula, wo eine würdige Gedenkfeier folgte.

Nach dem vom Schulorchester unter Leitung von Obermusiklehrer Storkebaum gespieltem Trauermarsch von Händel und zwei auf den Sinn des Tages abgerichteten Liedern sprach wiederum Dr. Kunze. In schlichten Worten gedachte er der Millionen Deutschen, die als opferbereite Männer an den Grenzen der Heimat, in fernen Landen und auf den Weltmeeren das Vaterland mit größtem Einsatz vor dem übermächtigen Feind schützte. Er ließ die selbst erlebte große Kameradschaft des Schützengrabens vor den Augen der Schüler erstehen und schloß nach dem heroischen Marsch von Schubert mit der Feststellung, daß wir heute nach der durch die vielen nationalsozialistischen Blutopfer ermöglichten Schaffung des Großdeutschen Reiches voll Stolz auf unsere deutschen Brüder blicken können, deren Tod uns das Leben ermöglichte. Das Treuegelöbnis auf den Führer, der unser ohnmächtiges Deutschland wieder zu einer Achtung gebietenden Großmacht emporwachsen ließ, und die Lieder der Nation bildeten den Abschluß der erhebenden Feierstunde. sch.

Holländischer Jude hilft beim Schmuggel

Bentheim, 11. März.

Um die Devisengesetze zu umgehen, verfallen die Juden in Deutschland auf immer neue Wege und Mittel. So hielten Beamte der Zollüberwachungsstelle hier einen Juden holländischer Staatsangehörigkeit fest, der ihnen verdächtig vorkam, weil er wertvolle Schmucksachen, darunter einen Brillantring, bei sich trug. Der Jude gestand, eigens aus Holland herübergekommen zu sein, um die Schmucksachen, die einem in Deutschland wohnenden Rassegenossen gehörten, über die Grenze zu bringen. Dank der Aufmerksamkeit der Zollbeamten ist ihm nun dieser Trick allerdings nicht geglückt.

Achtlos über die Straße gelaufen!

Hude, 12. März.

In der Nähe der Wohnung des Bäckermeisters Köchling lief Fräulein G., ohne sich danach umzusehen, ob die Fahrbahn frei sei, über die Straße. Sie wurde von einem Personenkraftwagen angefahren und so schwer verletzt, daß sie ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Nach den Angaben der Polizei trifft den Autofahrer keine Schuld.

Schmuggelgut im Wäschetransport

Bentheim, 11. März.

Einen guten Fang machten kürzlich die holländischen Zollbeamten am Grenzübergang Glanerbrücke. Als das Auto einer Wäscherei aus Enschede, das allwöchentlich einmal aus Holland nach Gronau fährt, wieder die Grenzstation passierte, untersuchten die Beamten den Wagen genau und entdeckten dabei zu ihrer großen Ueberraschung verschiedene Wäscheballen, in denen sich versteckt allerhand Schmuggelware, wie ein Radioapparat, ein Staubsauger, eine Packung Damenstrümpfe usw., befand. Die Sachen sollten unter Umgehung des holländischen Einfuhrzolls nach Holland eingeschmuggelt werden. Dem Wagenführer, der gestand, wiederholt solche verdeckten Transporte durchgeführt zu haben, wurde jetzt das Handwerk gelegt.

Soziusfahrer tödlich verunglückt

Diepholz, 11. März.

In der Ortschaft Marl bog ein mit zwei Personen besetztes Leichtmotorrad nach der linken Seite in eine Nebenstraße ein. Die beiden Fahrer gaben ordnungsgemäß das Zeichen. Im gleichen Augenblick brauste in schnellem Tempo ein anderer Motorradfahrer heran und fuhr ihnen in die Seite. Dabei wurde der Soziusfahrer Heinz Fröhling auf das Straßenpflaster geschleudert. Die Verletzungen waren so schwer, daß er kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus verstarb. Die beiden anderen kamen mit Hautabschürfungen davon.

Vom eigenen Wagen überfahren

Friesoythe, 11. März.

Der Kaufmann Meemken war zum Besuch seiner Kundschaft unterwegs. Beim Besteigen seines Wagens glitt er aus und kam vor die Räder zu liegen. Im selben Augenblick scheuten die Pferde und zogen den Wagen über ihn hinweg. Meemken wurde schwerverletzt ins Krankenhaus gebracht.

Kind in der Jauchegrube ertrunken

Neuarenberg, 12. März.

Die Familie Wind wurde von einem schweren Schlage getroffen. Beim Spielen fiel das dreijährige Söhnchen in die Jauchegrube eines Nachbarn und ertrank, bevor Hilfe zur Stelle war.

Rundgang durch die Heimat

Lemwerder. Die aus dem Jahre 1879 stammende Orgel der Kirchengemeinde Lemwerder soll in nächster Zeit einer neuen Orgel weichen.

Elsfleth. Zwecks Ueberholung und Instandsetzung für die Sommerfahrten legte der Bäderdampfer „Wangerooge" in den hiesigen Tidehafen bei der Elsflether Werft AG an.

Berne. Der Stedinger Gastwirteverein kann sein 40jähriges Bestehen feiern. Aus diesem Anlaß findet eine größere Veranstaltung statt.

Brake. Am 21. März findet unter Mitwirkung des Oldenburger Fanfarenzuges ein großer Elternabend des Braker Jungvolks statt.

Einswarden. Bei den Schulen in Priesewarden, Schweewarden und Einswarden-Ost wurde das alte Strauchwerk usw. entfernt. Es soll durch Neuanpflanzungen ersetzt werden.

Schwei. Zum Ortsbauernführer wurde der Landwirt Pg. Johann Warns bestellt.

Varel. Der Führer der Bezirksgruppe Oldenburg-Ostfriesland des Reichsluftschutzbundes, SA-Oberführer Fritsch, spricht auf einem Amtsträgerappell des RLB in der Aula der Oberschule in Varel.

Dötlingen. Auf einer Blockversammlung sprachen die Kreisfrauenschaftsleiterin Warrelmann über die Aufgabengebiete der NS-Frauenschaft, die Kreisabteilungsleiterin H. u. W. Frau Thomas zum ländlichen Pflichtjahr und zur hauswirtschaftlichen Lehre, Ortsgruppenleiter Pg. Freymuth über die Verpflichtungen zum nationalsozialistischen Staat, und der Aufbau der Ortsgruppen, Pg. Behrens las zum Heldengedenktage „Heldentod — Opfertod".

Friesoythe. Dipl.-Landwirt Hermann Schulte promovierte mit dem Prädikat „summa cum laude" an der Universität Bonn. Die schriftliche Arbeit behandelte das Heuerlingswesen im oldenburgischen Münsterlande.

Vechta. Ein Personenkraftwagen und ein Motorrad stießen bei einer schwierigen Kurve zusammen. Der Motorradfahrer blieb blutüberströmt auf der Straße liegen. Glücklicherweise erwiesen sich die Verletzungen nicht als sehr ernst.

Bremerhaven. Der langjährige Chefarzt vom Bremerhavener Krankenhaus, Dr. Wettens, verstarb im Alter von 75 Jahren.

Pewsum. Die Kinder des Schlachtermeisters Müller fanden morgens nach dem Aufstehen ihren Vater tot auf dem Stuhle sitzend vor. Er war einem Herzschlag erlegen.

Landesbibliothek Oldenburg

Nachrichten aus der NSDAP, ihren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden

HJ-Standortbefehl!

Antreten der Gefolgschaftsabordnungen zur Teilnahme an der militärischen Gedenkfeier des Heldengedenktages um 8.15 Uhr auf dem Schloßplatz. Dienstanzug: Schaftstiefel, Stiefelhose, Braunhemd mit Halstuch und Lederknoten, HJ-Mütze, vorschriftsmäßigem Abzeichen und Koppelzeug.

Der Standortbeauftragte:
J. V.: Herbert Frese, Jungbannführer.

Kurse der Abt. Volkswirtschaft-Hauswirtschaft

Der für Montag, den 13 .März, abends 19.30 Uhr, angesetzte Kursus für Amtsleiterinnen der Abteilung Volkswirtschaft-Hauswirtschaft fällt aus wegen der Feiern zur Wiedervereinigung Deutschösterreichs.

---

verw. Strauch. Uebrigens war Opa Kickler einziger Blockmacher in Nordenham. Er fertigte bei der „Visurgis“ die Takelblöcke, Rollen und ähnliche Utensilien für die Heringslogger an.

Reifeprüfung an der Staatl. Oberschule für Jungen. Gestern fand die Reifeprüfung ihren Abschluß. Sämtliche Prüflinge haben bestanden: Wilhelm von Atens-Essen (Ruhr)/Abbehausen (Dipl.-Kaufmann), Hartmut Bartschat-Nordenham (Tierarzt), Gerd Brörken-Rodenkirchen (Vermessungsingenieur), Klaus Brunken-Burhave (Chemiker), Johannes Deeken-Nordenham (Reichsbahn), Friedrich Haack-Nordenham (Rechtswissenschaft), Günter Lampe-Nordenham (Physiker), Hans Morisse-Nordenham (Dipl.-Kaufmann), Walter von Oesen-Nordenham (Tierarzt), Kurt Tönjes-Nordenham (Volksschullehrer), Elisabeth Mammen-Burhave (Landwirtschaft), Edith Kühn-Schwei (Volksschullehrerin), Gretchen Paradies-Nordenham (Neuere Sprachen).

Dangast.

Ein ehemaliger Marineangehöriger 85 Jahre. Der ehemalige Deckoffizier Wilhelm Kraul vollendet am 13. März, rüstig und guter Dinge, sein 85. Lebensjahr. In der Reihe der noch lebenden alten Deckoffiziere dürfte er der älteste sein. Am 1. Februar 1875 trat er bei der 2. Werftdivision ein, um im technischen Schiffsdienst Dienst zu tun. Seine verschiedenen Bordkommandos führten ihn auf alle Meere, in alle fernen Länder. So befand er sich auf den alten Kriegsschiffen „Adler“, „Leipzig“ und „Friedrich Carl“. Nach seiner Verabschiedung im Jahre 1894 trat er als Beamter in den Dienst der Marinewerft, wo er noch jahrelang als leitender Maschinist an den Pumpstationen tätig war. Später setzte er sich in Dangast zur Ruhe, wo er sich am Strande ein nettes Altenheim erbaute.

Cleverns.

Ein Dorf hilft sich selbst. Unter tatkräftiger Beteiligung des Bürgermeisters Westje, des Ortsgruppenleiters Frerichs sowie des Ortsbauernführers Chriselius führte die Einwohnerschaft des Ortes Cleverns bei Jever eine beachtenswerte Gemeinschaftsarbeit durch. Im freiwilligen Arbeitseinsatz wurde in mehrtägiger Arbeit eine Feuerlöschgrube in einer Länge von 18 Meter sowie einer Breite von 10 und einer Tiefe von 3 Meter ausgehoben. Die ganze Dorfgemeinschaft hatte sich zu dieser gemeinnützigen Arbeit eingefunden. Es herrschte in diesen Tagen ein Leben und Treiben im Dorf, wie man es sonst nicht kennt. Gespanne wurden von den Bauern neben den übrigen Arbeitsleistungen bereitwilligst zur Verfügung gestellt, und der seit längerer Zeit dringend notwendige Feuerlöschteich konnte nunmehr in wenigen Tagen durch den vorbildlichen Einsatz aller Einwohner geschaffen werden. Ueber die Verwirklichung dieses Vorhabens hinaus hat aber dieses Unternehmen erneut dazu beigetragen, den Gemeinschaftsgeist zu stärken.

Delmenhorst.

Delmenhorst erhält eine Hauswirtschaftliche Berufsschule. Das Staatsministerium hat in einer Verordnung vom 24. Februar auf Grund des Berufsschulgesetzes folgendes bestimmt: „Die Stadt Delmenhorst hat mit Wirkung vom 1. April 1939 für ihren Bezirk eine mehrjährige hauswirtschaftliche Berufsschule für die in der Hauswirtschaft beschäftigten oder berufslosen Mädchen zu errichten.“

Von der südlichen Umgehungsstraße ist jetzt auch das letzte Teilstück zwischen dem Adolf-Hitler-Platz und der Straße der SA in Angriff genommen worden. Sand und Schotter für den Straßenunterbau sind bereits angefahren, und an der Delme-Brücke wird fleißig gearbeitet. Wegen des moorigen Untergrundes müssen 84 Stück 6 Meter lange Pfähle bis unter die Sohle des Flußbettes eingerammt werden. Straße und Brücke werden 17 Meter breit. Zu beiden Seiten der neuen Straße liegen noch 30 bis 40 große Bauplätze für Wohnhäuser. Mit Fertigstellung der Straße wird der Durchgangsverkehr der Richtung Oldenburg—Bremen über die südliche Umgehungsstraße geleitet. Für den Durchgangsverkehr der Richtung Bremen—Oldenburg erfolgt die Umleitung über die nördliche Umgehungsstraße — Fischstraße, Koppelstraße, Postplatz, Luisenstraße, Schlüsselstraße. Wegen Kanalisationsarbeiten in der Luisenstraße ist sie zur Zeit allerdings gesperrt. Der Kraftwagenverkehr in der inneren Stadt wird durch die beiden Umgehungsstraßen wesentlich gemindert.

Vechta.

Gauleiter Carl Röver im Kreise Vechta. Am Montag, dem 13. März, wird unser Gauleiter Carl Röver dem Kreis Vechta einen Besuch abstatten. Auf der Fahrt durch den Kreis wird er eine Reihe von Besichtigungen vornehmen und eine Aussprache mit der Kreisleitung haben. Am Abend wird der Gauleiter in Steinfeld in einer öffentlichen Kundgebung sprechen und zu den aktuellen Fragen Stellung nehmen.

Die Kreisfrauenwalterinnen tagten

Zum zweiten Male seit dem Bestehen des Frauenamtes in der Deutschen Arbeitsfront hatte die Gaufrauenwalterin Pgn. Juliane Becker ihre für die Arbeit in den Kreisen verantwortlichen Amtswalterinnen zu einem einwöchigen Lehrgang zusammengerufen, der in der Gauschule der NS-Frauenschaft Weser-Ems in Hohenböken stattfand. Zahlreiche Referate über grundlegende Fragen des Fraueneinsatzes, der Berufsausbildung, der sozialpolitischen und gesundheitlichen Betreuung der berufstätigen Frau und die daran sich anschließenden Arbeitsgemeinschaften vermittelten den Lehrgangsteilnehmerinnen ein abgeschlossenes Bild ihres ständig an Bedeutung gewinnenden Arbeitsgebietes.

Ein ganz besonderes Erlebnis war den Lehrgangsteilnehmerinnen der Besuch unseres Gauleiters Carl Röver. Seine von großem Verständnis für die verantwortungsvolle Arbeit der Amtswalterinnen getragenen Worte stellten klar und deutlich allen die großen Ziele ihrer Arbeit vor Augen, die nur auf dem Boden nationalsozialistischer Weltanschauung erreicht werden können. Der Gauleiter wies auf die zentrale Schulungsstätte der Bewegung im Gau Weser-Ems, dem Bookholzberg, hin und stellte in Aussicht, hier dem Frauenamt der DAF Gelegenheit zu regelmäßigen Schulungslehrgängen zu geben.

Aus den zahlreichen Referaten erwähnen wir nachstehend die wichtigsten Themen. Frau Alice Rilke vom Frauenamt der DAF, Berlin, erörterte am ersten Tag des Lehrgangs die grundlegenden Probleme des Fraueneinsatzes, der so gesteuert werden muß, daß der bestmögliche Ausgleich zwischen den naturgewollten Aufgaben der Frau und den Berufsaufgaben gegeben ist. Gauamtsleiter Dr. Brand umriß die Grundlagen der Weltpolitik. Ueber nationalsozialistische Wirtschaftspolitik sprach Pg. Beddeler von der Gauschulungsabteilung der Deutschen Arbeitsfront. Im Rahmen einer mehrstündigen Arbeitsgemeinschaft stellte die Gaufrauenwalterin Pgn. Juliane Becker die Aufgaben der Werkfrauengruppen heraus und gab die Richtlinien für den weiteren Ausbau und die weitere Ausrichtung dieser der Werkschar parallel laufenden Gruppen. Die Fragen des Gesundheitsschutzes der berufstätigen Frau erörterte Frau Dr. Jungermann, Oldenburg. Ein Tag war dem Thema Betriebsgestaltung und Berufserziehung gewidmet, zu dem der Leiter der Abteilung Betriebsführung und Berufserziehung, Gauhauptstellenleiter Pg. Schnurbusch, sprach. Weitere Vorträge behandelten Rechtsfragen (Fräulein Oltmanns, Oldenburg), Aufgaben des Jugendamtes in der DAF (Gaujugendwalterin Pgn. Janicke), volkswirtschaftliche Aufgaben und deren Durchführung (Abteilungsleiterin Fräulein Söchtig und Pgn. Wempe). Das letzte Referat des Lehrganges war der Arbeit für Volkstum und Brauchtum vorbehalten, über das Pg. Hirschfeld vom Reichsamt „Feierabend“ sprach.

Oldenburgisches Staatstheater

Heute, 17 Uhr:
11. Vorstellung für die HJ (Theaterring I)
„Friedenstag“
Oper von Richard Strauß

Morgen abend:
„Manon“, Oper von Jules Massenet
Musikalische Leitung: Willy Schweppe
Inszenierung: Dr. Schiedermair

Ein ungewöhnliches Theaterereignis steht bevor!

Viele Anfragen, die beim Staatstheater eingehen, beweisen, daß die Oeffentlichkeit der Aufführung von Büchners Drama „Dantons Tod“ am kommenden Dienstag als einem der ganz großen Ereignisse dieser Spielzeit mit außerordentlicher Spannung entgegensieht. Büchners Drama, das in diesen Tagen auf der Bühne unseres Staatstheaters unter der Leitung von Generalintendant Schlenck seine szenische Gestalt gewinnt, ist mehr als nur ein landläufig gutes oder auch hervorragendes Theaterstück. Aus der dramatischen Wucht seines Geschehens dröhnt die Anklage gegen eine Revolution, deren letzte furchtbare Auswirkungen unser Volk erst in unseren Tagen überwunden hat, und die in vielen Nationen noch heute ihre blutigen Früchte trägt. Man hat „Dantons Tod“ in den Jahren 1918 bis 1933 häufig auf die großen Bühnen des Reiches gebracht, und häufig genug haben Regisseure es verstanden, das Drama in eine Verherrlichung der Ideen umzufälschen, über die es in Wahrheit sein Verdammungsurteil spricht.

Wer die Vorstellung von „Dantons Tod“ im Staatstheater besuchen will, muß sich klar darüber sein, daß er alles andere als einen sogenannten „unterhaltsamen Theaterabend“ miterleben wird. Er muß jede falsche Prüderie zu Hause lassen. Ungeheures und auch ungeheuerliches Geschehen wird ihn in seinen Bann zwingen. Die Weltgeschichte, die durch einen Dichter spricht, sitzt in diesem Drama zu Gericht, und vor ihrem Tribunal gibt es keine „unbeteiligten Zuschauer“.

Künstlerspiele

Das große Sonderprogramm der NSG „Kraft durch Freude“ rollt heute abend auf der Bühne der „Astoria“ ab. Tollkühne Darbietungen der Akrobaten Zwei Novas unter der Saaldecke, Sturz des waghalsigen Clowns, der manches Herz erbeben läßt, Auftreten des eleganten Rollschuhkünstlerpaares, der geschickten Jongleuse Ellen Kay wechseln mit bestrickend schönen Gesangsdarbietungen der zwei Melodias ab, und der Meister der elektrischen Töne, Bulgare Dorochoff, zeigt seine Kunst auf dem Trautonium. Dorochoffs musikalische Fertigkeit ist einzig, sein Programm vielseitig. Auf dem Trautonium, einem technischen Wunder von Telefunken, bringt er Musik, sehr reizvolle Imitationen aller Musikinstrumente und Lautnachahmungen von großer Realistik, die bei der Wiedergabe eines Luftschutzalarms ihren Höhepunkt finden. Der sehr talentierte Ansager Erich Weber, die musikalische Umrahmung durch die Kapelle Alfred Schmidt werden die Besucher des Sonderprogramms erstklassig unterhalten. Eintrittskarten sind, solange Vorrat reicht, heute zu ermäßigtem Vorverkaufspreis in der „Astoria“ erhältlich.

Der letzte Polizei-Tagesbericht

Gestohlen wurden:

von einem Hausgrundstück am Damm ein Ascheimer; aus einem Lokal am Scheideweg ein grauer imprägnierter Herrenregenmantel (Fischgrätenmuster); aus einem Hause an der Rosenstraße etwa 12 Quadratmeter Linoleum; vor einer Gastwirtschaft am Friedhofsweg ein Herrenfahrrad; vor einem Hause an der Rosenstraße ein Damenfahrrad; vor einer Gastwirtschaft an der Donnerschweer Straße ein Herrenfahrrad; aus dem Fahrradstand einer Firma an der Haarenstraße ein Herrenfahrrad.

Gefunden wurden:

an der Herbartstraße ein Herrenfahrrad; an der Butjadinger Straße ein Damenfahrrad; an der Ehnernstraße ein Herrenfahrrad; vor dem Pius-Hospital ein Herrenfahrrad; am Hochheiderweg ein Damenfahrrad; an der Lambertistraße ein Herrenfahrrad; am Bahnhofsplatz ein Herrenfahrrad; an der Alexanderstraße ein Herrenfahrrad; an derselben Straße ein Herrenfahrrad.

Nerven in Not
Die Hast des Alltags, Aufregung, Sorge, Beruf — alles zerrt an den Nerven. Nehmen Sie rechtzeitig als wirksamen Kraft- und Aufbaustoff regelmäßig
Quick mit Lezithin für Herz und Nerven
Pckg. RM 0.30 u. 1.15, Kurpck. 4.- in Apotheken u. Drogerien

Butteldorf. Landwirt Adolf Ahlers, daselbst, läßt erbteilungshalber
Mittwoch, 15. März, nachmittags 2 Uhr,
44 Teile Hornvieh
5 Milchkühe, davon 1 hochtragend,
2 hochtragende Quenen,
3 belegte Quenen,
3 Rindquenen,
8 2jährige Ochsen,
14 Kuh- und Ochsrinder,
9 größere Kuh- und Bullkälber,
3 Pferde
1 2jähr. beste Zuchtstute, M. Pr.-St. Delikate VI 42457, V. „Siegwin“,
1 2jähr. dito, M. Rubine IV 41409, V. „Gutenberg“
1 2jähr. dito, V. „Gutenberg“,
2 trächtige Schafe,
15 Ferkel, 6 Wochen alt,
1 Dreschmaschine mit Reinigung, Harkmaschine, Milchwagen, 5000 Pfund Haferstroh und was sich sonst noch alles vorfindet,
öffentl. meistb. auf längere Zahlungsfrist verkaufen.
Das Vieh kann unentgeltlich in Futter bleiben. Personen aus Sperrgebieten dürfen nicht zugelassen werden. Besichtigung 2 Stunden vorher.
Th. Schmidt
vereid. Versteigerer, Großenmeer.

Stadtkasse
Oldenburg, den 12. März 1939.
Oeffentliche Mahnung
Die fällig gewesenen Steuern usw.:
Gewerbesteuer für das Rechnungsjahr 1938, Restzahlung,
Berufsschulbeitrag für das Rechnungsjahr 1938, 1. Rate,
Bürgersteuer für 1939, 1. Rate,
Schulgelder für die staatlichen und städtischen Schulen für März 1939,
sind einschließlich der verwirkten Säumniszuschläge und Verzugszuschläge nunmehr zur Vermeidung der zwangsweisen Beitreibung bis zum 18. 3. 1939 zu entrichten.

Das Jugendamt der Stadt Oldenburg sucht
Pflegestellen für Säuglinge
in der Stadt Oldenburg und deren näheren Umgebung.
Meldungen nach Schüttingstraße 11 erbeten.
Der Oberbürgermeister.
Abt. Jugendamt.

Zum 1. 4. od. 1. 10. suche ich für mein Gemischtwarengeschäft einen
tüchtigen Verkäufer
der auch dekorieren kann. Bewerbungen mit Gehaltsansprüchen bei freier Station, Lichtbild, Zeugnisabschriften an
F. A. Runge, Schmalförden über Twistringen
Fernruf: Ehrenburg 43

Eine perfekte Stenotypistin gesucht gegen gute Bezahlung. Schriftliche Bewerbungen mit lückenlosen Zeugnissen und handgeschriebenem Lebenslauf erbeten an
Ing.-Büro Otto Rieken, Oldenburg, Nordstr. 6

Gebrauchte Wagen
Adler-Trumpf-jr.-Limusine, letztes Modell, RM 1900.-
Hanomag-Kurier-Limusine, letztes Modell, RM 1850.-
Ford-Eifel-Limusine . . . . RM 1400.-
Munderloh, Oldenburg, Lange Straße 73, Ruf 3341

Brennstoffe
G. Hotes
Ruf 4444

Maurerarbeiten
Neu- und Umbauten sowie Flickarbeiten aller Art, führt preiswert und gut aus
Joh. Bade
Baugeschäft
Nadorster Straße 306

Küchenuhren
viele verschiedene Ausführungen
Georg Krüger
Inh. Fr. Gurlit, am Markt

Reisen • Wandern • Urlaub
Ausgewählte Frühjahrsgesellschaftsreisen 1939
14 Tage Italien bis Rom . . . . . RM 215.00
31. März, 2. und 16. April
22 Tage Rom-Neapel-Sizilien . . . . RM 378.00
31. März, 29. und 30. April
Erholungsreisen nach Meran . . . . . RM 130.00
8 Tage; Abfahrt ab 1. April bis Mitte Mai, wöchentlich
Preise ab u. zurück Köln am Rhein. Daneben unsere ständigen Seereisen nach Rhodos, rund um Italien, Türkei u. Riviera.
Prospekte und Anmeldungen beim Veranstalter: Reisebüro Walter Schmülling, Wiesbaden, Sonnenbergerstraße 20

Geschäftsübernahme!
Den geehrten Einwohnern von Oldenburg-Osternburg zur gefl. Kenntnis, daß ich am 15. März die
Roßschlachterei
Bremer Heerstraße 97, beim Bahnhof Osternburg (früher Bollegraf), übernehme.
Mein Grundsatz: Ia Ware, guter Kundendienst, reelle Preise, prompte Lieferung.
Ich bitte um gütige Unterstützung.
Willi Kreye, Roßschlachterei
Oldenburg-Osternburg, Fernruf 4437
(arisches Unternehmen).

Preiskegeln
Am 18. und 19. März:
Alte Wache

Dachdichtungsfabrik
sucht fleißigen Mitarbeiter zum Besuch der Kundschaft. Angebote nach Lübeck, Postfach 275.

Gut gehendes
Tabak-Geschäft
zu pachten od. zu kaufen gesucht. Angebote unter C T 35 an die Oldenburg. Nachrichten

Suche sofort für mein Kaffeerestaurant mit Fremdenheim
Lehrköchin
(Taschengeld) und für Hausarbeit und zum Bedien. der Gäste
Hausgehilfin
bei gutem Lohn.
Adolf Stadtbäumer, Kaffeehaus Pröbsting, Handorf bei Münster i. W.

Größere Senf- und Essigfabrik sucht für den dortigen Bezirk einen redegewandten
jüng. Vertreter
Angebote unt. B 1778 an Herm. Wülker, Anzeig.-Mittl., Bremen,

Landesbibliothek Oldenburg

Einführung des neuen Fliegerhorst-Kommandanten

Abschied von Oberst Schüz

Im Fliegerhorst Oldenburg waren am Sonnabendmittag sämtliche Truppen und die gesamte zivile Gefolgschaft angetreten. Es galt zunächst, Abschied zu nehmen von Oberst Schüz, der zwei Jahre lang in Oldenburg die Fliegertruppe führt hat.

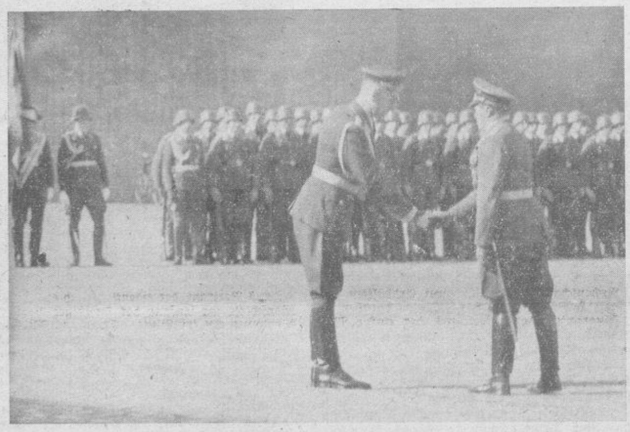
Die Paradeaufstellung, am rechten Flügel Musik und Fahne, am linken die Zivilgefolgschaft mit der Werkschar, wurde gemeldet. Der bisherige und der neue Kommandant schritten die Fronten ab. Darauf hielt Oberst Schüz seine Abschiedsrede, in der er es als besonders glücklichen Umstand bezeichnete, in einer Garnison wie Oldenburg in einem so gut ausgerüsteten und fertigen Fliegerhorst wie diesem tätig zu sein. Das Scheiden sei ihm nicht leicht gemacht. Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe habe ihn mit Wirkung vom 1. März zum Kommandanten des Fliegerhorstes Frankfurt an der Oder und Kommandeur der dortigen Fliegerersatzabteilung ernannt. Beim Rückblick auf die zwei Jahre in Oldenburg erwähnte der Oberst die Ausbildungsleitung der Fliegerschule, die soziale Fürsorge und die weltanschauliche Erziehung. Nur der könne ein vorbildlicher Soldat sein, der sich zutiefst im Herzen die Weltanschauung des Nationalsozialismus zu eigen gemacht habe. Heute könne man mit Stolz und Zufriedenheit auf den Fliegerhorst und die Fliegerschule sehen; es seien große Fortschritte gemacht worden. Der scheidende Kommandeur dankte den Kompaniechefs wie allen Stammoffizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, der Verwaltung, nicht zuletzt aber auch der Zivilgefolgschaft. Dann führte er seinen Nachfolger, Oberstleutnant Schröder, ein und verabschiedete sich mit dem Wunsch auf eine glückliche Zukunft des Fliegerhorstes.

Oberstleutnant Schröder hielt eine kurze Ansprache und brachte seine besondere Freude darüber zum Ausdruck, daß er nach mehrmaligem Dienstwechsel mit gewaltiger Aufbauarbeit nun eine Dienststelle vorfinde, die mustergültig ist. Von den Soldaten fordere man Pflichterfüllung als Selbstverständlichkeit, desgleichen auch von der Zivilgefolgschaft, die sich militärische Denkart zu eigen gemacht habe. Er werde im Sinne seines Vorgängers weiterarbeiten und erwarte von allen höchste Pflichterfüllung und stete Einsatzbereitschaft zum Besten der Dienststelle, der Luftwaffe und des Vaterlandes.

Die Truppe brachte ein dreifaches Hurra auf den verdienten scheidenden Kommandeur aus. Mit den Liedern der Nation und einem Vorbeimarsch wurde der Appell beendet.

*

Oberstleutnant Schröder war seit dem 1. Juli 1938 der Kommandeur der Flugzeugführerschule E in Bremen. Am Freitagnachmittag verabschiedete er sich dort von den Fluglehrern und Flugschülern, dem Wachpersonal und der Belegschaft der Werft. Er dankte allen, besonders auch der Belegschaft der Werft, für die oft unter schwierigen Umständen geleistete Arbeit und forderte auf, im gleichen Geist und im gleichen Sinn auch weiter ans Werk zu gehen.



Oberst Schüz übergibt seinem Nachfolger das Kommando
Aufnahme: „Nachrichten" (H. Schieck)

1557 kommen zum Gauwettkampf

Nunmehr liegt das endgültige Ergebnis des Ortswettkampfes im Reichsberufswettkampf bei der Gauwaltung der Deutschen Arbeitsfront vor: 1113 männliche und 444 weibliche Teilnehmer weist die Liste des Gaubeauftragten für die Durchführung des Reichsberufswettkampfes aller schaffenden Deutschen, Pg. Enno Riekena, auf, die sich auf folgende Berufssparten verteilen:

		Jugendliche: männl.	wbl.	Erwachsene: männl.	wbl.
Nahrung und Genuß	107	46	9	45	7
Textil	56	14	11	21	10
Bekleidung	74	11	42	5	16
Leder	32	19	2	10	1
Bau	73	60	—	13	—
Wald und Holz	67	33	—	34	—
Eisen und Metall	248	148	2	96	2
Chemie	10	1	2	5	2
Druck und Papier	52	25	2	23	2
Energie-Verkehr-Verw.	152	40	18	83	11
Bergbau	4	—	—	4	—
Banken u. Versicher.	59	22	8	26	3
Freie Berufe	49	22	26	9	2
Steine und Erden	13	4	—	9	—
Handel	244	109	92	32	11
Friseure	9	5	4	—	—
Hausgehilfen	94	—	90	—	4
Gesundheit	35	7	16	6	6
Nährstand	180	100	53	27	—

Im vorigen Jahr wies die Berufsliste 738 Sparten auf. In diesem Jahr hat sich die Zahl auf 999 erhöht, da eine große Anzahl Berufe mit niedrigen Teilnehmerzahlen, die im vorigen Jahr mit anderen Sparten zusammengefaßt waren, nunmehr eigene Aufgaben gestellt bekommen haben. Jede dieser Sparten — der deutsche Handel umfaßt allein 105 und Eisen und Metall 185 — kann nun einen Kreissieger bzw. eine Siegerin stellen. Entweder ist in der Berufsliste ein männlicher oder ein weiblicher Sieger festgelegt. Sehr oft aber bleibt die Wahl zwischen einem männlichen und einem weiblichen Teilnehmer. Diese Frage, die nicht immer einfach zu lösen ist, hat aber vor allem auch Bedeutung für die Berufslenkung. Man wird heute z. B. im Beruf eines Photographen nach Möglichkeit eine Frau fördern — Punktgleichheit vorausgesetzt —, während andere Berufe wieder mehr dem Mann vorbehalten bleiben sollen.

Es ist selbstverständlich, daß die Sieger nicht nur ermittelt werden, um sich dann selbst überlassen zu bleiben. Es ist eine große Aufgabe der DAF, der HJ sowohl wie auch der Wirtschaft, die Begabten zu fördern und für ihren richtigen Einsatz im Wirtschaftsleben zu sorgen.

Wie die Begabtenförderung im Gau Weser-Ems nach dem RBWK 1938 einsetzte, kann man an Hand einer kurzen Uebersicht feststellen, die gleichzeitig einen Querschnitt über Ausbildung und Familienverhältnisse der Teilnehmer gibt: Die 1022 männlichen Teilnehmer des Gauwettkampfes 1938 setzten sich zusammen aus 66 v. H. Jugendlichen und 34 v. H. Erwachsenen, davon stammten 51 v. H. aus kinderreichen Familien. Von den Erwachsenen waren 44,8 v. H. über 25 Jahre alt. Davon wieder waren 68,8 v. H. verheiratet; 77,2 v. H. von ihnen hatten schon wieder Kinder. Die Volksschule besuchten 72,8 v. H., die Mittelschule 24,6 v. H., Abitur hatten nur 2,6 v. H. Eine Berufsschule mit Fachklasse hatten 47,2 v. H. besucht, eine solche ohne Fachklasse 38,5 v. H., keine Schule 14,3 v. H. Der NSDAP gehörten 15,5 v. H. der Teilnehmer an, einer Gliederung 66,7 v. H., keiner Gliederung 18,2 v. H. 740 der Gesamtteilnehmer äußerten folgende Förderungswünsche: und zwar wollen 169 (22,8 v. H.) ein Technikum, 303 (40,5 v. H.) eine Fachschule, 68 (9,2 v. H.) eine Meisterschule und 87 (11,8 v. H.) Lehrgänge besuchen. 20 (2,7 v. H.) äußerten den Wunsch auf Zuweisung von Fachbüchern; 70 (9,5 v. H.) wünschten Betriebswechsel und 23 (3 v. H.) Lehrzeitverkürzung.

Das Bestreben geht dahin, alle Mittel, die im Deutschen Reich für Begabtenförderung, sei es Stiftungen oder Mittel aus besonderen Fonds, zu zentralisieren, damit die Förderung einheitlich und zwar auf Grund der Ergebnisse des Reichsberufswettkampfes, an dem sich die Besten aus allen Berufen beteiligen, vorgenommen werden kann. Nur so sei eine umfassende und auch gerechte Förderung der Begabten möglich, nur so könne ihre Berufsentwicklung im Auge behalten und ihr Einsatz an dem Arbeitsplatz, den sie voll ausfüllen können, gesichert werden.

Deutsche in aller Welt

Die Industrie- und Handelskammer Oldenburg schreibt uns: Der Volksbund für das Deutschtum im Auslande sendet deutschen Volksgenossen in allen Teilen der Welt den Kalender „Deutsche in aller Welt" zu. Durch Vermittlung der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer hat eine Anzahl von Volksgenossen im Auslande den Kalender für 1939 erhalten. Wie sehr diese Kalender bei den Deutschen im Auslande Anklang finden, geht aus den Dankschreiben hervor, die der Kammer in letzter Zeit zugegangen sind. Nachstehend geben wir wörtlich das Dankschreiben eines deutschen Volksgenossen aus Kanada bekannt:

„Es berührt mich angenehm, einen solch schönen Jahrweiser aus der alten Heimat zu erhalten, wofür ich Ihnen herzlichen Dank und ein Vergelts Gott sage.

Wieder ist ein Jahr zur Neige gegangen und vollendete damit das deutsche Volk ein Jahr des Schaffens und des Aufbauens, im Sinne unseres herrlichen Führers Adolf Hitler.

Das Geleitwort des Leiters des Volksbundes für das Deutschtum im Auslande „Der Einzelne ist nichts ohne sein Volk" habe auch ich mir ganz zu eigen gemacht, zumal jeder einzelne deutsche Volksgenosse mit seiner Arbeit und mit seinem ganzen Sein dem deutschen Volk verantwortlich ist, so will auch ich es sein auf meinem Vorposten. Daß deutsche Volksgemeinschaft nicht an Grenzen gebunden ist, sondern über alle Staatsgrenzen hinausreicht, darf ich immer und immer wieder erfahren. Auch Sie, liebe Volksgenossen, mögen in das neue Jahr das Bewußtsein mit hinein nehmen, daß wir Auslandsdeutsche mit Euch verbunden sind im Einssein, in Freud und Leid. Ich fühle mich hier im fremden Lande berufen, zu zeigen durch Wort und Tat, was deutsch sein heißt. Daß wir das tun können, verdanken wir Euch Volksgenossen in der Heimat, da Ihr immer wieder uns zeigt, daß wir nicht vergessen sind."

Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir Wortanzeigen bis zu 100 Wörtern nur in der Grundschrift. Das erste Wort wird durch Fettdruck hervorgehoben. Jedes Wort kostet 8 Pf., bei Stellengesuchen 4 Pf.

Das Wort 8 Pfennige

Kleinanzeigen der „Oldenburger Nachrichten"

Wörter mit mehr als 15 Buchstaben werden doppelt gerechnet. Wortkürzungen, die den Sinn der Anzeige nicht entstellen, bleiben aus technischen Gründen vorbehalten. Rabatt nach Tarif.

Bei Anzeigen mit Kennziffer ist eine Kennziffergebühr zu zahlen — Kennziffergebühr 30 Pfennige — Eingehende Angebote werden portofrei zugestellt

Wohnungsmarkt

Kleine
sonnige Oberwohnung zu April oder Mai zu vermieten. 25 RM. Passend für Dame. Angebote unter C E 337 Oldenburger Nachrichten.

Neubauwohnung
zu vermieten. A. Rodiek, Vermittlungsbüro, Schubertstraße 1, Telephon 5668.

Dame
sucht drei Zimmer und Küche. 35 bis 40 RM. Pünktliche Mietzahlerin. Angebote unter C N 348 Oldenburger Nachrichten.

Sonnige
kleinere Wohnung, möglichst Stadtmitte, von zwei Damen gesucht. Angebote unter C S 349 Oldenburger Nachrichten.

Angestellter
sucht zum 1. April Zimmer mit voller Verpflegung in Nähe der Haarenstr. Angebote mit Preisangabe unter C L 343 Oldenburger Nachrichten.

Wohnung
zu April oder Mai gesucht. Miete bis rund 40 RM. Ruhige Mieter. Angebote erbeten unter C P 347 Oldenbg. Nachrichten.

Moderne
3—4-Zimmer-Wohnung ab 1. 4. 39 oder später zu mieten gesucht. Amtsgerichtsrat Groskopff, Moltkestraße 2.

Behaglich
möbliertes Zimmer von solidem jungen Herrn zum 1. April gesucht. Angebote unter C O 346 Oldenburger Nachrichten.

Offene Stellen

Gewandtes
junges Mädchen, nicht unter 20 Jahren, für Schlachterei (Neubau) zum 1. Mai gesucht. Fritz Frels, Bremen, Scharnhorststraße 64.

Gesucht
für sofort eine Hausgehilfin und zum 1. April eine Hilfsköchin. Meldung an Gertrudenheim in Kloster Blankenburg, Fernsprecher 3387.

Morgenhilfe
zum 1. April gesucht. Zu melden von 10 bis 1 Uhr bei Frau Ey, Elisabethstraße 18.

Gesucht
1. Mai einfaches jüngeres Mädchen. Familienanschluß, kleiner Haushalt. Waschfrau vorhanden. Julius Meyer, Nadorst. Str. 30.

Dreivierteltagmädchen
zum 1. April für Etagenhaushalt gesucht. Bronner, Moslestraße 2.

Jüngere
Morgenhilfe gesucht. Gerdes, Dobbenstraße 21

Morgenhilfe
sofort gesucht. Arbeitszeit 8 bis 12 Uhr. Waschfrau vorhanden. Elsässer Straße 14.

Alleinmädchen
wegen Heirat des jetzigen für Villenhaushalt mit zwei Erwachsenen, zwei Kindern (6 und 2 Jahre) zum 1. April, evtl. früher gesucht. Oberstleutnant Hoernlein, Hamburg-Rahlstedt, Ahrensburger Straße 60, Telephon 271851.

Hausgehilfin
nicht unter 20 Jahren, gesucht. Frau Gustav Reuße, Stedinger Straße 110.

Frau
oder junges Mädchen für halbe oder dreiviertel Tage im Haushalt gesucht. Dobbenstraße 20 ob.

Friseurin
bei gutem Lohn auf sofort oder später gesucht. H. Ostermann, Donnerschweer Straße 73.

Hausgehilfin
für dreiviertel Tage. Ernst Appelstiel Nachf., Achternstr. 40.

Haushälterin
zum 1. April für meinen landwirtschaftlichen Haushalt und Gehilfe oder landwirtschaftlicher Arbeiter ges. Joh. Schwarting, Borgstede über Varel.

Kräftiger
Laufjunge für nachmittags. Ernst Appelstiel Nachf., Achternstraße 40.

Schneiderlehrling
zum 1. April 1939 gesucht. Kost und Logis im Hause. Clemens Weyland, Schneidermeister, Bartzel i. O.

Junger
Bursche, der Ostern die Schule verläßt, für leichte Arbeit und Botengänge gesucht. Hitzen, Alexanderstraße 13.

Beachten
Sie bitte weit. Stellenangebote an anderer Stelle der heutigen Ausgabe!

Stellengesuche

Kinderliebes
15jähriges Mädchen, das die Berufsschule besuchte, sucht zum 1. oder 15. April Stellung im Haushalt mit Familienanschluß und Gehalt. Angebote unter C M 344 Oldenburger Nachrichten.

Strebsamer
Büroangestellter sucht Nebenbeschäftigung an freien Nachmittagen oder Abenden, eventuell Heimarbeit. Angebote unter C H 340 Oldenburger Nachrichten

Wäsche - und Kleidung

Höchstpreise
zahlt für getragene Herren-, Damen- und Kindergarderoben, Schuhzeug, Wäsche, Betten, Möbel sowie ganze Nachlässe Engelbert Schmidt, Damm 19. Postkarte erbeten.

Cutawayanzug
Flurgarderobe, Zither, Vogelbauer, SA-Stiefel, Größe 43, billigst zu verkaufen. Ziegelhofstraße 72.

Eilt
Zwecks Auffüllung meines Lagers brauche ich dringend getragene Garderoben und Fußzeug. August Smid, Ritterstraße 8, Ruf 4359, neben der Hauptpost.

Landwirtschaft und Garten

Gareteninstandsetzung
Gartenpflege und Neuanlagen führt aus Helmut Schneidewind, Wohnung Bürgerstraße 16, Telephon 5688.

Fahrzeuge

Auto-
Verwertung, An- u. Verkauf gebr. Wagen. Ersatzteile billig bei Degen, Donnerschwer Str. 78, Fernruf 4643.

Häuser Grundstücke

Zweifamilienhäuser
ruhige Lage, zu verkauf. Finke, Makler.

Haus
mit Garten, Lage Stadtmitte, gegen Barzahlung zu kaufen gesucht. Claaßen, Makler, Altburgstraße 10, Telephon 2993.

Häuser
Kapitalien vermittelt Grundstücksmakler Finke, Bergstraße.

Verschiedenes

Uhren-Reparaturen
preiswert und gut bei Kühling am Damm.

Barnevelder
Bruteier zu verkaufen. Kreyenbrück, Schaftriftsweg 21.

Heißmangel
neue, moderne Maschine, beste Lage, gute Kundschaft, Annahme von Mangelwäsche, Feinwäsche, soll zum Antritt Juni, Juli verkauft werden. Anna Klinker, Hindenburgstraße 1, Telephon 3625.

Ventilator
Scherengitter, Lichtkasten zu verkaufen. Breuche, Gaststraße 22.

Bauerde
fürs Abholen. Kriegerstraße 14.

Möchten Sie heiraten?

Berufstätiges
Mädel, 29 Jahre, 1,68 groß, möchte netten Herrn kennenlernen. Große Wäscheaussteuer, Haushaltsgegenstände und späteres Vermögen vorhanden. Zuschriften unter H. O. Z. Oldenburg postlagernd.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Waffenträger

Wehrbeilage zu Nr. 70 der „Oldenburger Nachrichten" vom Sonntag, dem 12. März 1939

4. Beilage

Feier ruhmreicher Tradition

Unsere ehemaligen 19. Dragoner rüsten zum 90. Jubelfest am 6. und 7. Mai

Wir Aelteren kennen sie alle noch, die stolzen, farbenprächtigen Reiter-Regimenter — Husaren, Dragoner, Kürassiere, Ulanen und Jäger zu Pferde — der alten deutschen Armee. Die Nacht des November-Verrats von 1918 verdüsterte nicht nur ihren äußeren Glanz. Sie vernichtete ihre meist mehr als zweihundertjährige Existenz vollständig. Nur ihre Namen und ihre durch nichts zerstörbaren Ruhmestaten blieben der Nachwelt, unseren Nachkriegsgenerationen als leuchtende Vorbilder erhalten.

Zu diesen, nur noch in der Erinnerung des deutschen Volkes lebenden ehemaligen Kavallerie-Regimentern der alten deutschen Armee gehört auch unser Oldenburgisches Dragoner-Regiment Nr. 19, das in unserer Stadt und in Cloppenburg stationiert war. Vom Großherzog Paul Friedrich von Oldenburg am 26. April 1849 in Osternburg als Oldenburgisches Reiter-Regiment errichtet, wurde es am 1. Oktober 1867 infolge der Militärkonvention mit Preußen als das Oldenburgische Dragoner-Regiment Nr. 19 in die Reihe der Preußischen Reiter-Regimenter übernommen. Weil sich, außer den flinken Husaren, schon in den Anfangszeiten der Brandenburgisch-Preußischen Reiterei — 1689 — die Dragoner-Regimenter am meisten bewährt hatten, waren schon im Jahre 1866 einige weitere Dragoner-Regimenter errichtet worden, zu denen nun auch die 19. Oldenburger Dragoner gehörten. Noch als Oldenburgisches Reiter-Regiment nahm es 1866 am Main-Feldzug gegen die süddeutschen Staaten teil. Großer Siegeslorbeer war aber in diesem Feldzug nicht zu pflücken.

Im Feldzug gegen Frankreich — 1870/71 — dagegen haben sich die Oldenburger 19. Dragoner schon unwelkbaren Lorbeer erkämpft. Stolz schmücken die Namen Spichern, Vionville, Mars-la-Tour, Gravelotte, St. Privat, Verdun, Paris die Bänder ihrer ruhmbedeckten Standarte. Besondere Erwähnung aber verdient ihre Beteiligung an der größten Reiterschlacht dieses Feldzuges, die rühmlichst bekannte siegreiche Attacke der preußischen Reiter von Mars-la-Tour, am 16. August 1870. Mit den 4. Kürassieren und den Hannoverschen 13. Ulanen bildeten die 19. Dragoner die 11. Kavallerie-Brigade. Dieser hatten sich noch drei Eskadrons der Stendaler grünen Husaren sowie die 13. und 16. Dragoner angeschlossen. Es war am Tage der großen Schlacht bei Vionville, wo die Franzosen auf ihren rechten Flügel immer mehr an Boden zu gewinnen begannen. Außerdem hatten sie bereits sechs Kavallerie-Regimenter zusammengezogen, um mit einer vernichtenden Attacke die Front der Preußen zu zerschmettern. Da kam für die deutschen Reiter die Stunde der Entscheidung. Jetzt hieß es beweisen, daß auch die Oldenburgischen 19. Dragoner zu kämpfen und zu siegen verstanden. Im Trab rückte die 11. Kavallerie-Brigade auf das an allen Ecken brennende Mars-la-Tour vor, um sich den anreitenden französischen Reitern entgegenzuwerfen. Voran die 19. Dragoner unter ihrem Kommandeur Oberst v. Trotha. Die Abendsonne brach sich schon in den blitzenden Helmen der französischen Dragoner und Garde-Lanciers, die erst zum Teil ihren Aufmarsch vollendet hatten. Noch lagen fast 4000 Schritte zwischen den beiden Fronten der deutschen und der französischen Reiter. In der Hoffnung, den noch in der Entwicklung begriffenen Feind rechtzeitig zu erreichen, ließ darum der Kommandeur der 11. Kavallerie-Brigade die 19. Dragoner sofort gegen die noch im Aufmarsch befindlichen Garde-Lanciers zur Attacke antraben. Wie auf dem Exerzierplatze, der Kommandeur weit vor der Front, die Offiziere in einer Linie vor ihren Eskadrons, führten nunmehr die 19. Dragoner alle Bewegungen gegen den Feind durch und warfen sich in einer dicht geschlossenen Linie mit donnerndem Hurra auf die französischen Reiter. Diese hatten jedoch indessen ihren Aufmarsch beendet, während sich ein zweites französisches Reiter-Regiment, die Kaiserin-Dragoner, rechts von den Garde-Lanciers, noch im Aufmarsch befand. Die Reiterschar setzte sich plötzlich in Bewegung und galoppierte gegen die anrückenden 19. Dragoner an. Zur gleichen Zeit attackierten aber auch zwei Eskadrons der Französischen 3. Dragoner die rechte Flanke unserer 19er. Sofort machte die 1. Eskadron der 19. Dragoner eine Halbrechtsschwenkung und warf sich mit „Marsch, marsch!" den zwei Eskadrons der 3. Französischen Dragoner entgegen und durchbrach schon im ersten Anprall deren Reihen. Die anderen drei Eskadrons aber setzten den Angriff auf die Garde-Lanciers fort und waren im Nu in die sich in Uebermacht befindliche feindliche Reitermasse eingebrochen. Der Angriff unserer 19. Dragoner wurde mit einem solchen Ungestüm und echt friderizianischer Bravour durchgeführt, daß nach dem ersten Anprall schon ein großer Teil der Garde-Lanciers am Boden lag. Die anderen kamen aber gar nicht zur richtigen Verteidigung; denn schon fuhren die Klingen der, an Gewandtheit den großen martialisch aufsehenden Garde-Lanciers überlegenen 19. Dragoner, wie vernichtende Blitze über die Köpfe. Es entstand ein blutiges Handgemenge, und unsere tapferen Dragoner mußten heftig dreinschlagen, um den übermächtigen Gegner niederzukämpfen. Aber wie schon in so vielen Reiterschlachten der vorangegangenen Feldzüge siegte auch hier auf den Feldern von Mars-la-Tour die unübertreffliche Bravour der preußischen Reiter.

Wie heftig und blutig dieses Treffen war, beweisen auch die großen Verluste, denn nicht weniger als 9 Offiziere und 104 Unteroffiziere und Dragoner wurden dabei getötet oder verwundet; 99 Pferde gingen verloren.

Indessen hatten auch die 13. Ulanen und die 4. Kürassiere die hinter den Garde-Lanciers aufmarschierten Dragoner der Kaiserin mit Erfolg attackiert, etwas später die 16. Dragoner und die Stendaler Husaren zwei französische Husaren-Regimenter, und als sich die Dunkelheit über die weite Ebene von Mars-la-Tour senkte, hatten die deutschen Reiter und insbesondere die Oldenburgischen 19. Dragoner einen glorreichen Sieg für die deutschen Waffen erkämpft.

Der Weltkrieg gab den 19. Dragonern keine Gelegenheit, ein zweites Mars-la-Tour zu reiten. Später jedoch, in einer der größten und interessantesten kavalleristischen Unternehmungen des Weltkrieges, die Umfassung des rechten russischen Flügels in der Schlacht von Wilna, blühte noch einmal das alte Reiterleben, für jedoch nur kurze Zeit, auch für die 19. Dragoner auf. In harten Kämpfen mit Kosaken, russischer Garde-Kavallerie und Infanterie drangen unsere Dragoner siegreich bis 170 Kilometer östlich Wilna vor. Man müßte aber die Geschichte des Weltkrieges schreiben, wollte man ungeschmälert die Verdienste würdigen, die sich unsere 19. Dragoner in diesen harten blutigen Kämpfen erwarben. Treu ihrem Fahneneide starben in diesen gigantischen Verteidigungskämpfen des Weltkrieges 9 Offiziere und 195 Unteroffiziere und Dragoner den Heldentod für Deutschland.

Der unselige Novemberverrat von 1918 aber machte auch diesem tapferen preußischen Reiterregimente im Jahre seines 70jährigen Bestehens ein Ende.

Nach Errichtung unserer kleinen Reichswehr erhielt jedoch die Ausbildungs-Eskadron des Reiter-Regiments 15 in Paderborn den ehrenvollen Auftrag, die Tradition des alten Oldenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 19 zu übernehmen und zu pflegen. Nachdem aber durch unseren Führer und Reichskanzler Adolf Hitler die Ketten des Versailler Schanddiktates gesprengt wurden und damit Deutschland wieder seine alte Wehrhoheit erlangte, ist die Tradition unserer alten 19. Dragoner der 13. und 14. Kompanie unseres JR 16 übertragen worden. Unsere jungen Oldenburger 16er werden sich dieser Ehre würdig zu erweisen wissen.

Otto von Preinitzer
Unter seinem Kommando zogen unsere ehemaligen 19. Dragoner ins Feld

Aus dem Jahre 1909. Dragoner vor der Kaserne (jetzt Artilleriekaserne, Bremer Heerstraße) zum Appell angetreten

Aufnahmen (2): Privat

Stube 14 erzieht

„Es ist einfach zum Kotzen", murmelte ärgerlich der Gefreite Meyer VII, Stubenältester auf Stube 34. Es verging kein Tag, an dem er nicht seinen Anpfiff bezog. Und das alles wegen dieses Hohn. Seit dieser Kerl in seiner Stube lag, war einfach die Hölle los. Vorher waren sie eine Musterstube, vorher hatte sie der Spieß sogar mal ab und zu gelobt, aber jetzt war das alles vorbei. Stets fiel der Hohn auf, und mit ihm bezog die ganze Stube 34, einschließlich des Stubenältesten, ihre dicken Zigarren. Auf alle Art und Weise hatte der brave Gefreite Meyer VII es versucht, mit Güte und mit Strenge. Aber alle preußischen Erziehungsmethoden, seit Jahrhunderten bewährt, scheiterten kläglich an diesem kleinen Kerl mit den semmelblonden Haaren, der überall sein freches Grinsen zur Schau trug. Zwar gelobte er jedesmal, wenn der Gefreite ihm wieder einmal richtig die Meinung sagte, reumütig Besserung doch nach einigen Stunden fiel er schon wieder auf, grüßte nicht, kam zu spät, oder ließ sich sonst eine Schlodderigkeit zuschulden kommen.

„Es ist einfach zum Kotzen", schimpfte genau so wütend Unteroffizier Wilken, der Gruppenführer der 8. Gruppe. Gerade hatte er sich den Hohn bestellt und ihm vorgehalten, daß er der größte Schlot in der Armee sei, und daß ihm drei Tage Bau bevorständen. „Drehen sie sich um, ich kann Ihr Gesicht einfach nicht mehr sehen!"

„Es ist einfach zum Kotzen" schrie der Oberfeldwebel und überschlug sich der Hauptmann. Selbst die sieben Tage geschärften Arrest hatten unseren Antonius in keiner Weise zu Sauberkeit und Ordnung bekehren können.

Während auf der Schreibstube eine unheilschwangere Luft wehte, saß Antonius auf der Bank vor dem Kompaniegebäude und sonnte sich. Die Beine weit von sich gestreckt, genoß er das schöne Frühlingswetter.

Denn Hohn wußte nicht, daß es seine letzten ruhigen Stunden sein sollten. Während er behaglich den Qualm einer selbstgedrehten Zigarette vor sich hinblies, diktierte der Leutnant gerade dem Schreiber auf der Schreibstube den Zusatz zum Kompaniebefehl:

Zusatz: Ab morgen zieht der Schütze Hohn bis auf weiteres auf die Stube 14.

Das war das Ergebnis einer Unterredung, in deren Verlauf sich der Leutnant dem Hauptmann gegenüber verpflichtet hatte, in 14 Tagen aus dem Schützen Hohn einen Musterfoldaten zu machen.

Am anderen Tage schleppte Schütze Hohn seine Sachen in einer Zeltbahn von Stube 34 nach Stube 14. Die Kameraden dort schienen ihn noch nicht zu kennen, denn sie halfen ihm bereitwilligst sein Spind einzuräumen, so daß er selbst erstaunt war, daß diese ordentliche Angelegenheit sein Spind sein sollte.

Dann sah er sich auf der Stube um. Mit ihm lagen noch fünf Mann dort. Da war als erster der Schütze Ahrenholz, 1,86 Meter groß, Beruf Hafenarbeiter. Er konnte mit Zwei-Zentner-Säcken umgehen, als wenn sie nur mit Papier gefüllt seien. Der nächste ist der Schütze Borchers, 1,88 Meter groß, Beruf Schiffszimmermann. Dessen Finger sind jeder einzelne so dick, wie der Unterarm eines gewöhnlichen Sterblichen. Der Dritte ist der Stubenälteste, Gefreiter Rose, „nur" 1,76 groß, dafür aber auch Amateur-Boxmeister im Halbschwergewicht seiner Heimatstadt. Die beiden letzten sind Schütze Baumbach und Schütze Jasper. Von ihnen erzählt man sich, daß sie einmal, als sie ein Dorffest besuchten und dort in Streit mit den Bauernburschen gerieten, einen ganzen Tanzsaal mit Hilfe des Inventars von den sich dort aufhaltenden Menschen geleert hätten.

Antonius Hohn, der in seinem militärischen Leben zu der Einsicht gekommen war, daß große Menschen immer außerordentlich gutmütig seien, bedauerte diesen Umzug keineswegs. Auf Stube 14 wurde viel weniger geschimpft.

Am anderen Morgen fiel, wie immer, Antonius beim Heraustreten mit völlig ungewaschenen Händen und einem Taschentuche auf, das jeder Beschreibung spottete. Doch der Leutnant sagte kein Wort. Nach dem Dienst flatterten die Urlaubsscheine für Sonnabend plötzlich zerrissen auf den Tisch. Wenige Minuten später trat der Leutnant ein, und sagte, daß der Urlaub gestrichen sei, weil der Schütze Hohn wieder einmal unordentlich zum Dienst herausgetreten sei.

Die ganze Stube aber sei dafür verantwortlich, wenn so etwas passiere. Folglich werde auch der ganzen Stube der Urlaub gestrichen. Damit ging er wieder aus der Tür heraus, nicht ohne ein angenehmes Wochenende gewünscht zu haben.

Schütze Ahrenholz hatte noch nicht hinter ihm die Tür zugemacht, als plötzlich der Schütze Borchers tief Luft holend seine gewaltigen Arme in Bewegung setzt. Es pfeift durch die Luft, und dann klascht eine Ohrfeige, wie sie nur eben Schütze Borchers verabreichen kann. Antonius Hohn sieht plötzlich Sterne vor den Augen, und ehe er noch begreift, was eigentlich mit ihm vorgeht, haben ihn acht Fäuste gefaßt, schleppen fünf wütende Riesen in ihren Tatzen den Antonius mitsamt seiner gesamten beweglichen Habe, die der Schütze Baumbach in der Zeltbahn hinterher trägt, auf den Hof zum Hydranten. Mit teuflischem Grinsen hat der Gefreite Rose die Pumpe aufgedreht, und nun dreht sich jappelnd im Gesprüh des armdicken eiskalten Wasserstrahls unser Antonius. Da hilft kein Schreien und kein Jammern, denn schon hat der Schütze Jasper eine große Wurzelbürste in der Hand und dazu einen Topf mit Schmierseife, mit dem jetzt der Delinquent eingeseift und gescheuert wird. Nach einer Viertelstunde ist die Prozedur beendet, und nun muß Antonius, der nur noch in der Unterhose dasteht, seine ganzen Sachen reinigen. Daß das ordentlich und eingehend geschieht, dafür sorgen die Kameraden.

Auf der Stube will Antonius gerade heulend auf sein Bett sinken, als schon wieder eine starke Faust ihn faßt. Er wird auf einen Stuhl gesetzt, und nun muß er unter Aufsicht seine Wäsche und seine Röcke und Hosen flicken.

Am Montagmorgen, Antonius ist wie zerschlagen, stehen vor dem Heraustreten alle fünf vor ihm und mustern ihn. Und als er dann herausritt, da will es dem Spieß gar nicht in den Kopf, daß er nichts an Antonius auszusetzen hat. Kopfschüttelnd geht er weiter.

Am nächsten Sonntag fuhr Stube 14 geschlossen auf Urlaub, und nach Ablauf der 14 Tage war der Schütze Antonius Hohn ein Musterfoldat.

Francos Taktik

Von General Fuller

In einem längeren Aufsatz finden sich folgende bemerkenswerte Absätze:

Franco hält an den beiden folgenden einfachen Grundsätzen fest:

1. Er läßt nie Kameraden im Stich. Darum versäumte er im Herbst 1936 die Gelegenheit, Madrid einzunehmen. Er bog damals nach Toledo ab, um die Besatzung des Alkazar zu befreien. Aus dem gleichen Grunde kämpfte er auch um die Straße nach Oviedo.
2. Er unternimmt nach der Eroberung eines Gebietes niemals einen neuen Angriff, bevor das gewonnene Gelände so gründlich organisiert ist, daß es keine militärische Besetzung mehr braucht.

Franco vermeidet den Fehler der weißen Generale im russischen Bürgerkrieg, unzufriedene Gebiete hinter der Kampffront zu belassen. Statt eine Entscheidungsschlacht anzustreben, behält er dauernd einen entscheidenden Endsieg im Auge. Wenn der letzte Schuß in diesem Kriege gefallen ist, können Ruhe, Gesetz und Ordnung herrschen. Franco hat in der gegebenen Lage nach meiner Ansicht durchaus recht. Er verzeiht nie, daß er den „Frieden" gewinnen muß, denn ein Bürgerkrieg kann nicht durch einen Friedensvertrag abgeschlossen werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Neue Erfolge deutscher Forscher

Wie finden sich Tiere nach Hause?

Als eines der wunderbarsten Rätsel der Natur galt von jeher das erstaunliche Heimfindevermögen der Tiere. Kehren doch Hunde, die den Besitzer und mit ihm den Wohnort gewechselt haben, über große Entfernungen zu ihrem alten Herrn zurück — ganz zu schweigen von den berühmten Leistungen der Brieftauben und schließlich der Zugvögel, die Jahr für Jahr Tausende von Kilometern zurücklegen. Aber der Wissenschaft war es trotz eifrigster Forscherarbeit bisher nicht möglich, dieses Rätsel aufzuklären; erst in allerjüngster Zeit ist es unter Zuhilfenahme aller Errungenschaften der modernen Technik gelungen, einen entscheidenden Schritt vorwärts zu kommen. Ueber diese sehr interessanten Untersuchungen berichtet der nachstehende Artikel.

Die Erforschung des Vogelzuges hat in den letzten Jahren einen ungeheuren Aufschwung genommen. Nicht nur die Reisewege unserer Zugvögel sind durch großangelegte Versuche aufgedeckt worden, sondern auch die Frage „Wie findet der Vogel den Weg in die Fremde?" konnte jetzt vor allem durch die Untersuchungen der Vogelwarte Rossitten weitgehend aufgeklärt werden. Grundlegend war dabei die Verschiedenheit der Reiseroute bei ost- und westdeutschen Störchen; während nämlich die in Ostdeutschland brütenden Störche südostwärts über Palästina nach ihrem afrikanischen Winterquartier ziehen, fliegen die westdeutschen südwestwärts über Gibraltar dorthin. Man nahm nun ostpreußische Jungstörche aus dem Nest, beringte sie und behielt sie zurück, bis im Herbst alle Störche Deutschland verlassen hatten. Dann brachte man sie nach Westdeutschland und ließ sie frei. Die entscheidende Frage war nun: Würden sie die Strecke der im Wesen heimischen Störche über Gibraltar oder die in ihrer Heimat übliche über Palästina nehmen? Die Antwort war überraschend: Die Störche flogen in der gleichen südöstlichen Richtung, die sie in der Heimat hätten einschlagen müssen. Daraus ergibt sich ganz klar, daß der Flug in die Fremde auf der angeborenen Kenntnis der Richtung beruht. Damit war die eine Frage beim Vogelzug im wesentlichen beantwortet, aber die andere, „Wie finden sie in die Heimat zurück?" war noch völlig ungelöst. Zunächst lag es nahe, dafür die gleiche Ursache anzunehmen, nämlich ein bestimmtes, angeborenes „Richtungsgefühl" nach der Heimat. Zur Nachprüfung dieser Annahme wurden von dem deutschen Zoologen Dr. Rüppel „Verfrachtungsversuche" im größten Stil durchgeführt. Als Versuchstiere wählte er Stare aus, da sie sich schon bei früheren Versuchen als gute „Heimkehrer" bewährt hatten.

31 deutsche Orte machen einen zoologischen Versuch

Dr. Rüppel organisierte ein Teilnehmernetz von 35 Mitarbeitern, die von 31 verschiedenen Orten in allen Teilen Deutschlands 353 Stare nach Berlin schickten. Die Heimatorte der Vögel lagen also in allen möglichen Himmelsrichtungen und auch Entfernungen (44 bis 265 Kilometer) von dem Mittelpunkt Berlin. In der Reichshauptstadt wurden sie dann gefüttert, getränkt und je nach ihrer Heimat mit bunten Ringen gekennzeichnet, damit ihre Herkunft auch ohne Wiederfang zu erkennen war. Danach ließ man sie in den Parkanlagen frei, wobei festgestellt wurde, daß sich die meisten Vögel sofort erhoben und in der Richtung nach der Heimat davonflogen. Nun wurde überall in den Heimatorten der Vögel nach den Tieren gesucht. Hierbei zeigte sich, daß die Entfernung keine wesentliche Rolle zu spielen scheint, denn die über kurze Strecken verschickten Tiere fanden sich nicht besser als die weit versandten Stare zurück. Ebensowenig schien die Richtung auszumachen, denn die Heimkehrer wurden überall gefunden. Nach diesem recht guten Anfangserfolg wurden die Versuche mit Staren und Schwalben wiederholt. Diesmal verfrachtete man aber die Vögel nicht nur an verschiedene Orte des Binnenlandes, sondern auch übers Meer, nach Schweden und England.

Besonders interessant waren hierbei „Drehversuche", die jede Erinnerung an die Richtung ausschalten sollten. Dr. Rüppel reiste selbst mit seinen Staren und ließ einige von ihnen während der Fahrt auf einem Uhrwerk sozusagen Karussell fahren, was die Tiere übrigens kaum zu stören schien. Diese „Drehstare" waren nach dem Aussetzen nicht im mindesten verwirrt, sondern sie steuerten sofort, ohne zu zögern, ihre Heimat richtig an. Damit war erwiesen, daß die Erinnerung an die Richtung der Herfahrt keinesfalls der Leitfaden bei der Rückkehr ist. Vielmehr spricht alles dafür, daß die Tiere in der Ferne ganz unabhängig von der Hinreise eine deutliche Empfindung für die Richtung ihrer Heimat haben und diese ohne Umwege anfliegen.

Experimente mit Hunden und — Mäusen

Wie ist es aber nun bei anderen Tieren? Vor allem die Hunde sind ja wegen ihrer erstaunlichen Heimfindeleistungen schon lange bekannt. Sind sie auch auf einen eigenen Orientierungssinn zurückzuführen oder kommen die Hunde mit ihrer außerordentlich gut entwickelten Nase aus? Dieses Problem wurde von dem Münchener Tierpsychologen Bastian Schmid in Angriff genommen. Er setzte eine große Anzahl Schäferhunde in ihnen völlig unbekannten Gegenden aus und beobachtete die Art und Weise ihrer Rückkehr. Dabei konnte er feststellen, daß sie nach dem Aussetzen ganz zielbewußt in Richtung Heimat abziehen, wobei ihnen Nase und Augen wohl Hilfsmittel, aber nicht Wegweiser bedeuten. Auch die Hunde besitzen also nach den Feststellungen von Prof. Schmid einen eigenen Richtungssinn für die Heimat.

Durch einen glücklichen Zufall veranlaßt, machte Bastian Schmid in letzter Zeit ganz ähnliche Versuche mit Waldmäusen. Eine Dame hatte ihm mitgeteilt, daß sie im Laufe einiger Wochen in einer Falle im Speicher ihres Hauses 43 Mäuse gefangen und, um sie nicht töten zu müssen, fortgetragen und freigelassen habe. Es kämen ihr nun Bedenken, ob sie nicht vielleicht immer nur die gleichen Mäuse fänge, die stets wieder zurückkehrten. Damit waren Bastian Schmidt schon Versuchstiere und Anordnung des Experiments vorgezeichnet. Er markierte einige in der Falle sitzende Mäuse und ließ sie an verschiedenen Stellen der engeren und weiteren Umgebung frei. Tatsächlich kamen sie stets wieder in die Falle zurück: sechzehmal wurden sie ausgesetzt und wieder gefangen, bis schließlich ihr natürlicher Tod dem Experiment ein Ende machte. Da die Mäuse teilweise über sehr weite Strecken abtransportiert wurden, konnte ihnen keines der bekannten Sinnesorgane den Weg weisen, sondern es muß auch hier ein „absoluter Ortssinn" angenommen werden.

Menschen mit „Kompaß-Sinn"

Die völlige Uebereinstimmung der Forschungsergebnisse an Vögeln und Säugetieren ist sehr bemerkenswert, zumal die Untersuchungen ganz unabhängig voneinander gemacht wurden. Hiernach kann nicht mehr daran gezweifelt werden, daß die Tiere tatsächlich einen „sechsten Sinn", eben den Richtungssinn, besitzen. Nach der Ansicht maßgeblicher Forscher hatte ursprünglich auch der Mensch eine besondere Empfindung für die Lage seiner Heimat und überhaupt die Richtung als solche. Nur der zivilisierte Mensch hat mit Ausnahme einiger besonders raumbegabter Menschen das Heimfindevermögen verloren, während es beispielsweise der Neger im Innern Afrikas ganz zweifellos besitzt und deshalb selbst nach vielen Tagereisen in der Wildnis die Richtung zu seiner Hütte ohne weiteres einschlagen kann. Auch bei den Bewohnern der großen Wüstengebiete hat man bei besonders zu diesem Zweck angestellten Versuchen einen absoluten Orientierungssinn feststellen können. So haben englische Forscher Arabern die Augen verbunden und auch sonst alles getan, um ihnen das Erkennen der Richtung unmöglich zu machen — trotzdem fanden sie sich stets sofort wieder zurecht, was nach der ganzen Anlage dieser Versuche nur durch einen besonderen Richtungssinn erklärt werden kann. Diese Fähigkeit hat mit dem Auge nichts zu tun. Sie ist weder an den Stand der Sonne noch ans Tageslicht gebunden und hängt auch nicht mit dem sog. „Ortssinn", d. h. einer besonders starken Merkfähigkeit für Lage und Charakteristik bekannter Oertlichkeiten, zusammen. Während es sich hierbei um eine Eigenschaft des Großhirns und nicht um einen eigentlichen Sinn handelt, liegt bei den Beduinen nach Meinung der englischen Forscher ein echter, allerdings nur bei wenigen Menschen ausgeprägter Kompaß-Sinn vor. Man vermutet, daß diese seltsamen Wüstenkinder imstande sind, Verschiebungen des elektrischen und magnetischen Erdfeldes direcht wahrzunehmen und dadurch die Himmelsrichtungen zu bestimmen. Diese neuen Forschungsergebnisse lassen fast vermuten, daß es sich hier um einen prinzipiell ähnlichen Sinn wie bei den Tieren handelt. Völlige Klarheit darüber wird allerdings erst die weitere Erforschung dieser außerordentlich interessanten Frage bringen können.

Dr. E. Walther.

Vorsicht ist nicht Aengstlichkeit

„Vorsicht! — Pad, was heißt schon Vorsicht? — Ich bin doch kein altes Spittelweib", dachte Hans, als er die vereiste, spiegelglatte Fahrbahn als Schlitterbahn benutzte. — — Im Krankenhaus, mit festgeschientem Arm und Bein, konnte er über seine bisherige Meinung nachdenken, daß Vorsicht eines richtigen Jungen unwürdig wäre...

„Vorsicht! — Ach was, der Schupo sieht's ja nicht", meinte Herta, als sie sich durch das dichteste Straßengewühl hindurchschlängeln wollte, um noch schnell den Autobus zu bekommen, damit „Er" nicht unnötig warten müßte. Er stand dann aber doch vergebens an der verabredeten Stelle, derweil sie auf der Rettungswache sich ihre zahlreichen Schrammen verbinden ließ und dabei noch Zeit fand, hinter dem neuen Herbstkostüm, den Schuhen und der guten Lederiasche herzutrauern, die alle deutliche Spuren von dem Zusammenstoß mit dem Radfahrer aufwiesen...

„Vorsicht! — Nein, solch ein Greis bin ich wirklich nicht", entrüstete sich der Handwerksmeister, und er lehnte die Taschenlampe ab, die man ihm mitgeben wollte, als er beim Heraustreten aus dem Haus die über dem Arbeiten und Erzählen mit dem Maurer inzwischen hereingebrochene Dunkelheit bemerkte. — Ein Fehltritt auf der dunklen Landstraße, ein angebrochener Knöchel waren die Folgen dieser Ablehnung...

Das sind nun ein paar Beispiele aus dem Alltag, die sich in Stadt und Land täglich und stündlich wiederholen. — Vorsicht! Vorsicht! Das klingt den meisten von uns irgendwie nach übertriebener Aengstlichkeit, erscheint uns oft als ein Zeichen unwürdiger Schwäche — und ist es dabei doch gar nicht. Gewiß, übergroße Angst schadet mehr, als sie nützt, und es ist eine alte Sache, daß überängstliche Gemüter mehr als andere von Unheil verfolgt werden, eben weil sie in ihrer Angst unsicher und nervös werden. Aber zwischen Aengstlichkeit und Vorsicht liegt eine riesengroße Kluft, und wer sich auf die Seite der Vorsicht schlägt, der wird gut dabei fahren. Denn so lächerlich und wenig erfreulich übertriebene Aengstlichkeit für jeden gesunden Menschen ist, um so notwendiger ist eine wohlüberlegte oder auch instinktmäßige Vorsicht, die — recht angewandt — gerade auch im Straßenverkehr unbedingt erforderlich ist und eine der wichtigsten Grundpfeiler im Kampf gegen die Verkehrsunfälle darstellt.

J. A.: (RAG).

Der Herr des Fünfecks

Ein Kriminalroman von Peter Paul Bertram

Copyright 1939 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell b. München

Nachdruck verboten!

12. Fortsetzung

Bei der Erinnerung an seine Unvorsichtigkeit lachte Roger hell auf. Wie hätte er aber auch in jenem Augenblick an die Kurzsichtigkeit seines Stiefbruders denken sollen! Ueberdies war ihm klar, daß Vivian schon vorher ernste Zweifel an seiner Identität aufgestiegen waren, und daß sein Hinweis auf die Wildgänse, die nur sehr scharfen Augen erkenntlich sein konnten, einen Rest solcher Zweifel beseitigt hatte.

Er hatte Vivian lange verständnislos angestarrt, als sie ihm erklärte, er sei nicht Reginald Denison, und erst verstanden, wie sie darauf gekommen war, als sie ihn lachend zu der plötzlichen Schärfe seiner Augen beglückwünschte. Darauf ließ er dann wohl oder übel alles Komödienspiel fallen und beichtete dem schönen Mädchen den ganzen Betrug seiner Scheinexistenz.

Mit glücklichem Lächeln dachte er daran, wie ihm ihr teilnehmender Blick über alle Schwierigkeiten dieses Geständnisses hinweggeholfen hatte. Sie verstand ihn von seinen ersten Worten an, begriff, was ihn in bedrängter Lage, geschwächt durch seinen schweren Unfall, zu seiner Handlungsweise veranlaßt und ihn gezwungen hatte, den Betrug auch weiterhin aufrechtzuerhalten.

Für alles hatte sie ein Wort der Entschuldigung; so oft er sich in Selbstanklagen ergehen wollte, versicherte sie ihm, sie hätte in seiner Lage das gleiche getan.

In einer knappen Stunde durcheilten sie beide einen weiten Weg der Annäherung, und als der Zug sich schließlich London näherte, war er mit Vivian zu einem Grad von Vertrautheit gelangt, der sich erst nach Wochen, ja, Monaten enger Bekanntschaft einstellt, so daß er den Mut hatte, zu sagen:

„Miß Vivian, ich stehe Ihnen in einer äußerst eigenartigen Lage gegenüber, in der eigenartigsten vielleicht, die einen Menschen befallen kann: als Doppelgänger eines Mannes, dem Sie einstens Ihre Zuneigung geschenkt haben. Reginald und ich glichen uns äußerlich, aber als ich Sie sah, erkannte ich, daß auch innerlich eine Wesensverwandtschaft zwischen uns bestanden hat, denn Sie haben auf mich einen tiefen Eindruck gemacht, und es war mir vom ersten Augenblick an, als hätte ich Sie schon längst gekannt. Darf ich hoffen, daß Sie eines Tages die Neigung, die Sie für Reginald hatten, auf mich übertragen werden?"

„Sie dürfen es", war ihre kalte Antwort gewesen. „Aber unter einer Bedingung: daß Sie das Böse, das Reginald so vielfach begangen hat nach Möglichkeit gutmachen und durch Taten Ihre eigene Versündigung rechtfertigen. Sie haben die beste Gelegenheit dazu, und ich hoffe, daß Sie es tun werden."

Was in der nächsten Viertelstunde bis zur Einfahrt in den Euston Bahnhof folgte, hatte Roger zu der Ueberzeugung gebracht, daß ihre Hoffnung schon an Glauben grenzte, denn als er von ihr schied, war er mit ihr bis zu einem Punkt gelangt, der kaum mehr einen Zweifel an der Erfüllung seiner Wünsche ließ.

Roger richtete sich vergnügt im Bett auf. Von nun an hatte das Leben für ihn wieder Sinn und Inhalt. Er sah ein erstrebenswertes Ziel vor Augen, zugleich aber auch eine schwere Aufgabe. Zwar hatte er schon viele der Sünden seines toten Stiefbruders getilgt, aber es blieben noch genug übrig. Vor allem jedoch war es nun seine Pflicht, sich selbst und die fragwürdige Rolle, die er seit Monaten spielte, vor der Welt und dem Gesetz zu rechtfertigen.

Mit raschem Entschluß sprang er aus dem Bett, badete und kleidete sich an. Nach dem Frühstück zündete er sich eine Zigarette an und sagte zu sich: „Nun wollen wir einmal meinem sauberen Herrn Stiefbruder etwas näher an den Leib rücken."

Er wuterzog den Schreibtisch einer sehr sorgfältigen Durchsuchung, kramte alle Schriftstücke und Briefe hervor, die er bis jetzt achtlos liegen gelassen hatte und studierte sie eingehend.

Entgegen seinen Erwartungen war das Ergebnis dieser Nachforschungen zunächst eher dürftig. Die Briefe von Frauenhand waren banal, bisweilen mehr als deutlich, im übrigen aber belanglos; bei diesen Damen war wohl nichts „gutzumachen".

Mit mehr Aufmerksamkeit durchlas Roger den rot angestrichenen Zettel über die Ermordung des stadtbekannten Geldverleihers Carlo Angiolini durch den mehrfach wegen Einbruchs vorbestraften Gewohnheitsdieb Jim Sleeves und seine Komplicin Jessie Patterson. Es schien sich um eines jener alltäglichen Verbrechen zu handeln, die sich in allen größeren Städten der Welt immer wieder ereignen: Sleeves war mit Unterstützung seiner Geliebten bei dem Wucherer eingebrochen und war von diesem überrascht worden, eben als er den Kassenschrank gesprengt hatte; während des nun folgenden Handgemenges hatte Sleeves sein Opfer erschlagen. Die Polizei, durch einen Passanten auf den offenstehenden Dienereingang des Hauses aufmerksam gemacht, war noch rechtzeitig erschienen, um den Mörder und seine Helfershelferin auf dem Tatort festzunehmen. Der Prozeß hatte mit einem Todesurteil gegen Jim Sleeves geendet, während Jessie Petterson mit einer Zuchthausstrafe davongekommen war.

Was seinen Vetter veranlaßt hatte, diesen Bericht rot anzustreichen und in seinem Schreibtisch zu verwahren, blieb für Roger unerfindlich. Vergebens durchsuchte er das rotlederne Adreßbuch nach den Namen Sleeves oder Patterson.

Plötzlich entsann er sich des unheimlichen anonymen Befehls, den er vor zwei Tagen erhalten hatte. Er suchte den Brief hervor und zog den Zettel aus dem Umschlag: Das leere weiße Papier zeigte nicht die leiseste Spur von Schriftzügen.

Roger pfiff leise vor sich hin. Nun verstand er —: die unbeschriebenen Blätter, die er nach seiner Ankunft von Dunford-Hall vorgefunden. Offenbar waren darauf Mitteilungen mit sympathetischer Tinte geschrieben gewesen, die innerhalb weniger Tage völlig verblaßte.

Auch begriff er nun den Sinn der lakonischen Bemerkung: „Eintragen!" auf der Verständigung über die Adressenänderung. Wieder nahm er das Adreßbuch seines Stiefbruders zur Hand und blätterte darin. Ganz zum Schluß fand er unter X. eine Reihe von Adressen ohne Namen, von denen alle, bis auf eine, durchgestrichen waren. Er übertrug sie sorgfältig in sein Notizbuch. Hier hatte er anscheinend einen Anhaltspunkt für das Rätsel, das ihn umgab, gefunden.

Gespräche über Petroleum und Gummi

Wieder stand Roger vor dem großen Spiegel im Entree von Nr. 5, Berkeley Square, und wieder meldete der würdige Butler Mr. Reginald Denison.

Damit war jedoch die Analogie zu Rogers erstem Besuch im Hause Karakerian erschöpft. Er fand Vivian diesmal allein und wurde herzlichst empfangen.

„Ich bin so froh, daß Sie schon gekommen sind", sagte sie. „Papa ist noch beim Umkleiden, und wir haben noch ein paar Minuten für uns."

Die paar Minuten zogen sich zwar in die Länge, vergingen jedoch den beiden Leuten nur allzu rasch. Sie hatten sich noch sehr viel zu sagen, als Bankier Karakerian eintrat.

Die Männer schüttelten einander die Hände, während der Butler in der Tür erschien und die zwei anderen Gäste des kleines Diners ankündigte: „Seine Exzellenz Marchese d'Antigano, und the right honourable George Mitchell."

Es schien Roger, als sei der Abgeordnete in der kurzen Zeit, seit er ihn im Trocadero gesehen, noch um Jahre gealtert; es war wohl die körperliche Nähe, die den Eindruck vorzeitigen Verfalls noch verstärkte. Mitchells Hand zitterte, als er Roger bei der Vorstellung begrüßte.

Neben ihm wirkte der an Jahren weit ältere italienische Botschafter beinahe jugendlich. Mit Grazie küßte er Vivians Hand und zog sie in eine leicht dahinfließende Konversation.

„Schon zurück aus Huddersfield?" erkundigte er sich. „Hatten Sie eine angenehme Reise?"

Vivian konnte sich eines leisen Lächelns nicht erwehren, als sie, mit einem verstohlenen Seitenblick auf Roger, mit einem entschiedenen „Ja" antwortete.

Kurz danach wurde das Diner angekündigt. Vivian entledigte sich zwar ihrer Pflichten als Dame des Hauses mit großem Geschick, doch es wollte kein rechtes Gespräch in Fluß kommen.

Erst als das Mahl zu Ende war und Vivian sich zurückgezogen hatte, wurde die Unterhaltung, die sich politischen Dingen zuwandte, lebhafter.

„Ich gratuliere Ihnen, Mr. Mitchell, zu Ihrer standhaften Haltung in der Angelegenheit der russischen Anleihe", sagte der Botschafter. „Mit den Moskauer Herren kann man nicht vorsichtig genug sein."

„Ich bin nicht sicher, Exzellenz, daß es diesmal Moskau ist, vor dem wir uns in acht nehmen müssen", erwiderte Mitchell. „Ich halte das gegenwärtige Anleiheprojekt für ein rein geschäftliches Unternehmen der Finanzleute, die es propagieren."

„Was ist Ihre Ansicht, Mr. Karakerian?" bemerkte der Marchese, zu dem Bankier gewendet.

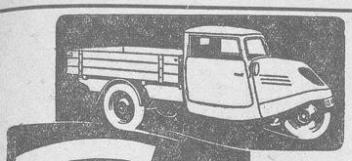
Karakerian sog bedächtig an seiner Zigarre. „Ich habe mir noch keine Meinung darüber gebildet", sagte er, „denn es mein Grundsatz, mich nicht mit Dingen den Kopf zu beschweren, die mich nichts angehen. Als Finanzmann möchte ich jedoch sagen, daß es hauptsächlich darauf ankommt, ob die Petroleumkonzessionen, die der englischen Regierung als Sicherheit für die Uebernahme der Zinsengarantie dienen sollen, vollwertig sind. Das können indessen nur Fachleute beurteilen."

„Ganz meine Meinung", erwiderte Mitchell, „darum habe ich auch auf Entsendung einer Sachverständigenkommission zur Prüfung der Konzessionen bestanden. Es war allerdings schwer, es durchzusetzen."

„Aber Sie haben es durchgesetzt!" sagte der Marchese pathetisch. „Das Land wird Ihnen dankbar dafür sein."

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg



Tempo-Wagen

Ab 1. März 1939
Fabrik- und Bezirksvertretung

Pranger & Rechter

Oldenburg i. O., Schloßplatz 23 / Fernruf 4196

---

1. Deutsche Reichslotterie

480 000 Lose werden gezogen!

Gewinne zus. über 100 Millionen RM

Lospreis je Klasse nur
1/8 3 Mk. 1/4 6 Mk. 1/2 12 Mk. 1/1 24 Mk.
Versand nach allen Orten — Zahlung nach Empfang

Otto Wulff, Staatliche Lotterie-Einnahme Oldenburg (Oldbg) Lange Str. 1

Fahrräder, Nähmaschinen Ratenzahlung Nelkenstraße 4 — Chr. Frölje Fernruf 2824

Omi Behrends Tee - Ein Qualitätsbeweis: Überall verlangt, überall zu haben!

Dienstags und Freitags

Preiswert und schnell
Rufen Sie an 3005

Gehrels
GGGF. 1786

Unbewundertes Augen

kräftigt man mit Dr. Trainers Augenwasser. Seit 120 Jahren bestes Mittel zur Stärkg. der Augen und Erhaltg. der Sehkraft. Nur bei
Drogerie H. Fischer, Lange Str. 11

Wahnbek. Bauer Hans-Hermann Hullmann daselbst läßt
Dienstag, 14. März, nachmittags 2 Uhr, eine größere Partie
Pfahl- u. Richelholz
sowie
Nutz- und Brennholz
gegen Taxe verkaufen.
Th. Schmidt
vereidigter Versteigerer
Großenmeer

Victoria-Motorräder
jedes Modell sofort lieferbar
H. Willers Nadorster Str. 68 Fernsprecher 3266

Fahrradständer
Garagen
Wellblechbauten
aller Art
Hüttenwerke Siegerland A.G.
Meggener Walzwerk
Meggen (Lenne)

Werden Sie Mitglied der NSV

EBN BAUSPARKASSE

Warum

zahlen Sie noch Miete? Bewohnen Sie künftig ein Eigenheim. Fordern Sie kostenlos und unverbindlich Prospekt E 11 d vom
Eigenheim-Bund Niedersachsen eGmbH., Hannover, Prinzenstraße 6

Tuberkulosefürsorgestelle,
Wilhelmstraße 5

Oeffentl. ärztliche Sprechstunde jeden Freitag und Dienstag von 16.30 bis 17.30 Uhr. Sprechstunde der Schwester Montags, Mittwochs und Freitags, nachmittags von 3 bis 6 Uhr.

F. Hahn-Betriebe

Nur noch bis einschließl. 15. März das sensationelle

Großstadt-Programm

mit
Lissy Becker, Ansagerin
Aage & Menne, Musikalclowns
3 Swings, Melodie u. Rhythmus
Killato, Bauchredner
Maxello Bensch, Excentriker

im „Eulenspiegel"

Eintritt frei!

Im Café Central

spielt das Rundfunkorchester
Wladimar Juhnke
die führende Konzert- und Tanzkapelle

H. Schättgen Färberei, chemische Reinigungsanstalt
Tel. 3713 — Kurwickstraße 11 — Lange Straße 18 (Passage)

Saatkartoffeln Frühreife Delikateß, Frühvote, Erstlinge, Juli, Frühmölle bei
Georg Helms
Wilhelmshavener Heerstraße 70. Ruf 3864

Stoewer- Automobile
Tornax- Motorräder
Gebr. Linnemann Kraftfahrzeuge
Auto-Vermietung 4182
Leichenauto mit Personenabteil
Fahrschule — Garagen
Bereifung für Last- und Personenwagen

Bauplätze
an der Kärntner Straße, am Marschwege, in Donnerschwee und in Osternburg zu verkaufen.
Dr. Winters Grundst.makler Donn.schw. Str. 89

Für Kapitalisten!
Ich habe mehrere größere Objekte bei hoher Verzinsung zu verkaufen.
A. Rodiek, Vermittl.büro, Schuberistraße 1, Telephon 5668

Ein Beutel weißer Wäsche (bis zu 15 kg) gewaschen, gespült und fast getrocknet, für nur 3.— RM **Dampfwäscherei Ahrens** Bloherfelder Straße 6 Tel. 50834

Ca. 5 Hektar
gutes Land
in Stadtnähe, für Gärtnerei geeignet, zu verkaufen.
Dr. Winters Grundst.makler Donn.schw. Str. 89

Zweifamilienhaus
an guter Lage mit freiwerdend. Wohnung zu verkaufen.
Dr. Winters Grundst.makler Donn.schw. Str. 89

Der neue Frühjahr

durch Taillenlinien ein schlankes Sein.

ARWA auf Taille
der neue Begriff!
Alleinverkauf:
Gebr. Leffers
Oldenburg
Siehe unser Spezialfenster

Alles für den Frühling

Sicherlich hörten Sie schon von Ihren Bekannten und Freundinnen über die große Stoffsaison 1939, die unter obigem Motto bei K. & P. ganz großen Anklang findet.
Die schönen Fensterauslagen, die Stoffe aus allen Gauen Deutschlands, die vorteilhaften Preise bringt Ihr Stoffhaus K. & P. für Sie.
Wir zeigen Ihnen gern die Neuheiten und beraten Sie bei Ihrer Wahl.

Stoffhaus
Klaukke & Peine
Oldenburg, Heiligengeistwall 1.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Bremerin gilt als aufgeschlossen
in allen Fragen der Kleidung und des guten Geschmacks

— Die Pflege dieses guten Geschmacks bei größter Auswahl und Preiswürdigkeit ist seit 40 Jahren Tradition unseres Hauses.
— Deshalb werden auch Sie unter vielen schönen Frühjahrs-Stoffen das Richtige finden im Bremer Spezialhaus für Kleiderstoffe

Stallmann & Harder GmbH. **Bremen** Am Wall 143 44 vor der Sögestr.

Nun geht's los!
aber dieses mal mit modernen Geräten
Sie haben dadurch nicht nur leichtere Arbeit, sondern erzielen auch eine bessere Ernte.
Alle Gartengeräte bekommen Sie gut und preiswert bei
Carl Wilh. Meyer
Haarenstraße 13 15
Bremer Straße 22

Am 10. u. 11. Juni Bundessängerfest in Wardenburg

Heute – Heldengedenktag
3.00 Uhr 5.30 Uhr 8.15 Uhr
Brigitte Horney – Joachim Gottschalk
in
Aufruhr in Damaskus
Der Film, der „Bengali" übertrifft
WALL-LICHT
Jugendliche haben Zutritt

ADLER DIENST Autohaus Harmdierks & Remmen
Ruf **4741**
Schleppdienst (Eigener Schleppzug)

Uniformen, Kleider, Anzüge reinigt
Ruf 3421 **Körbruni S. A. Lilienthal**

Schlafzimmer in allen Holzarten
in vielen Ausführungen und in jeder Preislage vorteilhaft bei
Rosenbohm Das Möbelhaus am Platz der SA

OSTERN
steht vor der Tür!
Alle Läger unseres Hauses sind gefüllt mit entzückenden Frühjahrs-Artikeln
Wir erwarten Ihren Besuch!
Gehrels GEGR. 1786
Ältestes Modenhaus Oldenburgs
BEACHTEN SIE BITTE UNSERE SCHAUFENSTER-AUSLAGEN!

Sortenechte, hochkeimfähige
Sämereien die sich im Gau Weser-Ems als bodenständig und ertragreich bestens bewährt haben, liefert
die Samenfachhandlung und Samenzüchterei der
Gärtnerei Kraatz, Rastede
Verlangen Sie Zusendung unserer Hauptpreisliste, die eine reichhaltige Auswahl enthält, auch über Beeren- und Ziersträucher, Heckenpflanzen, Rosen, Stauden, und vor allem
Obstbäume in allen Formen u. Sorten

Bullen-Auktion und Angeldschau
am 21. und 22. März in Oldenburg
Auftrieb zirka 150 Bullen.
21. März: 11 Uhr Prämiierung
22. März: 9¼ Uhr Auktionsbeginn
Beste ausgewählte Zuchtqualität, sehr günstige Preise ab 600.— RM. Auf Wunsch Ankauf durch die Zuchtleitung. Kataloge und Auskunft kostenlos durch:
Oldenburger Herdbuch-Gesellschaft e. V.
Oldenburg (Oldb), Osterstraße 16. — Fernruf 4187.

Günstige, selten wiederkehrende Gelegenheit!
Geschäftsstelle
mit großem Bestand und Inkasso
umständehalber von großer, leistungsfähiger Gesellschaft zu vergeben — Wir erwarten nur Bewerbungen von Herren mit makelloser Vergangenheit, die ihre Fähigk. unter Beweis stellen können. Vertraul. Behandlung wird zugesichert. Lückenlose Bewerbungen mit Bild erbeten unter B. R. 123 Ala Hamburg

Oeffentlich rechtliche Körperschaft sucht ab 1. April
perfekte Stenotypistin und Anfängerin
Bewerbungen mit Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen unter C R 345 an die Geschäftsstelle der Oldenburger Nachrichten

Laufjunge gesucht
R. Böthig, Lange Straße 1 (Staulinie)

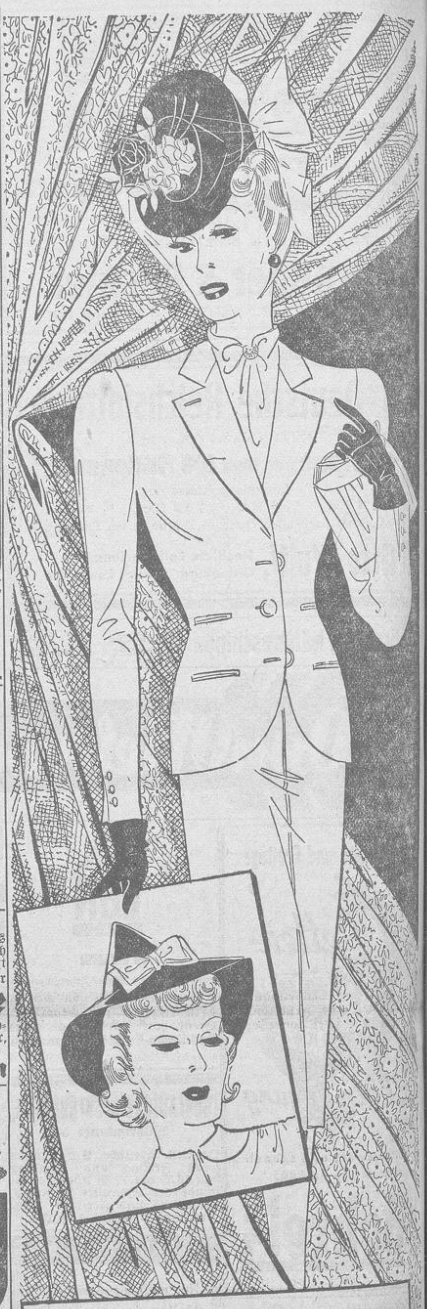
Zur Frühlingszeit ein neues Kleid
Die Auswahl in
Stoffen
ist wieder groß; die neuen Muster sind wieder schön, die Preise sind wieder mäßig wie immer bei
Degode am Markt

Staatstheater
Fernruf 4095
Sonntag, 12. 3., 17—18¼: Geschl. (11.) Vorst. der HJ (Theat.ring 1). Friedenstag.
Montag, 13. 3., 20—23¼: KdF 7. Manon. •
Dienstag, 14. 3., 20—23¼: A 23. Neuaufs. Dantons Tod.
Mittwoch, 15. 3., 20—23¼: KdF I A, II A. Fürst Igor •
Donnerstag, 16. 3., 20—23¼: B 23, KdF II D 1. Dantons Tod.
Freitag, 17. 3., 20—22¼: C 23, KdF I F. Himmel auf Erden.
Sonnabend, 18. 3., 20—22: Außr. Anrecht. Nied.deutsche Bühne. Grode Kinner. •
Sonntag, 19. 3., 20—23: Außer Anrecht. Frasquita.
• Veranstaltungsring der HJ-50 Prozent Ermäßigung

Gesucht zu sofort zuverlässiger, solider
Hausmeister
Hindenburghaus
Heiligengeiststraße 10, Fernruf 3878

Suche nach Bremen
zum 1. oder 15. April ein zuverlässiges, erfahrenes
Alleinmädchen
bei gutem Lohn.
Frau Architekt Pein, Bremen, Kohlhökerstraße 8.

Ihre Bezugsquelle in **Tabakwaren**
zum Wiederverkauf ist und bleibt
Hermann Paraat, Haarenstr. 18 - Fernspr. 5037



Wir bitten um Besichtigung der Frühjahrs Moden
Die vielseitige Auswahl in Damenkleidung, Stoffen, Hüten und Modewaren enthält was schön u. preiswert ist
KARSTADT
Bitte unsere Fenster besonders zu beachten
Bremen

Landesbibliothek Oldenburg

die Filmseite der „Nachrichten"

5. Beilage zu Nr. 70 der „Oldenburger Nachrichten" vom Sonntag, dem 12. März 1939

Das historische Kleid im Film

Von Dr. Elfriede Ferber

„Ja, mein Lieber, so ist das aufgezeichnet. Jetzt brauchen wir nur noch die Einzelheiten für den Kleidbesatz, die Schuhrosetten, die Handschuhstulpen. Sie wissen ja schon. Bis Ende dieser Woche muß das fertig sein, denn in der nächsten müssen die Sachen ins Schneideratelier." Der vielbeschäftigte Filmspielleiter wendet sich zum nächsten, der schon wartet, und der Kostümzeichner, dem diese Worte gegolten haben, geht von neuem an die Arbeit, um die notwendigen Einzelheiten auszuarbeiten. Er ist einer aus dem großen Stab der Mitarbeiter, die für das Gelingen eines Kostümfilms verantwortlich sind.

Obwohl wir alle in den letzten Jahren viel Kostümfilme gesehen haben, und gern gesehen haben, weil sie uns die großen Gestalten der Vergangenheit und die fernen Zeiten wieder lebendig machen, wissen wir doch im allgemeinen kaum, wieviel Mühe nötig ist, bis ein solcher Film uns auf der Leinwand entzückt.

Die großen Filmfirmen besitzen meist ein ganzes Archiv alter Kostümbilder, die von alten Kupferstichen und Bildern abgenommen sind. Ist nun das Zeitalter bestimmt, in dem ein Film spielt, so sind diese Archive das erste Hilfsmittel für Spielleiter, Bühnenbildner und Kostümzeichner. Sie holen sich hier Rat darüber, wie etwa der Frack Franz Schuberts ausgesehen hat oder in welcher Art Liselotte von der Pfalz ihr Reitkleid trug. Sollten die Archive nicht ausreichen, so stehen jederzeit die Sammlungen der Museen und Bibliotheken zur Verfügung. Dann erst wird in eifriger Kleinarbeit alles bis ins letzte ausgearbeitet, bis in die Linie einer Besatzlitze, bis in die Zeichnung einer Spitzenmanschette, damit das Schneideratelier, in dem die Kostüme hergestellt werden, genaue Anhaltspunkte bekommt.

Aber nicht nur die Kostüme der Hauptdarsteller werden peinlich genau entworfen, auch auf die Kleider und Uniformen der Statisten wird die gleiche Sorgfalt verwendet. Doch selbst damit ist noch nicht alles getan. Um uns die Stimmung einer Zeit zu geben — und das will ja der Kostümfilm —, braucht er nicht nur die Kostüme in geschichtlicher Treue, sondern auch alles andere Drum und Dran, von der Außenansicht der Gebäude bis zum Tintenfaß auf dem Schreibtisch, vom Springbrunnen im Garten bis zur Schokoladentasse.

Der Filmspielleiter bevorzugt natürlich als Hintergrund alte echte Bauten, wie Sanssouci oder Rheinsberg zum Beispiel. Er versucht auch, alte echte Möbel zu bekommen. Nur ist das nicht immer möglich. Dann muß eine Schloßfassade im Atelier aufgebaut, eine Zimmereinrichtung in den Werkstätten der Filmfirmen nachgearbeitet werden.

Diese fast wissenschaftlich genaue Arbeit schließt heute jeden Verstoß gegen die Geschichte aus. Es kann nicht mehr vorkommen, wie es in weniger achtsam gearbeiteten Filmen aus der frühen Zeit des Films geschehen ist, daß etwa der Alte Dessauer einen Säbel führt, wie er erst zu den Zeiten der Königin Luise gerungen. Aber diese Genauigkeit birgt die große Gefahr in sich, daß ein historischer Film wie eine lebendig gewordene Kostümsammlung wirkt. Hier nun muß die künstlerische Leitung des Spielleiters einsetzen. Das Wesentliche beim geschichtlichen Film ist ja nicht die genaue Kopie der Einzelheiten, sondern die künstlerische Wiedergabe einer Zeitstimmung; wir möchten es vielleicht „die Atmosphäre" einer Zeit nennen.

Im historischen Kostümfilm — er ist vom reinen Phantasiekostümfilm wohl zu unterscheiden — wird am häufigsten das 18. Jahrhundert dargestellt. Es ist das Zeitalter, dem viele große Persönlichkeiten entstammen, der Alte Fritz z. B. und sein Vater. Um solche bekannten Persönlichkeiten läßt sich die Handlung leicht gruppieren, und die äußere Form ihrer Kostüme — die anmutige Krinoline, die weiße Perücke und der zierliche Fächer —, welche uns ein wenig spielerisch anmutet, hat gerade für eine Darstellung im Film großen Reiz. Ein schönes Beispiel: „Der alte und der junge König." In freier Entfaltung reihte sich Bild an Bild, und durch das Auge einer künstlerischen Persönlichkeit wurde uns die „Atmosphäre" jenes Zeitalters übermittelt.

Je weiter wir in die Vergangenheit zurückgehen, desto mehr sind wir geneigt, die Sitten oder Unsitten ernst zu betrachten. Und wenn Heinrich VIII. seine Mahlzeit nach unseren Begriffen „frißt", so wissen wir eben, daß der Gebrauch von Messer und Gabel erst später Verbreitung fand.

Je mehr wir uns aber der jüngsten Vergangenheit nähern, desto näher liegt die Gefahr einer unbeabsichtigt komischen Wirkung. Wir sind gar zu leicht geneigt, das Kostüm unserer Mütter und Großmütter mit dem Kapotthut, den hohen Knöpfstiefeln und der Tournüre zu bespötteln, obwohl sie gerade, durch den Film angeregt, manches davon wieder in unsere heutige Mode eingeschlichen hat. Für Spielleiter und Bühnenbildner ist hier also die Aufgabe, die Einzelheiten zum künstlerischen Ganzen zusammen zu führen, noch schwieriger. Aber auch dieses Problem kann gelöst werden; das haben Filme wie „Maskerade" und „Cavalcade" bewiesen, in denen sicher niemand das Zeitkostüm als störend empfunden hat. — Was alle deutschen historischen Filme auszeichnet, nämlich Treue und Verantwortung vor der Geschichte, fehlt den entsprechenden amerikanischen Filmen. Diese junge Nation kennt im Film keine Ehrfurcht vor dem geschichtlich Gewordenen.

Im schärfsten Gegensatz zu der amerikanischen Freiheit dem historischen Film gegenüber stand die Filmschöpfung „Die klugen Frauen". Hier ging die Treue gegenüber der Zeit so weit, daß nicht nur die Kostüme genau nachgeschaffen wurden, sondern daß auch die Szenenbilder sich genau alten Gemälden anpaßten. Dem mit der Malerei des 17. Jahrhunderts vertrauten Beschauer fiel beinahe zu jeder Szene ein niederländischer Malername ein, und es war wohl nicht umsonst, daß eine Hauptperson des Stückes der Maler Breughel war. Der Spielleiter ging so weit, daß er vor der Festtafel nicht nur ein großes holländisches Stilleben aufbaut, sondern daß er eben diese Festtafel durch ein Fenster, gewissermaßen als Bilderrahmen, hindurch photographiert.

Neben diesen geschichtlichen Kostümfilmen stehen die anderen, die in ihrer Handlung an keine bestimmte Zeit gebunden sind, die schon das Zwischenreich des Märchens beschreiten. Wie etwa „Turandot", „Liebe, Tod und Teufel" oder die „Schatzinsel". Hierbei bleibt die Erfindung des Kostüms der freien Phantasie des Zeichners und des Bühnenbildners überlassen. Jedoch auch hier ist es nötig, genau wie beim geschichtlichen Film, daß das Kostüm Träger und Vermittler der „Atmosphäre" des Gesamtgeschehens ist.

Spitzen, Fransen und Bänder des Rokokko. Molières Reisewagen in „Manon"

Ein Mann, ein Buch, ein Film

Besuch bei Hans Bertram, der den großen Fliegerfilm unserer neuen Luftwaffe dreht

Das Gespräch, von dem hier berichtet wird, muß um ein Thema gehen: Flugzeuge und Flieger, denn — Hans Bertram erzählt.

Sein Arbeitszimmer liegt hoch unter dem Dach eines Mietshauses im äußersten Berliner Westen. Ein hoher Raum durch breite Fenster noch erweitert in jene Fernsicht, die der Flieger wohl braucht, um leben zu können. Bücher umstehen uns, kleine Erinnerungsgegenstände eines reichen Lebens, Vasen aus China, Plastik aus Indien, Bilder aus australischem Wüstensand. Dem Schreibtisch gegenüber ganz wie ein klarer Rechenschaftsbericht, sind zwei Erdhälften aufgezeichnet: es laufen bunte Linien darüber, die Flugrouten Hans Bertrams, der einige Male den Raum dieser Erde durchmaß und überwand. Das alles ist von Künstlerhand leicht und flüchtig hingeworfen, mit spielerischen Arabesken verziert, von heiteren Bildern konferiert. Und doch umschließt es ein sehr ernstes Leben, bedeutet es Kampf und Not. Dort der helle gelbe Küstenfleck Australien und ein Flugzeug darin, — das umschließt eine Tragödie. Dort war Bertram mit seinem Kameraden 53 Tage verschollen. Um die beiden die große letzte Not und Einsamkeit. Deutschland, Europa, die Welt trauerte um die Flieger, verschollen, untergegangen irgendwo in Australiens erbarmungsloser Wüste. Und jubelte auf, als das Telegramm der Rettung kam, jenes Telegramm eines großen Bekenntnisses, das mehr von dem Menschen Bertram erzählt als er selbst je darüber würde aussagen können und wollen, dieser Funkspruch an die Mutter am deutschen Rhein: „Gesund, gerettet! — Gott lebt! — Hans!"

Er hat selbst zu uns von diesem Erlebnis gesprochen, mit bedachtsamen Worten und nur auf unsere Fragen eingehend: denn dies alles liegt als überwundenes Schicksal hinter ihm. Nur die Augen sprechen noch von jenem grenzenlosen Grauen damals, nahe dem Wahnsinn. Der Mund berichtet still darüber, aber wir spüren den Schlag des Herzens hinter den kühlen Worten.

Hans Bertram, der eigentlich noch ein junger Mensch ist, am Anfang der Dreißiger, sitzt das Abenteuer tief im Blute. Er ist zur Fliegerei aus seinem kaufmännischen Beruf förmlich weggelaufen, er hat sich die Erlaubnis zu dem gefahrvollen Abenteuer der Lüfte von Vater und Mutter förmlich abgetrotzt. Hans Bertram war begeisterter Gast in der Flugschule des Pour-le-mérite-Fliegers Bäumer in Hamburg. Der Flugschein kostete 4500 Mark. Hans Bertram hat dann durch seine Leistungen bewiesen, daß die Berufung stets vor dem Beruf steht. Heute trägt er in der deutschen Fliegerei einen bedeutenden Namen.

Und nun ist dieser Mann angefüllt von einem neuen Werk. Eine Arbeit, die ihn durch drei Jahre begleitet. Jetzt endlich nimmt sie Gestalt an. Hans Bertram wird einen großen deutschen Fliegerfilm der neuen Luftwaffe gestalten. Das bedeutet sehr viel Verpflichtung. Denn ein solcher Film hat im Mittelpunkt nichts weiter als die Menschen und ihre Flugzeuge. Er muß konzessionslos am üblichen Filmklischee vorübergehen. Sein Thema sind die jungen, deutschen Menschen und ihr Kampf um die Eroberung der Luft. Ein stolzes Wort des Führers sagt einmal von den Fliegern, daß „sie täglich an der Front stehen". Hans Bertram versichert uns bei diesem abendlichen Gespräch, daß dies der Inhalt der Pläne des nun zu gestaltenden Films sein wird, die Welt unserer deutschen Luftwaffe aufzufangen in ihrer nüchternen Schönheit. Das Pathos bleibt zu Hause und auch die Konstruktion einer Publikumshandlung. Die Flugzeuge singen ihr starkes, großes Lied durch diesen Film. Und der Alltag des Menschen in der Luftwaffe ist fesselnder und stärker als irgendein erdachtes Abenteuer.

So sieht Hans Bertram diesen neuen Film. Er trägt den Titel: „D III 88". Bertram ist bei seiner Herstellung verantwortlich für alle flugtechnischen Dinge des Films und schrieb mit Wolf Neumeister auch das Manuskript. Die Spielhandlung wird geleitet von dem bekannten Regisseur Hubert Maisch, der selbst ein ehemaliger Frontoffizier ist. In diesen Tagen haben die Aufnahmen in den Ateliers der Tobis begonnen. Im Hintergrund arbeiten schon die Aufnahmestäbe, um die Mitarbeiter dieses Films, technische wie künstlerische, hinauszuführen auf die großen Uebungsplätze unserer Luftwaffe, in die Fliegerhorste, zu den Gebirgskämmen, an den Meeresstrand, an die Gestade großer Seen. Die Hauptrolle aber spielt die große stolze Luftwaffe.

Hans Bertram betont noch einmal ausdrücklich in seinem Gespräch, daß dieser Film davon ausgeht, diesen Menschen der täglichen Front ein Denkmal zu setzen, die jungen Menschen zu begeistern für die hohen Ideale der Fliegerei und endlich auch Zeugnis abzulegen für die Arbeit und den Geist in der deutschen Luftwaffe. Das Ausland mag den Film ruhig interessiert beachten: es soll ihn sogar beachten. Denn er ist nicht geschaffen, um Chauvinismus zu predigen, sondern er spricht von der großen Ritterlichkeit der Männer hinter den dröhnenden Motoren, deren Blick an die Weite des Raumes gewöhnt ist und die die Enge längst überwunden hat.

Schöne Frauen in der Mode um 1900: links Lizzi Waldmüller als kokette Pariserin in „Bel ami" und rechts Elisabeth Wendt als flämische Gräfin in „Hochzeitsreise"

Aufnahmen: Tobis (3), Ufa (2)

Landesbibliothek Oldenburg

Weser-Ems muß mehr Beerenobst bauen

Von Dipl.-Gartenbauinspektor Richard Koch

Die Nachfrage nach Johannisbeeren und Himbeeren ist in fortgesetzter Steigerung begriffen. Allein der Verbrauch an Marmelade hat in den letzten Jahren einen so außergewöhnlichen Umfang angenommen, daß schon aus diesem Grunde der Bedarf an Beerenobst, nämlich an Johannisbeeren, auch an Himbeeren und Erdbeeren, um ein Vielfaches gestiegen ist. Daneben stellen die größeren Verbrauchsplätze immer größere Anforderungen. Die Deckung dieses Bedarfs hat schon im Jahre 1938 deshalb die allergrößten Schwierigkeiten bereitet, weil durch die Ungunst der Witterung weniger Beerenobst geerntet werden konnte. Ständig steigt auch der Verbrauch von Johannisbeeren-Trinksäften oder Most, von Gelees, Konfitüren usw. aus den genannten Beerenobstfrüchten, nicht zu vergessen die Nachfrage nach gegorenen Säften und dergleichen.

Deshalb müssen alle Anstrengungen gemacht werden, um überall dort, wo jetzt für Neupflanzungen von Johannisbeeren, Himbeeren und im Nachsommer von Erdbeeren geeignete Verhältnisse vorliegen, solche Pflanzungen anzuregen. Das Reichsernährungsministerium hat in der Erkenntnis von der Bedeutung eines erweiterten Beerenobstbaues Mittel für die Bezuschussung von Beerenobstpflanzungen zur Verfügung gestellt. Davon sind der Landesbauernschaft Weser-Ems 4000 RM bereitgestellt worden. Aus diesen Mitteln erhält auf Antrag jede Neuanlage von Johannisbeeren und Himbeeren, die nach bestimmten, an die Kreisbauernschaften gegebenen Bedingungen und Richtlinien hergerichet worden ist, einen Zuschuß. Beim Anbau von Johannisbeersträuchern auf einer Fläche von 1/8 Hektar gibt es 60 RM und beim Anbau von Himbeeren 75 RM. Es kann nur Pflanzgut bezuschußt werden, das das Gütezeichen des Reichsnährstandes, das Markenetikett für Baumschulerzeugnisse, trägt. Bei Himbeeren können auch ausnahmsweise Neuanlagen bezuschußt werden, wenn die Jungpflanzen von einer Himbeeranlage gewonnen worden sind, deren Sorte und deren Herkunft nachgewiesen werden kann.

Die in den Bedingungen und Richtlinien angegebenen Sorten sind bei Johannisbeeren: „Rote Holländische", „Heros", „Erstling aus Vierlanden", „Lees Schwarze", „Große schwarze langtraubige"; bei Himbeeren: „Preußen" und „Deutschland".

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Anbau von Beerenobst zusätzliche Einnahmen verspricht. Gerade für die leistungsschwachen kleinbäuerlichen Betriebe, denen mehr Möglichkeiten einer besseren Einträglichkeit seiner Scholle gegeben werden müssen, um ihnen die Sorgen ihrer Wirtschaftsführung zu verringern, kommen diese Einnahmen in Betracht. Jeder dieser Betriebe sollte das schon im eigenen Vorteil ausnutzen, wenn er im voraus sicher ist, daß die Mehrarbeit durch die Ernte des Beerenobstes auch bewältigt werden kann. Unstreitig liegen die Einnahmen aus Beerenobst höher als die Einnahmen aus anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Da es aber nicht immer möglich sein wird, in den einzelnen kleinbäuerlichen Betrieben eine Fläche von mindestens 1/8 Hektar = 1250 Quadratmeter mit Beerenobst zu bepflanzen, ist auch vorgesehen, Gemeinschaftspflanzungen mehrerer kleinbäuerlicher Wirtschaften in einer Dorfgemeinschaft zu bezuschussen, wenn die Einzelpflanzungen nicht zu klein sind, also erheblich mehr Erntemengen bringen können als das, was im eigenen Haushalt verwertet werden kann. Grundsätzlich sollen die Pflanzungen, für die Reichsmittel gegeben werden, dem Erwerbe dienen.

Der Gartenbauwirtschaftsverband Weser-Ems hat heute Sorgen, den Bedarf der Verarbeitungsbetriebe an Beerenobst, namentlich den der Marmeladenfabriken, zu befriedigen. Die Beerensträucher in den Bauerngärten vermögen nach ihrer bisherigen Zahl und ihrem bisherigen Ertrag nicht die beanspruchte Menge von Beerenobst zu liefern. Aus diesem Grunde ist die Vermehrung der Beerenobstpflanzungen auch in Bauerngärten und darüber hinaus unbedingt notwendig. Es laufen zur Zeit schon Abschlüsse mit den Marmeladenfabriken, die die Ernte und Ablieferung voll lohnen. Damit ist die Wirtschaftlichkeit des vermehrten Beerenobstbaues — bei weniger Stachelbeeren — gesichert. Man sollte daher im volkswirtschaftlichen wie im betriebseigenen Nutzen nicht säumen, den Beerenobstbau noch in diesem Frühjahr aufzunehmen und auch noch die alten Johannisbeersträucher durch gründliches Auslichten, durch Entfernen der älteren dunkleren Holzteile und durch bessere Düngung und Pflege zu gesteigerten Ertragsleistungen zu bringen.

Es kann nicht damit gerechnet werden, daß das Reichsernährungsministerium später nochmals Mittel für die Förderung des Beerenobstbaues im Gebiet Weser-Ems zur Verfügung stellt. Deshalb ist es schon auch aus diesem Grunde ratsam, in diesem Frühjahr Neupflanzungen genau nach Vorschrift vorzunehmen und hierfür einen Zuschuß bei der Kreisbauernschaft zu beantragen.

Bilder aus dem Pflanzenleben der Heimat

Unsere Eibe blüht!

„Schon so früh im Jahre sind Blüten an der Eibe?", wird vielleicht mancher erstaunt fragen. Und doch brauchen wir nur ein wenig in unsere Anlagen, Vorgärten und vor allem auf Friedhöfen Umschau zu halten, so fallen uns die recht zahlreichen männlichen Blüten als kleine gelbliche Zapfen auf (Abb. a, b). Sie heben sich von dem düsteren Nadelkleid deutlich ab, und ein heftiger Windstoß wirbelt zeitweise eine Wolke von gelbem Staub auf. Ist auch die Eibe als Waldbaum fast völlig ausgestorben, so tritt sie doch als Zierstrauch recht häufig auf. Und merkwürdig, während diese Eibe mit den kleinen männlichen Blüten wie übersät erscheint, trägt ihre Nachbarin keine einzige. Wie kommt das? Die Eibe ist zweihäusig, das heißt: auf der einen Pflanze bilden sich nur männliche Kätzchen, während eine andere nur weibliche Blüten trägt. Aber wo sind die zu finden? Wir müssen schon recht genau zusehen, um sie zu entdecken, aber dann erfreuen sie uns doppelt. Sie sind klein, unscheinbar und gleichen grünen Blattknospen, tragen jedoch zur Blütezeit auf der Spitze meistens zwei kleine, kugelförmige, wasserhelle Tröpfchen, die im Sonnenschein wie Diamanten funkeln (Abb. d, e). Sie sind trefflich geeignet, den vom Winde fortgetragenen Blütenstaub aufzufangen und ihn durch eine flaschenhalsförmige Oeffnung zu der nackt daliegenden Samenanlage zu leiten, die so befruchtet wird.

Der kommende Herbst zeigt dann, daß erst recht viele Staubkörner den ihnen bestimmten Weg gefunden haben; denn die weiblichen Pflanzen sind dann mit zahlreichen scharlachroten, zart bläulich bereiften Beeren besetzt, aus deren Mitte ein harter, steinfruchtartiger, schwarzbrauner Same hervorragt (Abb. f). Etwa so groß wie Bickbeeren heben sie sich von dem tiefdunklen Grün prächtig ab. Doch die Herrlichkeit dauert meistens nicht lange; beerenfressende Vögel, besonders Amseln, lassen sich den fleischigen, becherförmigen Samenmantel recht gut schmecken. Die harten Samenkerne jedoch werden unversehrt wieder ausgespien und so verbreitet.

Die Eibe enthält besonders in den Nadeln ein starkes Gift. Auch in unserem Oldenburger Lande sind mehrfach Pferde eingegangen, weil sie von den Nadeln gefressen hatten; schon geringe Mengen wirken tödlich. Rindvieh ist weniger empfindlich dagegen. Forstleute erzählen, daß Hasen und Rehe die jungen Nadeln gierig fressen, ohne Schaden zu nehmen.

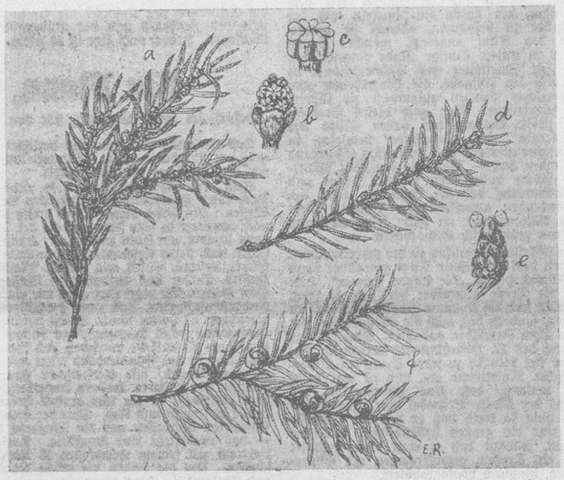
Schon im Altertum war die Eibe als giftig gefürchtet, sie galt als dämonischer Baum und war den Göttern der Unterwelt geweiht. Plinius nannte sie den Baum des Todes. Schlaf unter einer Eibe bringe den Tod; der Rauch von Eibenholz könne Katzen töten. Becher aus Taxusholz sollten den darin befindlichen Wein in Gift verwandeln; wenn man jedoch einen Nagel in das Holz schlage, so gehe das Gift verloren. Die Griechen trugen bei Trauerfällen Kränze von Eibenzweigen im Haar. Die Fackeln der Rachegöttinnen bestanden aus Eibenholz. Nach der Edda war der Markt von Asgard mit Eiben bepflanzt. Cäsar erzählt, daß sich der König eines germanischen Volksstammes, der Eburonen, mit Taxus vergiftet habe, um den Römern nicht lebend in die Hände zu fallen. Die Gallier vergifteten ihre Lanzenspitzen mit Eibensaft. Nach einem alten Volksglauben verdorrt ein junger Obstbaum, wenn ihm ein Eibenstock als Stütze gegeben wird.

Hexen verwandten die Eibe als Zaubermittel; so werfen bei Shakespeare sowohl als auch bei Schiller in „Macbeth" die Hexen „Eibenzweige, abgerissen bei des Mondes Finsternissen" in den Zauberkessel. Doch berichtet uns der Volksaberglaube auch das Gegenteil: „Vor den Eiben kann kein böser Zauber bleiben." Wenn man ein Stückchen Eibenholz auf dem bloßen Leibe trage, sei man gegen Zauberei und Hexen geschützt.

Der saftige rote Samenmantel ist völlig giftfrei. Die Beeren werden von Holzknechten gegen den Durst gegessen. Auch Kinder verzehren oft ihr Fleisch ohne Schaden zu nehmen.

Ihre Glanzzeit erlebte die Eibe zur Zeit des Sonnenkönigs Ludwig XIV. Sein Gartenkünstler Le Notre verwandte sie mit Vorliebe und ließ Figuren aller Art daraus schneiden: Kegel, Pyramiden, Kugel, Vasen, Tiergestalten und andere.

Friedrich Heinen.



Die Eibe: a) Zweig mit männlichen Blüten, b) eine männliche Blüte, c) ein Staubgefäß, d) ein Zweig mit weiblichen Blüten, e) eine weibliche Blüte, f) Zweig mit Früchten

Steigerung der Flachserzeugung

Vergrößerung der Anbaufläche und Verbesserung der Qualität

Auf keinem Gebiet des lebenswichtigen Bedarfs war die deutsche Wirtschaft in so hohem Maße auf die Einfuhr angewiesen, wie bei den Textilien. Diese Feststellung führte zur Durchführung von Maßnahmen, die am eindeutigsten unterstreichen, daß im Kampf um die wirtschaftliche Unabhängigkeit des neuen Reiches der Wiederaufbau der deutschen Flachswirtschaft und die Schaffung eines ausreichenden Flachsbaues in vorderster Reihe stehen muß. Aus den Erfahrungen des Weltkrieges mit der Abschließung der Rohstoffzufuhr nahm das nationalsozialistische Deutschland die Erkenntnis, daß zur Erzeugung der Flachsfaser, der einzigen Textilfaser, die neben dem Hanf im eigenen Lande in jeder Menge anfallen kann, eine ausgedehnte Flachsanbaufläche unbedingt erforderlich ist.

Vor dem Kriege wurde der Bedarf der deutschen Flachsspinnereien wie der gesamten Leinenindustrie mit mehr als 90 v. H. aus dem Auslande gedeckt. Als durch die Blockade die Zufuhr nach Deutschland unterbunden war, wurde der bis dahin zur Bedeutungslosigkeit herabgesunkene Flachsbau neu geweckt. Trotz der Feststellung, daß für die Zeiten der Not auf den heimischen Flachsbau und die Schaffung einer eigenen Rohstoffversorgung nicht verzichtet werden kann, wurde aber der in der Kriegs- und Nachkriegszeit geschaffene beachtliche Flachsbau, der den damaligen Bedarf der deutschen Leinenindustrie teilweise bis zu 70 v. H. zu decken in der Lage war, weder unterstützt noch gehalten. Es war daher im Jahre 1933 eine der ersten Aufgaben, den fast vergessenen Flachsbau neu zu organisieren und die Flachsanbaufläche zu steigern. Mit der schnell steigenden Anbaufläche konnte jedoch die Schaffung der Ausarbeitsmöglichkeiten in den ersten Jahren nicht Schritt halten, denn vom niedrigsten Stand der deutschen Flachsanbaufläche, von 4500 Hektar, stieg diese bis zum Jahre 1937 auf 57 000 Hektar. Erst in diesem Jahre wurden die Neu- und Umbauten der Flachsrösten soweit fertig, daß ihre Kapazität erheblich gesteigert werden konnte.

Die Versorgung der Spinnereien

In Erkennung der großen Bedeutung des Flachsbaues muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß der Flachs, den die deutsche Leinenindustrie mehr denn je nötig braucht, auf dem, wenn auch äußerst beschränkten, Ackerland gebaut und geerntet werden muß. Die zur Verfügung der deutschen Flachswirtschaft mit heimischer Faser benötigte Flachsbaufläche bedeutet aber keine Gefährdung für die deutsche Nahrungsbeschaffung, wie vielfach behauptet wird, da nur etwa 3 Hektar Flachs auf 1000 Hektar Ackerland entfallen. „Kein Hof ohne Flachs" war die Losung, nachdem die Forderung zur Steigerung des deutschen Flachsbaues als eine der dringendsten Aufgaben der Erzeugungsschlacht verkündet und im Vierjahresplan verankert worden war. Heute muß mehr noch als bisher die Parole lauten: „Schafft mehr Flachs, da der Bedarf durch die Eingliederung der Ostmark und des Sudetenlandes wesentlich größer ist als bisher."

Um die Spinnereien Großdeutschlands mit heimischer Faser versorgen zu können, muß unter Zugrundelegung der vom Statistischen Reichsamt für das Jahr 1938 ermittelten Durchschnittswerte eine Anbaufläche von mindestens 80 000 Hektar geschaffen werden. Neben der Erweiterung der mit Flachs bebauten Fläche besteht aber die dringende Verpflichtung, aus dem Acker das bestmöglichste an Menge und Güte herauszuholen, denn die bestеingerichteten Anlagen, die modernen Ausarbeitungsmaschinen und das Können der Fachleute vermögen beim Anbau gemachte Fehler nicht auszugleichen. Erschwerend für die Erzeugung von gleichmäßigen Qualitäten war bisher der in den meisten Gebieten starke Klein- und Kleinstanbau. In Zukunft muß durch entsprechende Maßnahmen erreicht werden, daß in den einzelnen Ortschaften die technische Durchführung und die Ueberwachung des Flachsanbaues einigen verantwortlichen Stellen übertragen wird, die die Anbaufläche verschiedener Bauern zu Gemeinschaftsanbauflächen zusammenfassen. Es ist bekannt, daß verschiedene Landesbauernschaften mit der Beschreitung dieses Weges beachtliche Erfolge gehabt haben.

Die neuen Preise

Mit der Forderung der Qualitätserzeugung wird zugleich die Frage der Rentabilität des Flachsbaues beantwortet. Diese ist, wenn dem Flachs die gleiche Behandlung und Pflege zuteil wird wie den anderen landwirtschaftlichen Kulturfrüchten, gewährleistet. Die für die Flachsernte 1939 festgelegten Strohflachspreise, die um 5 RM je Doppelzentner über den bisher gezahlten liegen, müssen eine Vergrößerung der Anbaufläche bringen; denn diese Preise, die bei Spitzenleistungen und -erträgen die Erträge beim Flachsbau so gestalten, daß sie nicht nur den anderen Früchten gleichkommen, sondern sie übertreffen, werden auch bei Durchschnittserträgen den Flachsanbau lohnend machen. Nach den bisher gemachten Beobachtungen und den über die Flachsanbauwerbung vorliegenden Berichten genügt die vorstehend erwähnte Preiserhöhung allein aber nicht, um die geforderte Fläche zu erreichen. Es ist deshalb erforderlich, daß neben den Maßnahmen des Reichsnährstandes jede einzelne Röste des Möglichste tut, um ihre Rohstoffbasis zu sichern.

Daß gegen den Flachsbau in manchen Betrieben eine gewisse Abneigung besteht, weil er mehr Arbeit — vor allem Handarbeit — erfordert, ist bekannt und gerade jetzt bei dem Landarbeitermangel mehr als je verständlich, aber nur noch teilweise begründet. Nachdem durch die Herstellung einer brauchbaren Flachsraufmaschine die am meisten gefürchtete Arbeit der Flachsernte mit Hilfe dieser Maschine erfolgen kann, ist die seit langem gewünschte und erstrebte Erleichterung gegeben. So muß, da die für die Ablehnung des Flachsanbaues in der Hauptsache stets vorgebrachten zwei Gründe, zu geringe Preise und die Schwierigkeiten der Ernte, abgestellt werden konnten, alles getan werden, um die Flachsanbaufläche zu erweitern.

Heimatforscher mit dem Spaten

Der verdienstvolle Mitarbeiter des Jeverländischen Heimatmuseums, Reichsbahninspektor Karl Bock in Kloster bei Heidmühle, konnte seinen 70. Geburtstag feiern. Ueber das Jeverland hinaus ist Inspektor Bock durch seine eifrige Tätigkeit auf heimatkundlichem Gebiet, und zwar besonders auch auf dem der Vorgeschichtsforschung, bekannt geworden. Als Vorstandsmitglied des Jeverländischen Altertums- und Heimatvereins begründete er bereits vor vielen Jahren die vorgeschichtliche Abteilung des Heimatmuseums, und mit großem Eifer arbeitet er noch heute an dem weiteren Ausbau dieser Sammlungen. Als sich auch in unserer engeren Heimat noch kaum jemand oder nur sehr wenige um vorgeschichtliche Fragen kümmerten und viele wertvolle Bodenfunde oft unter Aufbietung aller erreichbaren Kräfte vor dem Verlust gesichert werden mußten, hat Inspektor Bock bereits dieses heute zu großer Bedeutung gelangte Aufgabengebiet im Jeverland betreut. Als langjähriger Vertrauensmann des Oldenburgischen Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte hat er außerdem lange Zeit ein bedeutendes Maß an ehrenamtlicher Tätigkeit geleistet und auch die weitesten Rad- und Fußwege nicht gescheut, um vorgeschichtliche Fundstätten im Jeverlande aufzusuchen und gemachte Bodenfunde auszuwerten. Das Jeverländische Heimatmuseum verdankt ihm gerade für die Einrichtung der vorgeschichtlichen Abteilung viel, wenn er daneben auch in dankenswerter Weise stets auch den übrigen heimatkundlichen Fragen seine volle Aufmerksamkeit gewidmet hat.

Nicht vergessen sei aber auch die Arbeit, die Inspektor Bock in der alten Gemeinde Schortens durch die Gründung und langjährige Leitung der Gemeinschaft der Freunde des Altertums der Gemeinde Schortens geleistet hat. Gemeinsam mit anderen Heimatfreunden hat er sich für die Wiederaufrichtung und Erhaltung des Schortenser Wolfgalgens eingesetzt und mit dem traditionellen Schortenser Heimattreffen im Zeichen eines Kindelbeerfestes eine Veranstaltung ins Leben gerufen, die alljährlich von nah und fern viele Jeverländer und Freunde der jeverländischen Heimat vereint.

Seine große Rührigkeit ließ ihn außerdem nicht ruhen, noch manchen anderen Anregungen und Plänen nachzugehen. Auf sein Betreiben hin wurde das alte „Heiligtum" beim ehemaligen Kloster Oestringfelde wieder in verständnisvoller Verwurzelung mit der heimatlichen Geschichte zu Ehren gebracht. Bei der Klosterruine wurde vor Jahren mit umfangreichen Ausgrabungen begonnen und verschiedene aufschlußreiche Funde gemacht und auch für die Zukunft hat der rüstige Siebzigjährige, der alljährlich auf einer größeren Reise durch Deutschland die hervorragendsten deutschen Museen zu besuchen pflegt, noch allerhand geplant.

Der Gaumusikzug Weser-Ems im Rundfunk

Hamburger Sender anstellen!

Wieder hören wir am Dienstag, dem 14. März, in der Zeit zwischen 10.30 bis 13.00 Uhr den Gaumusikzug unter der bekannten Leitung des Gaumusikinspizienten D. Entelman im Rundfunk.

Programmfolge:

1. Der Regimentskamerad, Marsch . . . Lehnhardt
2. Der Opernball, Ouvertüre . . . . . Heuberger
3. Frühlangsständchen . . . . Lacome
4. Nachklänge a. d. Zillertal . . . . . . Hoch (Solo f. Trompete: Solist Schülzke)
5. Traditionskompanie-Marsch . . . . H. Blume
6. Mondnacht a. d. Alster, Walzer . . . Fetras
7. Ungarische Rhapsodie . . . . Reinhold
8. Wir sind heut' so vergnügt (Großer Konzert und Tangowalzer) . . Meisel
9. Fantasie a. d. Oper: „Margarethe" . . Gounod
10. Unser Rhein, Marsch . . . . Bähre

Werkpause:

11. Matrosen auf See, Marsch . . . . . Leuschner
12. Ouvertüre zur Oper: „Der Waffenschmied" . . . . . . Lortzing
13. Lotosblumen, Walzer . . . . Ohlsen
14. Intermezzo „1001 Nacht . . . . . J. Strauß
15. Leuchtendes Florenz . . . . Meisel
16. Berlin—Rom, Marsch . . . . . Schröder-Gilgen

Landesbibliothek Oldenburg